

STAR TREK



**Ein Roman von
Markus Brunner**

„Alles Gute muss auch mal zu Ende gehen.“

Q

KAPITEL 5

Wenn alle Dämme brechen

November

2379

Das Gefühl der Einsamkeit war Tal'aura nicht fremd. Oft suchte sie sogar bewusst die Abgeschiedenheit und genoss sie, aber heute ging dieses Gefühl des Alleinseins mit großer Trauer einher. Wie so oft in den vergangenen Jahren saß sie auf ihrem Platz an der Regierungsbank und blickte auf den leeren Tisch vor ihr. Ihre Gedanken wanderten ziellos. Sie hatte niemanden, mit dem sie sich austauschen konnte, denn der Saal war abgesehen von ihr völlig verwaist und es beschämte sie, dass sie mitgeholfen hatte, diesen geheiligten Ort der Gesetzgebung zu entvölkern.

Es war nicht das erste Attentat auf den Senat gewesen, das in der Geschichte des Sternenimperiums stattgefunden hatte, aber zweifellos das erfolgreichste. Dutzende Kollegen, die Tal'aura sehr gut gekannt hatte, waren wegen ihr hier in der Senatskammer gestorben, weil sie in Shinzons Auftrag den Thalaron-Kollektor auf dem Tisch vor ihr zurückgelassen hatte. Den Auslöser hatte sie nicht betätigt – diese „Ehre“ war Shinzons Verbündeten von der Reichsflotte zugefallen. Aber jetzt, da Shinzons Allianz zerfallen war, vermisste Tal'aura die anderen Senatoren. Sie hatte mit den meisten von ihnen oft gestritten und schließlich war es ihre Unfähigkeit, sich gegen Hiren zu stellen, der sie ihren Tod verdankten. Aber jetzt hätte sich Tal'aura nichts sehnlicher gewünscht, als ihre Kollegen wieder um sich zu haben um nicht mehr alleine in der Senatskammer zu sein. Aber nicht nur in der Kammer, im ganzen Gebäude war außer ihr keine Seele. Die verbliebenen Prätorianer waren dieses Ortes verwiesen worden, als Shinzon remanische Soldaten als Senatswachen eingesetzt hatte. Und diese Remaner waren mit Shinzon zusammen aufgebrochen, als dieser Romulus vor ein paar Tagen an Bord der Scimitar verlassen hatte.

Dieses Schiff würde nie mehr zurückkehren und genauso wenig der Praetor. Mit Shinzons Tod und angesichts der Umstände seines Todes, war das Imperium von einem Moment auf den anderen führerlos geworden. Shinzons Regierungsrat hatte sich aufgelöst, in der Reichsflotte stritten die Shinzongetreuen Admiräle mit der Kommandoebene der Offiziere, die sich hinter Commander Donatra versammelte. Suran – der einzige, der den Streit schlichten könnte – war unauffindbar und Donatra deutete nur an, dass er mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war ohne ins Detail zu gehen.

Und so war nur noch Tal'aura übrig geblieben. Die einzige Senatorin, die schon vor Shinzon die Anliegen ihrer Provinz rechtmäßig in Senat und

Regierung vertreten und für den Bereich der inneren Angelegenheiten die Verantwortung getragen hatte. Und das tat sie noch immer, weshalb sie gegen ihren ersten Instinkt, in ihre Heimatprovinz zurückzukehren, erfolgreich angekämpft hatte. Ihr Ministerium und seine Tausenden Mitarbeiter auf Romulus und anderen Planeten brauchten jetzt mehr denn je Führung. Allein die Organisation der Polizeikräfte war eine fordernde Aufgabe.

Das Militär war noch immer auf den Straßen, aber wesentlich schwächer präsent, als in den Tagen kurz nach Shinzons Machtergreifung. Inzwischen patrouillierten die Wachen der Reichsflotte nicht mehr zusammen mit remanischen Soldaten. Die Zusammenarbeit hatte eigentlich reibungslos funktioniert, aber nach Bekanntwerden von Shinzons Tod, waren die Remaner freiwillig abgezogen und mit Transportschiffen nach Remus zurückgekehrt. Da der Dunkle Felsen nicht mehr unter romulanischer Kontrolle stand, war Remus nun wirklich zu einer echten Heimatwelt für die Remaner geworden und ein sicherer Zufluchtsort. Niemand konnte die Remaner mehr dazu zwingen, Dilithium für die Romulaner abzubauen und doch würde das Sternenimperium diese Energiequelle schon bald wieder dringend benötigen. Die Funde im Boshalla-System hatten den zwischenzeitlichen Engpass überbrückt, aber Tal'aura würde bald sowohl mit der Minengilde als auch mit den Remanern Verhandlungen führen müssen. Ihr schwebte sogar vor, die remanischen Bergwerke und die Gilde zu fusionieren. Das sollte den Remanern faire Arbeitsbedingungen und gerechte Entlohnung garantieren, würde aber auch eine zusätzliche Belastung für die Staatsfinanzen darstellen.

Um den Bedarf an Dilithium zu reduzieren, wollte Tal'aura so bald wie möglich eine längst überfällige Reformierung der Energieproduktion im Imperium ausarbeiten – basierend auf dem Austausch alter Dilithium-Reaktoren durch Materie/Antimaterie-Reaktoren, die die Energie nicht direkt aus dem Dilithium bezogen, sondern für die die Kristalle nur ein Bestandteil darstellten. Natürlich war es für eine solch umfassende energiepolitische Wende notwendig, mit jenen zu reden, die bisher die Antimaterie bereitstellten. Diese privatwirtschaftlich geführten Unternehmen würden expandieren müssen, wenn in naher Zukunft sämtliche Koloniewelten ihre Energie aus modernen Reaktoren gewinnen wollten.

Tal'aura ertappte sich dabei, dass sie sich über Bereiche den Kopf zerbrach, die überhaupt nicht ihr Resort betrafen. Aber angesichts der sie umgebenden

Leere blieb ihr fast nichts anderes übrig, als resortübergreifend zu denken. Sie wusste überhaupt nicht, wer in den einzelnen Ministerien im Moment das Sagen hatte – sofern es solche Personen überhaupt gab. Für wahrscheinlicher hielt es Tal'aura, dass dort einfach wie bisher weitergearbeitet wurde. Alles wurde wie gewohnt am Laufen gehalten, aber auf Veränderungen nicht mehr reagiert. Sie bereitete sich innerlich darauf vor, allen Ministerien in den nächsten Tagen einen Besuch abstatten zu müssen und notfalls neue Verantwortliche einzusetzen. Kurz gesagt: Sie würde neue Minister ernennen müssen.

Tal'aura schüttelte den Kopf. Wann war sie zum Praetor geworden? Die Aufgaben, die auf sie zukamen, waren nicht die einer Innenministerin, sondern die eines Praetors, der Posten mit vertrauenswürdigen Personen nachbesetzen musste, die in seinem Sinne das Sternenimperium am Laufen hielten und in die gewünschte Richtung lenkten.

Tal'aura war nie als Stellvertreterin von Shinzon vorgesehen gewesen – und schon gar nicht als seine Nachfolgerin. Eigentlich hatte sich noch niemand darüber Gedanken gemacht, an wen die Macht des Praetors übertragen würde, sollte Shinzon sterben. Aber da die Reichsflotte im Moment selbst nicht wusste wo sie stand und Tal'aura die einzige Person war, die noch Interesse am Kurs des Staatsschiff hatte, musste sie wohl bis auf weiteres die Funktion eines Staatsoberhauptes übernehmen. Sie durfte sich nicht als Praetor ansprechen lassen, aber sie würde alles in ihrer Macht stehende tun, um das gemeinsame Imperium von Romulus und Remus zu retten. Mit ein wenig Glück, würde das Imperium auch diese schwere Krise – diese Zeit der Konfusion – überstehen. Aber da Glück allein nicht alles hinbiegen konnte, benötigte Tal'aura Unterstützung. Sie hatte bereits eine Idee, an wen sie sich wenden konnte.

„Senatorin?“, hallte die Stimme eines Mannes von der hohen Decke der Senatskammer wider.

Sie sah sich um, versuchte zu bestimmen, woher die Stimme ursprünglich gekommen war und entdeckte an einer der seitlichen Türen verharrend einen Romulaner. Der Mann war um einiges jünger als die Senatorin und trug die rot-braun gestreifte Uniform eines Kuriers.

„Kommen Sie näher. Was kann ich für Sie tun?“

Der Kurier trat zögerlich vor die Regierungsbank und sein Blick huschte dabei durch die Senatskammer. Sein Mund stand halb offen vor Staunen. Er

war wohl noch nie hier gewesen und ließ sich vom Prunk beeindrucken. Tal'auras Einschätzung von ihm änderte sich, als sie an seinem Brustgurt das Emblem des Tal'Shiar erkannte. Sofort versteifte sich Tal'aura und sie stellte weitere Überlegungen an. Warum schickte ihr der Geheimdienst einen offenkundig unerfahrenen Mann, der die sehr verantwortungsvolle Aufgabe eines Kuriers wahrnahm? War der Tal'Shiar tatsächlich in so schlechter Verfassung, dass er sein Personal nicht mehr so gewissenhaft wie unter Kovals Leitung aussuchte? Oder übte der Kurier nur die Kunst der Täuschung und war gar nicht so beeindruckt, wie er tat? Ein junger Rekrut, der seine Spionagefähigkeiten übte während er zu Hilfsarbeiten eingeteilt war?

„Es tut mir sehr leid, Sie zu solch später Stunde stören zu müssen, Senatorin“, sagte der Kurier kleinlaut. „Ich hatte angenommen, Sie um diese Uhrzeit zuhause vorzufinden. Aber Ihre Bediensteten dort wiesen mich darauf hin, dass ich Sie vielleicht hier finden könnte.“

Bei seiner Feststellung ließ er die unausgesprochene Frage mitklingen, warum sie sich spätnachts überhaupt im Senatsgebäude aufhielt. Aber Tal'aura hatte nicht das Bedürfnis, sich einem Boten zu erklären. Schon gar nicht, wenn diese vom Tal'Shiar geschickt wurde.

„Nun denn. Sie haben mich jetzt gefunden“, stellte Tal'aura fest. „Und? Was wollen Sie?“

Der Kurier öffnete die Tasche, die an seinem Brustgurt hing und überreichte ihr eine Schriftrolle. Das anthrazitfarbene Sicherheitsband zeigte ihr, dass es sich um einen Geheimdienstbericht handelte, der nur für ihre Augen bestimmt war.

Na sowas. Offenbar arbeitet der Tal'Shiar doch noch. Und noch erstaunlicher: Er scheint sich verpflichtet zu fühlen, mir Bericht zu erstatten. Was sagt man dazu?

Der Mangel an Alternativen steckte wohl dahinter. Auch ohne Koval gab es an der Spitze des Geheimdienstes noch immer kluge Köpfe, die die derzeitige politische Lage genauso gut analysieren konnten wie Tal'aura und zum selben Schluss wie sie gekommen waren: Wenn es so etwas wie ein Staatsoberhaupt gab, dann war sie es.

Sie fragte sich, ob sie sich geschmeichelt fühlen sollte, dass selbst der Tal'Shiar gewillt war, sie zu akzeptieren. Die Erinnerung daran, was der

Tal'Shiar in der Vergangenheit mit früheren Praetoren angestellt hatte, ließ sie dies aber nochmals überdenken.

Sie entließ den Kurier und als dieser die Tür hinter sich geschlossen hatte und seine Schritte im Gang dahinter verhallt waren, entrollte sie den Bericht. Auf den ersten Blick mochte eine Schriftrolle als Trägermedium wichtiger Informationen altmodisch wirken. Aber wie alles vom Tal'Shiar steckte der Teufel im Detail. Während sie das wie Papier aussehende flexible Display entrollte, nahmen Sensoren im Inneren des Stabes eine biometrische Abtastung vor und verifizierten Tal'auras Identität. Erst nachdem sichergestellt war, dass eine befugte Person die Rolle erhalten hatte, aktivierte sich das Display.

Der Absatz für Absatz erscheinende Bericht enthielt den Mitschnitt einer Nachrichtensendung aus dem Föderationsgebiet und eine kurze Zusammenfassung in Textform. Allein das Lesen der Zusammenfassung reichte schon aus, um ihr ein übles Gefühl im Magen zu bescheren, aber es war ihre Pflicht, sich alles anzusehen. Sie ließ die Nachrichtensendung ablaufen und auf dem Display erschien die Skyline einer Stadt mit sehr moderner Architektur. Aufgrund einiger besonders auffälliger Gebäude – darunter eine sehr spitz zulaufende, weiße Pyramide – war die Stadt sofort als San Francisco zu erkennen. San Francisco, Paris, ShiKahr, Vulcana Regar, Stratos, Fendora ... diese Föderationsmetropolen erkannten sogar Romulaner auf dem ersten Blick.

Tal'aura schluckte schwer, als ihr die Nachrichtensendung den aufsteigenden Stern über der Stadt zeigte, der am Himmel zerstob in Form von breitgefächertem grünem Licht und auf die Bewohner und Besucher der Millionenstadt herabfiel. Erste Schätzungen der Föderationsmedien gingen von 5.000 Toten aus. Der Tal'Shiar schätze hingegen eher 6.500.

Die Senatorin legte die elektronische Schriftrolle auf ihrem Tisch ab. Genau dorthin, wo sie vor einigen Tagen eine vergleichbare Waffe platziert hatte wie jene, die nun Tod und Verderben über San Francisco gebracht hatte. Wie Shinzon die Waffe nach San Francisco geschmuggelt hatte, war für Tal'aura nebensächlich. Für sie war nur die Gewissheit wichtig, dass sie den Anschlag hätte verhindern können, wenn sie sich nicht mit Shinzon verbündet hätte. Ohne ihre Hilfe wäre Shinzon nie in die Gladion-Werft eingedrungen, hätte nie

Doktor Ifrana treffen können und wäre nie in den Besitz eines Thalaron-Kollektors gelangt.

Diese große Schuld lastete auf ihrer Seele. Egal was sie in Zukunft noch vollbrachte: Nichts konnte die Opfer von Shinzons Grausamkeit wieder ins Leben zurückbringen und nichts würde für das, was er verursacht hatte, entschädigen können. Was auch immer Tal'aura tat, würde nie genug sein, um dieses Unrecht wiedergutzumachen. Aber sie schwor sich selbst in dieser Nacht, dass sie den Rest ihres Lebens damit verbringen würde, Buße zu tun und entschieden gegen jede Konsequenz von Shinzons kurzer Regentschaft vorzugehen.

Während über Dartha noch die stockdunkle Nacht regierte, näherte sich die Herbstsonne über San Francisco ihrem Zenit. Zwanzig Minuten waren seit dem Ereignis vergangen, das die Föderation für immer verändern sollte. Tausende Tote lagen auf den Straßen und in den Fluren und Räumen der Hochhäuser, die an die Transamerica Pyramid angrenzten. Im pyramidenförmigen Gebäude regte sich auch nichts mehr. Dieser Teil der Stadt war so ruhig wie ein Friedhof.

Harry Kim war in der Situation, sich das Ausmaß der Tragödie aus der Vogelperspektive ansehen zu können. Die Sensoren der Voyager arbeiteten auf multi-spatialer Basis, es störte sie nicht, dass die Hülle der Icarus-Werft zwischen dem Schiff und der Erde stand. Auf dem großen Bildschirm des astrometrischen Labors der Voyager konnte Harry die Stadt hervorragend beobachten. Nichts rührte sich und er hätte annehmen können, das betroffene Gebiet wäre rechtzeitig evakuiert worden. Aber dem war nicht so und erkannt hatte er dies, als er die dunklen Umrisse auf den Straßen bemerkt hatte. Er traute sich nicht, auf eine höhere Vergrößerungsstufe zu schalten, aber er hatte einen Eindruck davon gewonnen, was die unbekannte Strahlung innerhalb weniger Sekunden mit Tausenden Menschen, Betazoiden, Vulkaniern, Bolianern, Andorianern und Vertretern anderer Spezies angestellt hatte. Harry war zutiefst bestürzt und fragte sich, ob unter den Opfern jemand war, den er gekannt hatte. Seiner Familie ging es gut, dessen war er sich zumindest sicher. Aber was war mit Freunden von der Akademie? Oder ehemaligen Crew-

Kameraden, die nicht zum Voyager-Projekt gestoßen aber im Dienst der Sternenflotte geblieben waren? San Francisco war eine regelrechte Bastion der Sternenflotte. Auch wenn die Transamerica Pyramid die einzige Sternenflotteneinrichtung im Wirkungsbereich der Strahlung war, musste man für gewöhnlich an jedem beliebigen Ort der Stadt nicht lange Ausschau halten, um mehrere Uniformierte zu finden. Am späten Vormittag mitten in der Innenstadt waren rund um das Gebäude sicher ein paar Hundert Sternenflottenoffiziere unterwegs gewesen.

„Harry? Haben Sie mich nicht gehört?“

Er drehte sich überrascht um und sah Annika Hansen regelrecht ins Labor stürmen, so dass ihr blonder Pferdeschwanz hinter ihr her wehte.

„Oh, tut mir leid. Ich wollte meine Ruhe haben, während ich ...“, er zeigte ohne weitere Erklärung zum großen Bildschirm und die grausige Darstellung.

„Gut, dass Sie nur den Funkkanal Ihres Kommunikators geschlossen und ihn nicht komplett deaktiviert haben. Ich hätte Sie sonst nicht einmal ausfindig machen können.“

„Was soll die Hektik?“, fragte Harry, der erst jetzt bemerkte, welche ungewöhnliche Kleidung Annika trug. Es war ein Overall, ähnlich seiner Uniform, und einen zweiten hielt sie über ihrem linken Unterarm. Ihm dämmerte langsam, was vor sich ging, konnte es aber kaum fassen. Angesichts der Katastrophe in San Francisco ...

„Es geht los“, unterbrach Annika seine Gedanken und drückte ihm das Kleidungsstück an die Brust.

„Jetzt?“

„Ja!“ Damit war alles gesagt. Sie machte kehrt und genauso eilig wie sie das weitläufige Labor betreten hatte, verließ sie es wieder. Harry kam kaum nach und holte sie erst beim Turbolift ein. Die Wartezeit auf den Lift und die allgemeine Aufregung der Crewmitglieder, denen er auf den Gängen begegnete, bestätigten, was Annika ihm gesagt hatte: Mitten in der schwärzesten Stunde der Föderation sollte der triumphale Start der Voyager stattfinden. Nach zwei Jahren im Dock würde das Schiff nicht nur in die Weiten des Weltalls zurückkehren, sondern vorher noch die waghalsigste Befreiungsaktion in der Geschichte der Gefängnisausbrüche durchführen. Erwartungsvolle Vorfreude verdrängte Harrys Sorgen. Für den Moment war San Francisco vergessen. Jetzt zählte Neuseeland.

D'Urville Island, wir kommen!

Harry ließ seine Uniform vor dem Zugang zur Liftkabine liegen und legte den deutlich enger anliegenden schwarz-weißen Overall an noch während er zusammen mit Annika die Kabine betrat und sie dem Liftcomputer das Ziel nannte.

„Es nähern sich mehrere Sternenflottenschiffe vom Mars“, berichtete Annika besorgt klingend. In den Werften von Utopia Planitia wurden nicht nur neue Schiffe gebaut, sondern auch ständig die im Einsatz befindlichen Schiffe in regelmäßigen Abständen gewartet. Mindestens vier oder fünf Schiffe, die sofort auslaufen konnten, standen dort immer in Bereitschaft. Dass die Sternenflotte sie angefordert hatte, um im Besonderen den Luftraum über Nordamerika zu sichern und generell den Orbit der Erde, war nachvollziehbar.

„Hat man auch die Voyager angefordert?“, fragte Harry interessiert. Wie er erwartet hatte, verneinte Anika. Admiral Hayes holte lieber Verstärkung vom Mars und ließ die Voyager auf dem Trockenen, anstatt sie für die Sicherung der Erde – in dessen Orbit sie sich innerhalb der Icarus-Werft bereits befand – zu nutzen.

Die Voyager wird starten. Ob es Hayes will oder nicht.

Captain Tom Paris beobachtete mit Genugtuung, wie die Stationen auf der Brücke nach und nach besetzt wurden und die eingetroffenen Crewmitglieder Bereitschaft signalisierten. Es war ein wundervoller Moment, der ihn die Tragödie in San Francisco fast vergessen ließ. Es stimmte schon: Zuerst hatte er es für pietätlos gehalten, dass Admiral Janeway den Plan ausgerechnet jetzt ausführen wollte. Aber die Argumente waren auf ihrer Seite gewesen. Wenn nicht jetzt, würden sie vielleicht nie wieder die Chance erhalten, ihren Plan umzusetzen. Es ging um jede Minute und deshalb hatte Tom nicht lange mit ihr gestritten und sich hastig von seinen Eltern verabschiedet.

„Wo ist Crewman Boylan?“, fragte Tom, als ihm die unbesetzte Taktische Station auffiel.

„Er ... ist zur Erde zurückgekehrt“, entschuldigte Ensign Brooks das Fehlen ihres Kollegen. Sie besetzte die OPS-Station, wo Harry Kim für gewöhnlich saß.

„Kommt er noch zurück?“

Sie schüttelte bedauernd den Kopf und Tom fragte sich, wie viele weitere Crewmitglieder angesichts des Vorfalls in San Francisco von Bord gegangen waren und es sich im letzten Moment überlegt hatten, die Reise ins Unbekannte anzutreten. Er verübelte niemandem diese Entscheidung und die Voyager konnte nötigenfalls von einer Rumpfcrew geflogen werden. Aber sobald irgendetwas nicht nach Plan lief, brauchten sie mehr Personal, um improvisieren zu können.

„Ich verstehe. Okay, Tina, übernehmen Sie seine Station. Die OPS kann eine der Delaney-Schwestern übernehmen. Es reicht, wenn eine der beiden unten in der Sensorstation die Augen offen hält.“

Brooks bestätigte mit einem Nicken und machte die entsprechende Durchsage für die Delaneys. Die zwei stammten von einer Koloniewelt. Es war unwahrscheinlich, dass auch sie zur Erde gebeamt waren. Während Brooks mit den beiden Schwestern über die Nachbesetzung der OPS diskutierte, ging Paris vor zu seiner eigenen Station. Nicht zum Kommandosessel oder zum Sessel des Ersten Offiziers, sondern zur Steuerkonsole. Er strich mit er Hand über das graue Leder des Sessels, der ihm so vertraut war. Sieben Jahre lang hatte er Tag für Tag hier gesessen und das tollste Raumschiff gesteuert, das je von Menschenhand gebaut worden war. Er nahm Platz und als er die vertrauten Schaltpulte und den Navigationsmonitor vor sich hatte, fühlte er sich, als sei er nach Hause zurückgekehrt. Die deprimierenden Stunden hinter dem Schreibtisch waren von einem Moment auf den anderen vergessen. Sie gehörten der Vergangenheit an, während er von der Steuerkonsole aus Kurs auf die Zukunft setzen konnte.

„Tom“, rief Tina Brooks ihm zu. Die hinteren Stationen waren ganz schön weit weg von der Steuerkonsole. „Jenny Delaney ist auf dem Weg hier rauf. Sobald sie da ist, wechsle ich zur Taktischen Station. Danach ist das ganze Schiff einsatzbereit.“

„Gute Arbeit, Tina. Mal sehen, ob auch das andere Schiff einsatzbereit ist. Öffnen Sie einen Kanal zu Harry.“

Auf dem Hauptschirm erschien umgehend das Gesicht von Harry Kim und weiter hinten, an einer Konsole sitzend, erkannte er Annika. Wie Harry trug auch sie einen schwarz-weißen Pilotenoverall.

„Alles bereit?“

„Wir sind gerade mit der Checkliste fertig geworden. Alles im grünen Bereich. Der Delta Flyer ist bereit für den Start.“

Tom wünschte Harry und Annika viel Glück und gab dann den Befehl, die Hangartore der Voyager und der Icarus-Station zu öffnen.

„Delta Flyer gestartet und auf Kurs.“ Harrys Worte wurden über einen verschlüsselten Kanal zur Voyager übertragen. Die graue Hülle der Raumstation lag nun hinter ihm und vor ihm, jenseits des Cockpit-Fensters, strahlte die Erde in einem wunderschönen, tiefen Blau vor der Dunkelheit des Weltalls. Es war vielleicht das letzte Mal, dass Harry seinen Heimatplaneten auf diese Weise sehen würde.

Der erste Teil des Flugs war einfach. Ein simpler Orbitalflug. Diese Zeit nutzte Harry, um ein Gefühl für das kleine Raumschiff zu bekommen. Er hatte Hunderte Stunden auf dem Holodeck verbracht, aber eine Simulation laufen zu lassen und den Delta Flyer wirklich über die beiden Steuerknüppel in seinen Händen zu lenken, war etwas anderes. Tom Paris hätte den Flyer, den er selbst vor Jahren konstruiert hatte, wahrscheinlich sogar fliegen können, wenn man ihn um zwei Uhr morgens aus dem Schlaf gerissen und im Pyjama hinter das Steuer gesetzt hätte. Aber Tom – auch wenn Admiral Janeway höherrangig war – kommandierte die ganze Operation. Er hatte in den letzten Monaten die Verantwortung für die Vorbereitung gehabt und sein Platz war nun auf der Brücke der Voyager.

Dagegen hatte Harry nichts einzuwenden. Er betrachtete sich selbst als gar nicht so üblen Piloten und schon nach einer Minute hatte er den Delta Flyer völlig im Griff. Er richtete das Schiff neu aus, so dass er einen waagrechten Horizont vor sich hatte. Das Sternenmeer oben und der von einem blauen Ozean bedeckte Globus der Erde unten.

„Wir überqueren den Äquator und überfliegen gleich Samoa“, informierte Annika, die im hinteren Cockpit-Bereich saß und darauf wartete, endlich aktiv zu werden. „Flughöhe beträgt 420 Kilometer.“ Es war unnötig, dass sie Harry die Flugdaten durchgab. Was er wissen musste, zeigten ihm die Bildschirme zu seiner Linken und seiner Rechten an. Er vermutete daher, dass Annika die eigene Nervosität vertreiben wollte, indem sie ihm Computer-Meldungen

vorlas. Harry unterstützte dies und stellte ihr noch einige weitere Fragen. Ob Susan Nicoletti auf der Voyager schon ihre Bereitschaft signalisiert hatte. Ob der Delta Flyer unbeachtet blieb. Ob die Immersions-Schilde schon aktiviert waren. Jedes Mal bestätigte Annika.

Das Blau des Pazifiks wurde dunkler, als sich der Delta Flyer der Tag-Nacht-Grenze näherte. Bis dorthin würde Harry nicht fliegen, aber der Anblick weckte zumindest Bedenken. Sie waren zwei Stunden zu früh dran. Der Tag der Befreiungsaktion war im Grunde egal, aber die Uhrzeit, war durchaus sorgfältig ausgesucht worden: 9 Uhr morgens. Nun war es erst 7 Uhr auf D'Urville Island und Harry hoffte, dass trotzdem alles gut gehen würde.

Sie müssen nicht im Freien sein, beruhigte sich Harry. Wir könnten sie leichter erfassen, aber wenn es nötig wird, beamen wir sie einfach aus den Baracken raus. Ist zwar recht umständlich, aber wir holen sie schon raus.

„Wir sind gleich über der Nordinsel Neuseelands“, stellte Annika fest und Harry hörte, wie sie ihre Konsole rekonfigurierte, die Sensoranzeigen von ihren Bildschirmen löschte und sie für die bevorstehende Aufgabe optimierte. Daher überprüfte er selbst die Sensordaten und stellte zufrieden fest, dass unter ihnen alles ruhig war. Viel Flugverkehr über der Nordhalbkugel – genauer gesagt über dem Westen Nordamerikas – aber über Neuseeland war kaum etwas los. Der Orbit wirkte wie ausgestorben.

„Es scheint sich niemand für uns zu interessieren“, stellte Harry fest. „Sorgen wir dafür, dass sich das ändert.“

Mit diesen Worten drückte Harry die Steuerknüppel bis zum Anschlag nach vorne, die Impulstriebwerke dröhnten und die Trägheitsdämpfer in seinem Pilotenanzug bewahrte ihn davor, aus seinem Sitz geschleudert zu werden.

Der Delta Flyer schoss wieein Projektil kerzengerade nach unten, auf das Meeresgebiet zwischen Nord- und Südinsel Neuseelands zu. Die in der Morgensonne glitzernde Oberfläche der Tasmanischen See kam immer näher, war nur noch hundert Kilometer entfernt, siebzig Kilometer, vierzig Kilometer.

„Sonden abwerfen!“ rief Harry und der Computer befolgte den Befehl. Das Öffnen der unteren Klappen hatte kaum Auswirkung auf die Fluglage. Zwölf Kilometer über der Meeresoberfläche lösten sich 33 Mikro-Sonden vom Rumpf und gingen auf ihren vorprogrammierten Kurs, während der Flyer den Sturzflug fortsetze.

In einer gewaltigen Wasserfontäne tauchte das kleine Raumschiff in die Wellen ein und sank kontrolliert bis zum Meeresgrund hinab.

Die Sonne war vor genau einer Stunde aufgegangen und Chakotay bereitete sich darauf vor, seine morgendliche Meditation zu beenden.

Es hatte eine Weile gedauert, bis Chakotay von der Möglichkeit einer täglichen Meditationssitzung erfahren hatte. Auch weil die Teilnahme an ihr anfangs nur dem Personal des Gefängnisses offen gestanden hatte. Aufgrund geringer Nachfrage hatte aber Tatoru – jener Wärter, den Chakotay für seinen guten Umgang mit den Gefangenen schätzte – bei der Anstaltsleitung nachgefragt, ob nicht auch interessierte Insassen teilnehmen könnten. Seither zählte die Meditation, die bei Sonnenaufgang begann, zu den offiziellen Rehabilitierungskursen.

Der Zulauf war weiterhin gering gewesen – die meisten scheuten das frühe und unregelmäßige Aufstehen mit der Sonne – aber zu Chakotays Freude nahmen doch einige seiner früheren Maquis-Kameraden am Kurs teil. Die Meditation verlief in völliger Stille – ausgenommen einige auffällige Atemgeräusche und für die lautesten war ausgerechnet Tatoru verantwortlich, der eine besondere Maori-Atemtechnik anwendete. Nach Beendigung der Meditation gestattete Tatoru den Insassen einige Minuten, um miteinander zu reden, bevor sie in ihre Unterkünfte zurückgebracht wurden. Da Männer und Frauen in getrennten Baracken untergebracht waren, war dies eine willkommene Möglichkeit, sich über die Geschehnisse „auf der anderen Seite“ auszutauschen. Und natürlich hatte Chakotay diese Minuten ebenfalls dazu genutzt, um Informationen über ihren bevorstehenden Ausbruch einzuholen. Alles war über B'Elanna gelaufen. Sie hatte von ihrem Ehemann erfahren, was zu tun war und hatte es den Frauen in ihrer Baracke mitgeteilt. Natürlich würde B'Elanna niemals an einer Meditationssitzung teilnehmen. Frühere Versuche, das Gemüt der Halb-Klingonin mittels Meditation zu besänftigen, waren alles andere als von Erfolg gekrönt gewesen und so war es Ann Smithees und Mariah Henleys Aufgabe gewesen, die männlichen Maquis-Mitglieder auf dem Laufenden zu halten.

Chakotays Ausklang der Meditation verlief unruhig, denn er dachte daran, dass es schon seit einer Weile keine Neuigkeiten mehr gegeben hatte und langsam machte er sich Sorgen. Aber immerhin wussten alle Bescheid und weder er noch B'Elanna erwarteten weiteren Besuch von Harry Kim oder Tom Paris. In den letzten Tagen hatten sie sich nicht blicken lassen aber genausowenig war die Befreiungsaktion angelaufen.

Nur Geduld, beschwor sich Chakotay. *Was wir hier drinnen zu tun haben ist einfach. Was unsere Leute außerhalb des Kraftfeldzauns vollbringen müssen, ist die wahre Meisterleistung. Also sollte ich ihnen die Zeit zugestehen, die sie benötigen. Mal sehen, was der heutige Tag so bringt.*

Er öffnete die Augen und sah, was der Tag bringen sollte. Er blinzelte nicht in das Licht einer Sonne, sondern in das Licht dutzender Sonnen, die über dem Horizont hingen. Selbst durch die geschlossenen Augenlider erkannten die anderen Meditierenden, dass etwas Sonderbares – nein, etwas Wunderbares – vor sich ging. Sie öffneten die Augen und staunten. Ein Teil von ihnen, weil der Anblick von 33 polylumineszierenden Sonden am Himmel ein beeindruckendes Schauspiel war. Und all die anderen weil sie wussten, welche Bedeutung es hatte. Es war der Startschuss. Für die Eingeweihten eine nicht zu übersehende Botschaft über D'Urville Island, dass das Gefängnis bald 33 Insassen weniger beherbergen würde.

„Also gut, beruhigen wir uns wieder“, versuchte Tatoru Ordnung zu schaffen. Mit seiner Stimme allein gelang ihm das nicht, denn die Meditationsteilnehmer erhoben sich, gingen an ihm achtlos vorbei, weiter über das Rasenstück bis zum Perimeter des Kraftfeldzauns und blickten zu den Sonnen, die wie schwerelos über dem Wasser hingen. Tatoru winkte die beiden dezent im Hintergrund stehenden Aufseher zu sich. Allein die Anwesenheit weiterer Wachmänner war besorgniserregend. Während der Meditation hatte Chakotay natürlich die Augen geschlossen gehalten, aber weder davor noch danach hatte er – abgesehen von Tatoru – jemals weitere Wachen gesehen.

Wegen der Lichterscheinungen am Himmel waren die beiden Wächter ganz bestimmt nicht hier herausgekommen. So dicht am Kraftfeldzaun, wo die Meditationsstunde wegen des besten Ausblicks auf den Sonnenaufgang abgehalten wurde, schwebten für gewöhnlich nur die Sensordrohnen durch die Luft und überwachten alle Vorgänge unmittelbar vor und hinter dem

Kraftfeld. Die Wachmänner mussten also schon vor dem Start der Sonden hierhergekommen sein.

Verschärfte Sicherheitsvorkehrungen. Das ist nicht gut.

Genauso wenig erfreut war Chakotay über den Zeitpunkt der Befreiungsaktion. 25 der 33 Maquis-Mitglieder befanden sich noch in ihren Baracken. B'Elannas Instruktionen waren einfach gewesen: *Begebt euch in die Nähe des Verwaltungsgebäudes.*

In den Morgenstunden war dies leichter gesagt als getan. 25 von Chakotays Leuten wussten in diesem Moment noch nicht einmal, dass ihre Flucht in diesen Sekunden ihren Anfang nahm.

Ohne es zu wissen half Tatoru ihnen aus der Patsche. So laut er konnte rief er: „Alle gehen in die ihnen zugewiesene Versammlungszone! Habt Ihr gehört? Ab zu den Baracken! Los, los!“

Sofort spürte Chakotay die Weigerung der dicht am Kraftfeldzaun stehenden Gefangenen und Tatoru spürte sie auch, weshalb er seine Betäubungspistole zog und diese entsicherte. Aber natürlich wollte niemand zurück in die Baracken, die hinter einem weiteren Ring aus Kraftfeldern positioniert waren. Von dort aus würde es die Voyager noch schwerer haben, die Gefangenen rauszuholen. Dennoch mussten die Leute, die sich jetzt schon in den Baracken aufhielten Bescheid wissen über das, was hier draußen vor sich ging. So schwer es Chakotay fiel, wählte er zwei Kuriere aus, einen männlichen und einen weiblichen: Chell und Smithee. Die beiden sahen nicht sehr glücklich aus als Chakotay ihnen mit einer stummen Geste zu verstehen gab, Tatorus Befehl zu befolgen, aber sie machten sich im Laufschrift auf den Weg zu ihren jeweiligen Behausungen. Ihnen folgten ebenso schnell die beiden Aufseher. Chakotay beschloss indessen, die Situation am Zaun nicht eskalieren zu lassen. Er hoffte, dass er die zarte Bande der Freundschaft mit Tatoru ausnutzen konnte und schlug ihm mit ruhigem Tonfall vor, dass die Leute vielleicht doch hier draußen bleiben könnten.

Tatoru wirkte zögerlich und sah nochmal beunruhigt über seine Schulter zu den 33 Lichtern, die neben der Morgensonne vom Himmel strahlten.

„Geben Sie sich einen Ruck“, bat Chakotay und bemühte sich, so harmlos wie möglich zu klingen. „Es sind doch nur ein paar hübsche Lichter am Himmel. Keine Ahnung, was das soll, aber was kann uns schon passieren? Ein Zaun aus Kraftfeldern, Transporter-Störsender in den Masten, Sensordrohnen und

mindestens drei Wachleute, die uns im Auge behalten. Also lassen Sie uns doch einfach in aller Ruhe das Feuerwerk genießen.“

Die Antwort gab ihm nicht Tatoru, der geneigt war Chakotay beizupflichten. Nein, die Antwort drang aus Tatorus Kommunikator und stammte von einem Sicherheitsoffizier, der einen zu genauen Blick auf jene Sensoren geworfen hatte, die die Gewässer um D'Urville Island überwachten: *„An alle Aufseher: Die Gefangenen sind unverzüglich zu ihren Unterkünften zu begleiten. Möglicher Ausbruchversuch.“*

Verdammt!

Tatoru öffnete den Mund zu einer bestätigenden Antwort – das erkannte Chakotay im Bruchteil jener Sekunde, in der er auch entschied, dass die harmlose Tour ihn nicht weiterbrachte. Blitzschnell bückte sich Chakotay, griff neben jene Stelle im Gras, wo er während der Meditation im Schneidersitz gesessen hatte. Die erste Silbe von Tatorus Antwort kam über dessen Lippen, Chakotay fühlte das Kunstleder eines Bucheinbands, seine Finger umschlossen eine Ecke des dicken Wälzers und eine halbe Sekunde später wurde Tatoru von James Joyce' „Ulysses“ niedergestreckt.

Der bewusstlos zusammenbrechende Maori tat Chakotay leid. Kein Bedauern verspürte er jedoch darüber, dass sich durch den heftigen Schlag Seiten aus dem Buch gelöst hatten und sich dank der morgendlichen Brise über die Rasenfläche des parkähnlich gestalteten Küstenbereichs verteilten. Seit Monaten schleppte Chakotay den Wälzer mit sich herum und hatte sich bis jetzt erst zur Seite 115 gequält.

Endlich war das Buch zu etwas gut, dachte Chakotay, erinnerte sich aber sofort daran, dass es noch einen zweiten guten Zweck erfüllt hatte. Er bückte sich erneut und hob ein Stück Papier von der Wiese auf: Annikas Brief an ihn, der Seite 37 markiert hatte. Dieser Brief hatte mit dem Satz „Wir sehen uns bald“ geendet.

78 Seiten später hast du Gelegenheit, dein Versprechen wahr zu machen.

Als sich Chakotay umsah, blickte er in entschlossene und verwirrte Gesichter. Letztere gehörten vor allem jenen Gefangenen, die keine Maquis-Mitglieder waren und nicht verstanden, was vor sich ging. Lichter am Himmel und ein Gefangener, der einen Aufseher niederschlug? Das musste Ängste und Hoffnungen zugleich schüren, aber für keines von beiden gab es Anlass.

„Geht zu den Baracken“, wandte sich Chakotay an die anderen Gefangenen, während seine eigenen Leute sich hinter seinem Rücken versammelten. „Was jetzt passiert, geht nur uns etwas an.“

„Ihr haut ab, nicht wahr?“, fragte eine ziemlich kräftig gebaute Frau. Chakotay erinnerte sich nicht an ihren Namen, glaubte aber noch zu wissen, warum sie auf D’Urville Island einsaß. „Nehmt uns gefälligst mit!“

Chakotay seufzte. Wenn er sich richtig erinnerte, war die Frau im Gefängnis, weil sie versucht hatte, den Ersten Offizier ihres Schiffes während einer Außenmission heimtückisch umzubringen um dann auf seinen Posten befördert zu werden. Nicht nur die Tatsache, dass Chakotay selbst viele Jahre lang als Erster Offizier gedient hatte, ließ ihn keine Sympathie für die Frau empfinden. Und sie war nicht die einzige, die zurecht auf dieser Insel war. Er konnte keinesfalls gestatten, dass mehr als die 33 Maquis das Gefängnis verließen.

„Ihr könnt mit uns mitkommen“, schlug Chakotay vor, „aber wir werden nichts anderes tun, als rüber zum Verwaltungsgebäude gehen und darauf zu warten, abgeholt zu werden. Ihr werdet nicht mitgenommen werden. Daran kann ich nichts ändern.“

Die anderen Gefangenen tauschten Blicke und für einen Moment fürchtete Chakotay, dass sie sich wie ein wütender Mob auf ihn und die fünf anderen Maquis stürzen würden.

Dazu kam es nicht mehr, denn plötzlich durchschnitten blaue Betäubungsstrahlen die Luft. Die Frau und die anderen brachen zusammen und folgten Tautoru ins Reich der Träume.

Chakotay drehte sich um und sah, dass Ensign Tabor Tautorus Betäubungspistole aufgehoben und von der Waffe Gebrauch gemacht hatte.

„Hab’ mich nicht mehr zurückhalten können“, entschuldigte sich der Bajoraner schulterzuckend und breit grinsend. „Und falls es von euch noch niemand bemerkt hat: Von dort hinten kommt eine Sensordrohne.“

Lautlos und mit höherer Geschwindigkeit als sonst schwebte ein silberner, ungefähr einen Meter durchmessender Diskus entlang den oberen Spitzen der Kraftfeldmasten.

Chakotay deutete in die entgegengesetzte Richtung – zum Verwaltungsgebäude. Jenen Ort auf D’Urville Island, wo sich der einzige funktionierende Transporter befand.

Der Delta Flyer war ein robustes, kleines Schiff. Entworfen um in die unteren Schichten eines Gasriesen einzudringen und ebenso erprobt bei Wassertiefen jenseits von 600 Kilometern, was um ein Vielfaches tiefer war als jeder Tiefseegraben auf der Erde. Die Tasmanische See war an ihrer tiefsten Stelle nicht viel mehr als 5 Kilometer tief und nicht weit entfernt von der Küste D'Urville Islands – im nordwestlichen Bereich der Cook-Straße – war das Gewässer sogar lächerlich flach, nicht tiefer als 150 oder 200 Meter. Dementsprechend waren alle Druckanzeigen auf Harrys Konsole weit im grünen Bereich. Es herrschten ideale Tauchbedingungen und diese hatten auch schon vor 56 Jahren geherrscht, als das Ingenieurscorps der Sternenflotte rund 140 Kilometer Seekabel zwischen Greville Harbour auf der Insel und Wellington auf dem neuseeländischen Festland unter Wasser verlegt hatten.

Zweck: Um trotz der Störsender den Betrieb einer fest verkabelten Transporterplattform im Verwaltungsgebäude des Gefängnisses zu ermöglichen.

Im Scheinwerferlicht des Delta Flyers glänzte das zwei Meter durchmessende Kabel. Umhüllt von einer glatten, schwarzen Polyethylen-Hülle lag es still auf dem Meeresboden, unbeeindruckt von Gezeiten und Strömungen.

„Bereit zur Penetration“, meldete Annika und Harry konnte nicht anders, als ihr einen zweideutigen Blick über die Schulter zuzuwerfen.

„Augen nach vorne, Lieutenant“, tadelte sie ihn mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. „Wir müssen zwei Meter nach links und vier Meter tiefer.“

„Ich bin Ihnen weit voraus.“ Der Flyer senkte sich bereits und mit zwei kurzen Schüben der Manövriertriebwerke war er auch schon direkt über dem Kabel. „Erledigt.“

Ein mechanisches Klacken hallte durch das Cockpit, als aus dem darunterliegenden Ladebereich ein Greifarm ausgeklappt wurde. Die beiden gewölbten Klammern am Ende des Arms hefteten sich an das Seekabel und winzige Bohrer in den Innenflächen der Klammern durchstießen die Kunststoffbeschichtung und das strukturelle Metallgitter darunter, bis sie direkten Kontakt mit der optischen Datenleitung hatten.

Sofort reagierte der Computer des Delta Flyers und stellte über die Datenleitung eine Verbindung mit dem Transportersystem des Gefängnisses her. Das Programm, an dem Harry zwei Jahre lang geschrieben hatte und das von Annika in den letzten Wochen perfektioniert worden war, wurde aktiv und versuchte, das oktale Verschlüsselungssystem zu knacken.

Harry konnte sich gut vorstellen, wie im Transporterraum auf D'Urville Island nun alle Warnanzeigen rot aufleuchteten und der diensthabende Chief zu verstehen versuchte, was gerade vor sich ging. Vielleicht versuchte er irgendwelche Gegenmaßnahmen, aber sie würden erfolglos bleiben. Zumindest lange genug.

„Das Programm hat die Transporterplattform gekapert.“

„Countdown auf sieben Minuten gesetzt“, bestätigte Harry und per Druck auf die berührungsempfindliche Eingabefläche seiner Konsole erschien auf jedem Bildschirm an Bord nun eine runterzählende Zeitanzeige. Sieben Minuten lang konnte ihr Programm verhindern, dass eine Notabschaltung des Transporters vorgenommen wurde. Mehr als genug Zeit, um in aller Seelenruhe 33 Transportvorgänge durchzuführen. Zumindest war es in den Simulationen so gewesen.

Wo der Kraftfeldzaun in eine hohe Mauer überging, stoppten die sechs Maquis in Sichtweite des Besucherzentrums und des Verwaltungsgebäudes.

„Hier können wir uns verschanzen“, beschloss Chakotay und gemahnte seine Leute, sich zu beruhigen.

Tabor allerdings sah die Lage ganz anders: „Verschanzen? Mit einer einzigen Betäubungspistole? Wir sollten weiter der Mauer folgen.“

„Und einem Dutzend Wachmännern mit genauso vielen Waffen in die Arme laufen?“, hielt Chakotay vehement entgegen. „Da sind mir die Sensordrohnen lieber.“

„Aber was sollen wir gegen die Dinger ausrichten?“, fragte Crewman Henley. Sie zeigte dabei auf inzwischen drei runde Scheiben, die sich mittels Antigravitation ihrer Position näherten. Dies taten sie ohne Hast, denn ihre Sensoren hatten bereits festgestellt, dass die Häftlinge stehen geblieben waren. Sensordrohnen waren in ihren Fähigkeiten beschränkt, sie übernahmen nicht

die Aufgaben der Aufseher, sondern sorgten nur für geregelte Bedingungen, damit die Aufseher ihre Arbeit möglichst gefahr- und reibungslos ausführen konnten.

„Wir müssen nichts gegen die Drohnen ausrichten“, erklärte Chakotay. „Was ist das Schlimmste, das sie uns antun können? Uns einkreisen, uns befehlen zu den Baracken zu gehen und uns mit ihren Phasern betäuben, wenn wir ihrem Befehl nicht folgeleisten. Dann liegen wir halt hier bewusstlos im Gras, wenn die Voyager uns hochbeamt und wachen später auf dem Schiff wieder auf. Ganz einfach. Also behaltet die Nerven und ...“

Ein leiser Alarm weckte Chakotays Aufmerksamkeit. Er drang nicht aus den Lautsprechern der schwebenden Drohnen oder stammte von den Sirenen auf den Wachtürmen. Die Quelle des Geräusches machte er auf der anderen Seite von Greville Harbour aus. Eine Tür des Verwaltungsgebäudes stand offen, rote Warnleuchten blinkten dahinter und dann stürmten auch schon zwanzig in schwarz gekleidete Offiziere durch die Tür und liefen auf dem langen Holzsteg zu den fünf wartenden Wachbooten.

Zu Chakotays Bestürzung erkannte er diese schwarzen Uniformen mit dem blauen Kreis-Emblem an den Schultern und dem silbernen Anker im Kreis. Diese Männer und Frauen, die gerade über den Steg liefen, waren keine einfachen Gefängnisaufseher, sondern Offiziere der Föderations-Marinepatrouille. Gut ausgebildete Spezialisten, die auf den Welten der Föderation für Gewässerschutz und Sicherung der Seefahrt sorgten. Auf der Erde sah man sie selten – aus alter Tradition übernahm die britische Royal Navy diese Aufgaben. Also stellte sich Chakotay die Frage, warum die Marinepatrouille Offiziere abstellte, um einfache Gefängniswachboote zu bedienen.

Die einzige sinnvolle Antwort offenbarte sich ihm, als jedes der fünf schnittigen, aquamarinblauen Boote besetzt war und sich Kraftfelder über ihre Oberdecks spannten: Es handelte sich keineswegs um Wachboote, die zwischen der Insel und dem Festland pendelten. Sie sahen harmlos aus, aber die aktivierten Kraftfelder vergrößerten ihren Einsatzbereich enorm.

Die Antriebe am Heck der fünf Schiffe surrten auf. Sie lösten sich vom Steg und tauchten schließlich unter die Wasseroberfläche.

Als Annika – damals noch unter der Bezeichnung „Seven of Nine“ – vor sechs Jahren von der Voyager-Crew aus dem Borg-Kollektiv befreit worden war, hatte sie Mühe gehabt, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten. Von Wutausbrüchen bis hin zu Weinkrämpfen war alles dabei gewesen, aber in einer beinahe vulkanisch anmutenden Distanziertheit hatte sie schließlich ihr Heil gefunden. Zumindest bis schließlich das Zusammenleben mit ihren Kameraden und später mit ihrer Tante zu emotionaler Ausgeglichenheit geführt hatte.

Doch als sie nun ihre Anzeigen immer und immer wieder überprüfte, stieß sie wütend einen Kraftausdruck aus.

Dieses Ereignis ließ sogar Harry Kim aufhorchen, worauf sich der Lieutenant mit äußerst besorgter Miene zu ihr umdrehte. „Ich wusste gar nicht, dass Sie ein solches Wort kennen.“

„Meine Tante verwendete es gelegentlich wenn sie glaubte, ich sei außer Hörweite. In diesem Fall schien mir die Nutzung angebracht.“

„Dann muss es sehr schlimm um uns stehen“, stellte Harry fest und kam zu ihr nach hinten. Der Delta Flyer hing noch immer am Seekabel, also war es nicht nötig, dass jemand am Steuer blieb.

„Kein Zweifel, nicht wahr?“, fragte er schließlich, nachdem er erkannt hatte, worauf sich Annikas Verärgerung gründete.

„Ich registriere nur sechs unserer Leute. Henley, Yosa, Tabor, Ayala, Trumari und Chakotay. Daran besteht in der Tat nicht der geringste Zweifel.“ Die angewendete Identifikationsmethode war absolut narrensicher. Bei der sogenannten „Skelett-Erfassung“ – vor Jahren von B’Elanna Torres entwickelt – wurden die zu beamenden Personen anhand der Mineralien in ihrem Knochengewebe angepeilt. Und weil der holografische Doktor der Voyager über die Jahre äußerst präzise medizinische Aufzeichnungen angefertigt hatte, was die Identifizierung der angepeilten Personen erleichterte, gab es nur eine Schlussfolgerung: Nur sechs ehemalige Maquis-Mitglieder befanden sich im Erfassungsbereich von D’Urville Islands Transmittersystem.

Harry ballte die Faust und schlug auf die Konsole ein. An den Anzeigen änderte dies nichts, aber es gab ihm ein Ventil für seinen Ärger. „Verdammt! Ich habe gleich geahnt, dass wir zu früh dran sind. Die meisten sind noch in

den Baracken!“ Hinter die Kraftfeldzäune, die die Baracken der Männer und Frauen umgaben, führten leider keine Leitungen, die sie anzapfen konnten.

„Vielleicht sind die Störsender und Kraftfelder um die Baracken herum etwas schwächer“, klammerte sich Annika an einen Strohhalm und begann damit, die Sensoren zu modifizieren um vielleicht doch ein Schlupfloch zu finden.

„Vergessen Sie es“, wollte Kim sie von dem Versuch abbringen, doch sie bestand darauf, dass sie nur eine Minute brauchen würde, um herauszufinden, ob es ein solches Schlupfloch gab. Dass es danach Stunden dauern konnte, bis die Sensoren einen Weg hindurch fanden, ließ sie unerwähnt. Vor allem, weil Harry es ohnehin wusste:

„Zeit ist das, was wir nicht haben. Stattdessen haben wir ein neues Problem.“

„Ein neues Problem?“, fragte sie und sah von ihren Anzeigen hoch, um Harrys ausgetrecktem Finger zu folgen. Er zeigte auf den Bildschirm, der die unmittelbare Umgebung rund um den Delta Flyer darstellte. Neue Sensorkontakte, die bis vor ein paar Sekunden noch nicht dagewesen waren, schienen auf.

Harry eilte zum Steuer zurück. „Genauer gesagt haben wir fünf neue Probleme und die haben alle scharfe Torpedos an Bord. Mist! Wo kommen die denn bloß her? Wir müssen hier weg, Annika. Wir sind aufgefliegen.“

„Einen Moment“, verlangte sie und aktivierte ihren Kommunikator. „Hansen an Nicoletti.“

„*Hier Nicoletti*“, antwortete der Transporterchef der Voyager. „*Ich warte ungeduldig.*“

„Ich schicke Ihnen sechs Transportermuster in drei ... zwei ... eins!“

Für Chakotay und seine fünf Begleiter begann eine ungewöhnliche Reise. Die Sensoren des Transportersystems im Gefängnis erfassten die sechs Signale, die ungefähr neunzig Meter vom Verwaltungsgebäude entfernt standen. Die sechs erfassten Lebensformen wurden entmaterialisiert und in den Musterpuffer der Transporterplattform gebeamt. Aber anstatt sie dort wieder zusammensetzen, gingen sie auf eine weitere Reise. Durch die optische Datenleitung wanderten die sechs Muster weiter in Richtung Wellington – bis sie auf die Klammern trafen, die den Delta Flyer mit dem Seekabel verbanden. Von dort aus wanderten die Muster weiter ins Transportersystem des kleinen Raumschiffs. Aber auch an Bord des Delta Flyers wurden sie nicht

zusammengesetzt. Hier begann ihre letzte Etappe, als die Muster vom System des Flyers abgestrahlt und in den Musterpuffer Voyager transferiert wurden.

Über den offenen Kommunikationskanal hörte Annika das typische Geräusch, als sich Chakotay und seine Begleiter im Transporterraum der Voyager wieder zusammensetzten. Nicoletti bestätigte eine erfolgreiche Rematerialisierung und wartete vergeblich auf die Übermittlung von 27 weiteren Mustern, die sie zusammensetzen konnte. Annika entschuldigte sich dafür, nicht mehr tun zu können, auch wenn ihre Worte halb vom Krach einer Explosion übertönt wurden.

„Nicht einmal einen Warnschuss haben sie abgegeben“, gab sich Harry Kim empört, während er den Greifarm zurück ins Schiff klappen ließ und den Flyer auf die Rückkehr ins Weltall vorbereitete.

„Was wird aus den anderen?“, fragte Annika, als ihre Bildschirme die Abkoppelung vom Seekabel bestätigten und sie die Kontrolle über den gekaperten Transporter verlor.

„Die müssen jetzt auf Plan B hoffen.“

„Plan B also. Das wird Captain Paris nicht gefallen.“

Der Flyer schoss nach oben, durch die Flugbahn zweier feindlichen Torpedos hindurch und durchbrach schließlich die Wasseroberfläche. Als er den Kurs zurück zur Voyager eingegeben hatte, sagte Kim über die Schulter hinweg zu ihr: „Reden wir vom gleichen Thomas Eugene Paris? Ich versichere Ihnen: Er wird Plan B lieben!“

„Geschätzte Ankunftszeit des Delta Flyers: zweieinhalb Minuten“, gab Jenny Delaney bekannt, die inzwischen die OPS-Station übernommen hatte.

Tom Paris nickte nur stumm. Wären nicht ein paar Passagiere zu wenig an Bord der Voyager, wäre er enthusiastischer, denn er könnte bereits den Hauptantrieb auf seinen Einsatz vorbereiten und die Voyager auf ein Fluchtmanöver mit hoher Warp-Geschwindigkeit vorbereiten.

Die Turbolifftüren öffneten sich und Chakotay betrat mit einem erleichterten Gesichtsausdruck die Brücke. „Schön wieder hier zu sein.“

„Schön dich wieder hier zu haben“, entgegnete Paris und trat an seinen einstmaligen Vorgesetzten heran. Die beiden schüttelten die Hände und in

vertraulicherer Lautstärke sagte Tom: „Jetzt habe ich dir schon wieder den Arsch gerettet. Dein Leben gehört mir jetzt schon zweimal.“

„Ich sage dir das gleiche wie vor neun Jahren: falscher Stamm“, beharrte Chakotay darauf, dass dieser Brauch nicht von seinem Volk praktiziert wurde. Tom ließ es dabei bewenden, wenngleich er sich bereits vor einer Weile schlaugemacht hatte und wusste, dass Chakotay ihm etwas vorlog. „Und bevor du fragst: Nein, ich kenne auch keine alte Indianerbeschwörung, mit der ich den Rest unserer Leute zu uns holen kann.“

„Wirklich zu schade. Aber zum Glück habe ich selbst noch das eine oder andere Ass im Ärmel. So schnell gebe ich nicht auf.“

„Vor allem, da B’Elanna noch unten ist.“

Tom fühlte sich unwohl, als er den Namen seiner Frau hörte. Als Admiral Janeway ihn vor zwei Jahren ins Vertrauen gezogen und ihm gebeichtet hatte, worauf das Voyager-Projekt eigentlich abzielte, hatte er zuerst an B’Elanna gedacht. Erst als ihm das Kommando über das Projekt übertragen worden war, hatte er beschlossen, B’Elanna nicht anders zu sehen, als ihre 32 Leidensgenossen.

Doch sie ist anders. Sie ist für mich der wichtigste Mensch im Universum. Ich kann mir einreden, es wäre nicht so, aber ich wüsste genau, dass ich mich selbst belüge.

„Der Delta Flyer ist wieder in der Werft“, meldete Delaney. „Er wird gleich im Hangar der Voyager landen.“

„Tja, das ist wohl mein Stichwort“, kommentierte Paris und versuchte seiner Crew zuliebe Zuversicht auszustrahlen. „Plan B.“

„Plan B?“, wiederholte Chakotay stirnrunzelnd. „Davon wusste ich nichts. Wie sieht der aus?“

„Setz’ dich und genieße die Show“, sagte Tom und schlug Chakotay kameradschaftlich auf die Schulter. „Wird schon schiefgehen.“

Während Tom wieder zu seiner Steuerkonsole ging, bemerkte er, dass Chakotay auf der Kommandobank Platz nahm. Allerdings nicht auf dem Sessel des Ersten Offiziers, sondern auf jenem des Captains. Paris warf ihm einen strengen Blick zu und räusperte sich demonstrativ.

„Frosch im Hals, Tom?“, fragte Chakotay und gab vor, gar nicht zu wissen, was Tom störte.

„Falls du es noch nicht bemerkt hast“, begann Tom und zeigte auf die vier Rangabzeichen am Kragen seiner Uniform. „Ich bin jetzt ranghöher als du.“

„Die Sternenflotte ist in noch schlechterer Verfassung als ich geahnt hatte“, erwiderte Chakotay trocken. „Mach‘ dir über meinen Sitzplatz keine Gedanken. Ich halte den Sessel nur für Kathryn warm. Wo ist sie eigentlich?“

„Admiral Janeway ... bereitet sich auf ihren großen Auftritt vor“, erwiderte Tom kryptisch. Jenny Delaneys Zwischenruf, dass der Delta Flyer wieder an Bord und das Hangartor geschlossen war, bewahrte Tom davor, weitere Details nennen zu müssen.

Er wird es schon früh genug sehen.

„Okay, Leute. Alle bereithalten für Plan B!“

Das flach einfallende Licht der Morgensonne vermischt mit dem künstlichen Licht der Leuchtkörper an der Decke sorgte für eine bedrückende Atmosphäre in der Frauen-Baracke. Die meisten anderen Inhaftierten hielten sich gerade im Hygienebereich auf, weshalb Ann Smithee den verbliebenen 12 weiblichen Maquis in der hinteren Ecke der Schlafbaracke ungestört über die Vorgänge draußen berichten konnte.

„Ich fasse es nicht“, sagte Golwat empört und sprach B’Elanna Torres aus der Seele. So sehr sie glauben mochte, dass sie alle hier noch rauskommen würden, war sie entsetzt darüber, wie nun zwei Jahre der Vorbereitung den Bach runtergingen.

Nur zwei Stunden. Hätten sie nicht noch zwei Stunden warten können?, dachte sie. Sie sprach die Kritik nicht laut aus. Die Stimmung unter den weiblichen Maquis war auch so schon aufgeheizt genug. Ähnlich im Stich gelassen mussten sich auch die Männer drüben in ihrer Baracke fühlen, die jetzt wahrscheinlich von Chell darüber informiert wurden, dass sie nicht mit einer Befreiung rechnen durften.

Scheiß‘ drauf! Dann müssten wir halt selbst für uns sorgen, beschloss B’Elanna und trat in die Mitte des Kreises, der sich um Smithee gebildet hatte. „Hört mal zu! Nur dieser verdammte Kraftfeldzaun, der die Baracken umgibt, steht zwischen uns und der Freiheit. Sobald der abgeschaltet ist, kann uns der

Transporter im Verwaltungsgebäude wieder erfassen und wir können rausgebeamt werden.“

„Ja, großartig“, ätzte Crewman Foster. „Da gibt’s nur rund zwanzig Probleme. Nämlich zwanzig aktive Kraftfeldmasten, die wir von hier drinnen nicht abschalten können. Was hat unsere allwissende Cheffingenieurin dazu zu sagen? Irgendeine geniale Idee wie wir die Aufseher dazu bringen sollen, auch nur einen einzigen Mast abzuschalten.“

„Tatsächlich habe ich eine geniale Idee“, erwiderte B’Elanna gereizt. Seit zwei Jahren ging ihr Foster auf die Nerven mit ihrer Schwarzmalerei – ein Gebiet, auf dem B’Elanna für gewöhnlich Platzhirsch war. „Smithee, bewachen Aufseher den Kraftfeldperimeter?“

Ann Smithee ging um ein stählernes Stockbett herum und bückte sich, um durch eines der kleinen Fenster zu blicken, die die Ostseite der Bracke säumten. „Positiv. Drei Wachen in Sichtweite.“

„Perfekt. Dann laufen Sie schnell raus und sagen einem von denen, dass es hier drinnen einen Notfall gibt.“

„Notfall? Was für einen Notfall?“, spottete Foster.

„Diesen Notfall“, sagte B’Elanna und ihre Faust schlug wuchtig gegen Fosters Kinn.

Wie B’Elanna es erhofft hatte, reagierten die Aufseher schnell. Sie deaktivierten einen der Kraftfeldmasten – ein Zwanzigstel des gesamten Kraftfeldzauns – und postierten sich an der Öffnung, während ein Befriedungstrupp die Baracken stürmte. Der Trupp hielt die Gefangenen in Schach, damit sich die Sanitäter um die verletzte Foster kümmern konnten. Der kurze Kampf hatte sich schnell ins Freie verlagert, weshalb nun die zwölf Maquis vor den Baracken standen – genauer gesagt standen nur elf, Foster lag benommen mit blauen Flecken im Gesicht auf dem Rasen – während die anderen Gefangenen verstohlene Blicke durch die Barackenfenster warfen. Höchstes Gebot im Gefängnis: Sich ja nicht in fremde Angelegenheiten einmischen.

„Zu schade, dass du schon im Knast sitzt“, sagte der Aufseher, der B’Elanna die magnetischen Handschellen anlegte. „Ab in die Einzelhaft.“

Da werde ich nicht lange bleiben, bemühte B'Elanna einen optimistischen Gedanken, der aber von der Tatsache getrübt war, dass sie schon eine Minute länger auf dieser Insel war als sie angenommen hatte. Es war nicht nötig, alle 20 Kraftfeldmasten zu deaktivieren. Damit der Transporter sie anpeilen konnte, reichte es schon, wenn nur eine kleine Lücke offen stand. Die gab es nun und dennoch waren die weiblichen Maquis noch alle anwesend. Es gab keine Anzeichen auf eine bevorstehende Entmaterialisierung und wenngleich die Wachen heute erhöhte Nervosität zeigten, schien auch keiner von Ihnen mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Das konnte nur bedeuten, dass entweder Chakotays Gruppe gar nicht rausgebeamt worden und der ganze Plan zum Teufel gegangen war. Oder es bedeutete, dass sie es zwar raus geschafft hatten, aber die Transporterplattform im Verwaltungsgebäude nicht mehr unter der Kontrolle des Delta Flyers stand.

Was auch immer zutraf bedeutete, dass B'Elannas Angriff auf Foster nutzlos gewesen war – mal abgesehen von dem kleinen Nebeneffekt, dass B'Elanna eine wirkungsvolle Methode zum Stressabbau gefunden hatte.

Als B'Elanna an dem deaktivierten Kraftfeldmast vorbeigeführt wurde und hinter die Barriere trat, zählte sie leise bis drei und wartete vergeblich auf einen sie erfassenden Transporterstrahl. Sie war nun definitiv außerhalb des Kraftfelds und nicht mehr unterhalb des Schirms aus Störsignalen, die von den Spitzen der zwanzig Masten ausgehend illegales Beamen verhinderten. Der Transporter im Verwaltungsgebäude hätte sie längst erfassen können, aber wie es aussah, befand sich dieser wirklich nicht mehr unter der Kontrolle des Delta Flyers. Und abgesehen von dieser einen Plattform gab es keinen anderen Transporter, der hinter die Hauptumzäunung des Gefängnisareals führte.

B'Elanna blieb abrupt stehen. Sie bemerkte, dass der Aufseher, der sie zu den Einzelzellen führen sollte, ein paar Meter hinter ihr stehen geblieben war. Verdutzt drehte sich B'Elanna um und sah den Mann, wie er gen Himmel starrte – genauso wie alle anderen Wachleute und die Gefangenen bei den Baracken.

Eine starke Windböe blies ihr die Haare vor die Augen. Sie wischte sie sich aus dem Gesicht und sah zum zartrosafarbenen Morgenhimmel empor, wo sie eine größer werdende und vertraute Silhouette erblickte. Es war der schönste Anblick, den sie je genossen hatte.

Majestätisch senkte sich das Raumschiff Voyager zu D'Urville Island herab, fuhr vier kurze Landestützen an der Unterseite der Maschinensektion aus und setzte mit einem staubaufwirbelnden Rumsen mitten auf dem Gefängnisareal auf.

Ab sofort gab es eine zweite funktionierende Transporterplattform auf der Insel.

„Sagen Sie mir ja nicht, dass wir uns vermessen haben“, bat Paris Jenny Delaney.

„Tue ich nicht“, erwiderte die Frau an der OPS. „Unsere Transportersensoren und die Emitterphalanx liegen drei Meter unterhalb der Störsignale. Mit der Skelett-Erfassungen habe ich bereits einige unserer Leute angepeilt. Der Kraftfeldzaun der Frauenbaracken ist wohl teilweise deaktiviert.“

„Wir Frauen sind den Männern doch immer einen Schritt voraus“, merkte Tina Brooks an und fragte an Tom gerichtet: „Darf ich den Herren der Schöpfung ein wenig nachhelfen?“

„Nur zu. Jenny, Sie beamen inzwischen die Ladies an Bord.“

Brooks feuerte einen schwachen Phaser-Strahl auf die Umzäunung der Männerunterkünfte, worauf das Kraftfeld aufflackerte. Ein zweiter Strahl an dieselbe Stelle ließ es schließlich zusammenbrechen.

„Elf an Bord“, gab Delaney einen Zwischenbericht. „Ich erfasse fünfzehn unserer Leute in den Männerbaracken. Die Koordinaten gehen an den Transporterraum.“

Jenny Delaney arbeitete nur die Liste der gespeicherten Skelettzusammensetzungen ab und bemerkte nicht, was Chakotay unweigerlich bemerken musste. Tom vernahm, wie der ehemalige Erste Offizier die Konsole in der Mitte der Kommandobank aufklappte und zweifellos das Mannschaftsmanifest aufrief. Eine Liste, die auch Tom auf seinem Monitor aufgerufen hatte und darauf beobachtete, wie sich die Besatzungsstärke mit jedem erfolgreichen Transportvorgang vergrößerte. Zu den sechs Namen von Chakotays Gruppe gesellten sich alle paar Sekunden weitere hinzu.

„Tom, ich glaube deine Liste ist unvollständig“, sagte Chakotay gerade laut genug, damit Tom ihn hören konnte. In gleicher Lautstärke erwiderte Tom, dass jeder draufsteht, der mitkommen wird. Und mit einem vielsagenden Blick über die Schulter gab er Chakotay zu verstehen, dass er sich völlig im Klaren war, dass ein Maquis-Mitglied auf D’Urville Island zurückbleiben würde. Denn Tom hatte den Namen selbst vor wenigen Minuten schweren Herzens von der Liste gestrichen.

Die Aufseher rannten aufgeregt durch die Gegend, konnten aber nur tatenlos dabei zusehen, wie ihre Gefangenen nach und nach entmaterialisierten. Ein paar ließen sich dazu hinreißen, mit ihren Betäubungspistolen auf die Voyager zu feuern. Doch B’Elanna konnte nicht einmal ausmachen, wo die schwachen Energiestrahlen einschlugen. Sie hatten natürlich nicht die geringste Wirkung auf das über 340 Meter lange und samt Landestützen 70 Meter hohe Raumschiff, das ungerührt mitten auf dem Rasen des Gefängnis-Komplexes stand und einen langen Schatten in der Morgensonne warf.

Genauso ungerührt stand B’Elanna auf dem Rasen und wartete auf das prickelnde Gefühl des Beam-Vorgangs, der die anderen weiblichen Maquis schon auf das Schiff transportiert hatte. Niemand kümmerte sich um sie, die Wachen rannten nur wild herum, sprachen hauptsächlich in ihre Kommunikatoren. Fragten, was sie denn nun tun sollten. Sie erhielten keine Antworten und B’Elanna erhielt auch keine Antwort auf ihr innerliches Flehen, endlich von hier fortgebracht zu werden. Denn anstatt sich in einem Energieschimmer aufzulösen, musste sie mitansehen, wie die Voyager ihre Atmosphärentriebwerke aktivierte und abhob. Der Anblick war wunderschön, aber B’Elanna hätte gerne darauf verzichtet, wenn sie stattdessen den Start von Bord aus miterlebt hätte.

Sie blinzelte die Tränen aus ihren Augen. Wütend und ratlos zugleich beobachtete sie, wie die Voyager zu einem kleinen Punkt am Himmel wurde und schließlich hinter einer Wolke verschwand. Ein lauter Schrei ungebändigten Zorns aus einer halb-klingonischen Kehle hallte der Voyager hinterher.

Tom spürte eine Hand, die sich auf seine linke Schulter legte. Er sah hoch und direkt in Chakotays dunkle Augen, in der sich nur eine Frage widerspiegelte: *Warum?*

„Später“, flüsterte Tom nur. „Im Moment muss ich mich um jene kümmern, die an Bord sind.“

„Ich helfe, wo ich kann“, sicherte Chakotay ihm seine Unterstützung zu, wofür Tom dankbar war.

Im hinteren Teil der Brücke öffneten sich die Türen des Turbolifts und Harry Kim und seine Ko-Pilotin – noch immer in ihren Fliegeroveralls gehüllt – traten aus der Liftkabine.

„Hilf dir zuerst mal selbst“, schlug Tom vor und wies Chakotay darauf hin, wer gerade die Brücke betreten hatte.

Chakotays und Annikas Blicke trafen sich und mitten im Kommandoraum kam es zu einer spontanen Wiedersehensfeier. Tom spürte, wie seine Wangen zu glühen begannen, als er die beiden beobachtete, wie sie engumschlungen mehrere Pirouetten vollführten und sich innig küssten. Unter anderen Umständen hätten er und B’Elanna jetzt das gleiche getan.

„Hatte ich nicht versprochen, dass wir uns bald wiedersehen?“, fragte Annika neckisch. Chakotay beantwortete dies mit einem erneuten Kuss.

Die Wiedersehensfreude der beiden wurde durch ein bewusstes Räuspern Harry Kims unterbrochen. Der Lieutenant hatte Jenny Delaney inzwischen an der OPS abgelöst und Zugriff auf sämtliche Schiffssensoren. „Ich will ja niemandem die gute Laune verderben. Aber wenn ich das nicht tue, dann tun es die siebzehn Raumschiffe, die gerade versuchen uns abzufangen.“

„Kurs?“, fragte Tom, der seine Augen sofort von Chakotay und Annika abwandte und auf die Steuerkonsole richtete.

„Die meisten kommen vom Mars, aber einige verlassen auch ihre orbitale Position über San Francisco.“

„Von zwei Seiten. Keine idealen Bedingungen um ungesehen das Sonnensystem zu verlassen“, stellte Chakotay fest.

Tom nickte und fügte scherzend hinzu: „Was für ein Überwachungsstaat die Föderation doch geworden ist. Man kann nicht mal mehr ein 700.000-Tonnen-Raumschiff auf einer Gefängnisinsel landen ohne Aufsehen zu erregen. Aber

keine Sorge, wir haben auch bei Plan A damit gerechnet, abgefangen zu werden. Brooks, aktivieren Sie die Panzerung. Alarmstufe Rot!“

Erstmals seit zwei Jahren wurde die Brücke der Voyager in rotes Licht getaucht und die Warnsirenen halten durchs ganze Schiff.

Tom spürte Chakotays Atem, als sich dieser zu ihm vorbeugte und leise sagte: „Die Panzerung lässt uns viel aushalten, Tom. Aber sie wird nicht ewig halten. Du kannst dich nicht durch das ganze Föderationsgebiet durchkämpfen. Nicht, wenn du nicht auch bereit bist, auf Sternenflottenschiffe zu schießen.“

In den vergangenen beiden Jahren hatte Tom mit Admiral Janeway häufig darüber diskutiert, wie viel Gewalt sie bereit wären, einzusetzen um ihre Ziele zu erreichen. Es war eine wichtige Frage, denn die Voyager war dank ihrer Zukunftstechnologie nicht nur defensiv sondern auch offensiv allen anderen Schiffen der Sternenflotte weit überlegen. Diese Überlegenheit im Gefecht einzusetzen, war gleichbedeutend mit dem Tod vieler Offiziere, die nur Befehle befolgten. Schlechte Befehle, aber nichtsdestotrotz gültige Befehle, die sie nicht ignorieren durften.

Auf diesen siebzehn näherkommenden Schiffen dienten Tausende Sternenflottenoffiziere, die nur ihre Pflicht taten, wenn sie versuchten, die Voyager und die von einem anständigen Gericht verurteilten Flüchtigen und ihre Komplizen an Bord aufzuhalten.

„Mach‘ dir keine Sorgen, Chakotay. Wir werden nur einen einzigen Schuss abgeben. Nicht mehr, nicht weniger.“ Dann aktivierte er seinen Kommunikator: „Paris an Janeway. Ich will nicht drängen, Admiral, aber es wird langsam eng. Ich wäre für Ihre Unterstützung äußerst dankbar.“

„Kein Stress, Tom. Setzen Sie Kurs auf die Icarus-Werft. Ich bin bereit, wenn Sie eintreffen.“

„Machen Sie Platz!“, fuhr Hayes den Captain der U.S.S. Liberator an und verscheuchte ihn aus dem Kommandosessel, worauf der Admiral selbst darin Platz nahm. Für gewöhnlich begnügten sich Flaggoffiziere an Bord von Schiffen mit dem Sitzplatz des Ersten Offiziers und überließen die Schiffsangelegenheiten dem Captain während sie selbst nur die Mission leiteten. Auf diese Etikette nahm Hayes heute keine Rücksicht. Nach dem

Anschlag auf San Francisco und der lokalen Ausrufung des Kriegsrechts, war die Nachricht vom Angriff auf D'Urville Island der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte.

Die Toten in San Francisco gingen auf Janeways Konto. Heute früh hatte er ihre vermaledeite Geheimdienstoperation noch als Erfolg tituliert und ihr metaphorisch auf die Schulter geklopft. Folgerichtig musste sie jetzt auch für diese Katastrophe geradestehen und Hayes wollte sie höchst persönlich zur Rechenschaft ziehen. Es düsterte ihn danach, auf jenem Schiff zu sein, das Janeways Pläne vereitelte. Er wollte an vorderster Front dabei sein, wenn die geflohenen Maquis wieder eingefangen wurden, Janeway verhaftet und die Voyager in Millionen Einzelteile zerschossen wurde.

Die Vorstellung, die Voyager zu zerstören, missfiel Hayes ein wenig. Aber sie konnte durch jedes andere Schiff der Intrepid-Klasse ersetzt werden. Die ablative Panzerung ließ sich für diese Schiffsform ja bereits reproduzieren und die Transphasentorpedos konnten aus dem Wrack sicher geborgen werden.

Solange die Voyager existierte, war auch der Funken Hoffnung existent. Die Voyager war aus Hayes' Sicht schon längst kein Schiff der Sternenflotte mehr. Als solches war es gestartet. Aber nach sieben Jahren im Delta-Quadranten und zwei Jahren in der Werft war es inzwischen zu Kathryn Janeways privatem Eigentum geworden. Ihr persönliches Flaggschiff. Hayes konnte veranlassen, die Hardware auszutauschen, den Hauptcomputer von Grund auf zu reprogrammieren. Aber tief in seinem Kern würde das Schiff immer Janeway zu Diensten sein. Hayes wusste dies aus eigener Erfahrung. Es war wissenschaftlich nicht erklärbar, aber jedes Schiff, das mehrere Jahre unter dem Kommando eines einzigen Captains gestanden hatte, wurde zu einem Teil dieses Captains, über den er immer die volle Kontrolle behalten würde. Was man auch unternahm, um dem Captain diese Kontrolle zu entziehen, er würde stets instinktiv einen Weg finden, sie zurückzugewinnen.

Hayes durfte nicht erlauben, dass Janeway diese Macht über die Maschine behielt. Erst mit der Zerstörung der Voyager konnte sichergestellt werden, dass die Maquis im Gefängnis blieben und ihre gerechte Strafe absaßen. Er selbst hatte die 33 Maquis einst auf die Insel geschickt. Er würde sie heute wieder dorthin zurückbringen.

„Wann fangen wir die Voyager ab?“

Es dauerte ein wenig, bis eine Antwort kam. Die Steuerfrau wechselte einen verstohlenen Blick mit ihrem Captain, der auch Hayes nicht verborgen blieb. Es ärgerte ihn, denn es war ein Ausdruck jener Ergebenheit zu einem langjährigen Kommandanten, der die Wurzel des Problems darstellte, die Hayes heute auszumerzen versuchte.

„Wir erreichen die Icarus-Werft in vierzig Sekunden zusammen mit den anderen sechzehn Abfangschiffen“, sagte die Steuerfrau schließlich.

„Die Icarus-Werft? Warum fliegen wir dorthin?“

„Weil die Voyager dorthin geflogen ist. Sie ist gerade durch das Haupttor ins Innere der Werft zurückgekehrt.“

Ohne einen Befehl abzuwarten schaltete der OPS-Offizier eine Vergrößerung auf den Hauptschirm der Liberator. Das elliptisch geformte, stahlgraue Ungetüm im Orbit der Erde – ein Relikt einer Zeit, als die Sternenflotte nur eine Handvoll Warp-Schiffe besessen hatte und jedes einzelne noch experimenteller Natur gewesen war – füllte den halben Bildschirm. Hayes sah gerade noch, wie sich das Haupttor schloss und den Blick auf das düster erleuchtete Innere der Werft versperrten.

„Noch zwanzig Sekunden“, sagte die Steuerfrau.

„Unsere Schiffe sollen sich zwanzig Kilometer vor dem Haupttor versammeln. Verteilungsmuster Sigma-3. Dann können wir die Voyager gleich ins Kreuzfeuer nehmen, wenn sie wieder rauskommt. Und lassen Sie zur Sicherheit alle Entermannschaften im Transporterraum antreten.“

Die Liberator war ein Kampfschiff der Colombo-Klasse. Ein ziemlich beeindruckendes, waffenstarrendes Schiff, das darauf ausgelegt war, jede taktische Herausforderung anzunehmen. Neben einem beachtlichen Torpedo- und Phaserspulen-Arsenal verfügte die Liberator über alle Voraussetzungen, ein Schiff erfolgreich zu übernehmen. Abgesehen von mehreren Enter-Shuttles gab es auch eine gewaltige Halle an Bord, in der eine der größten Transporterplattformen stand, die jemals auf Raumschiffen zu Einsatz gekommen war. Mit einem Beam-Vorgang konnten sechzig bis an die Zähne bewaffnete Sicherheitsoffiziere an verschiedene Ziele gebeamt werden. Brücke, Hauptmaschinenraum, Computerräume, Umweltkontrollraum. Die Koordinaten all dieser Einrichtungen an Bord eines Schiffes der Intrepid-Klasse ließen sich mit einem Knopfdruck programmieren.

„Admiral, es gibt noch ein zweites Tor auf der anderen Seite der Werft“, gab der abgelöste Captain, der nun an einer Sekundärstation Sensordaten ablas, bekannt.

Hayes war sich der Existenz eines zweiten Tores bewusst, aber er winkte ab. Wenn der Captain die Daten richtig abgelesen hätte, dann wüsste er bereits, warum Hayes keine Schiffe zur anderen Seite der Werft beorderte. „Das andere Tor ist viel kleiner. Da passt kein Schiff der Intrepid-Klasse durch.“

Die letzte Silbe seiner Erklärung war gerade verklungen, als sich eine feurige Explosion auf der metallischen Außenhülle der Werft spiegelte, verbogene und versengte Trümmer von der Rückseite der Werft aus ins All geschleudert wurden und wie Phönix aus der Asche die Voyager mit aktivierter Panzerung hervorstieß.

„Sieh' an! Da passt ja doch ein Schiff der Intrepid-Klasse durch“, kommentierte der Captain trocken und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen das rote Geländer, das den Kommandobereich der Brücke umgab.

Hayes schwor sich, dass der Captain für dieses respektlose Verhalten büßen würde. Aber erst später. Jetzt musste sich Hayes darauf konzentrieren, die Voyager nicht entweichen zu lassen. Er ärgerte sich über sich selbst, dass er so nachlässig gewesen war und es der Voyager ermöglicht hatte, einen kleinen Vorsprung herauszuholen. Aber solange sie noch so nahe an der Erde war, würde sie nicht auf Warp gehen. Der dichte Raumschiffverkehr, Satelliten und Drohnen machten einen Sprung auf Überlichtgeschwindigkeit in der Nähe eines Planeten wie der Erde zwar nicht unmöglich, aber doch zu einem riskanten Unterfangen. So gut die Sensoren und die Panzerung der Voyager auch waren, konnten doch kleine Objekte immer übersehen werden und im schlimmsten Fall mit einem besonders anfälligen Teil der Abschirmung kollidieren, von der man vorher gar nichts wusste.

Janeway war offensichtlich nicht bereit, dieses Risiko einzugehen und deshalb gelang es den siebzehn Verfolgern mit ein paar geschickten orbitalen Manövern, die Voyager zwischen sich und die Erde zu bringen. Das Schiff saß in einem mittelhohen Orbit irgendwo über Sibirien fest. Mit dem Rücken zur Wand und umstellt von allen Seiten.

„Waffen ausrichten“, befahl Hayes. Nach ein paar Sekunden fragte er, ob die Voyager ihre Waffen ebenfalls scharf machte, aber wie erwartet konnte der Taktische Offizier dies nicht bestätigen. Die Panzerung verhinderte genaue

Scans. Die Ungewissheit, ob sich Janeway zur Erwidernng des Feuers auf Sternenflottenschiffe hinreißen ließ, beunruhigte Hayes. Aber solange die Panzerung der Voyager aktiv war, wollte er es ohnehin nur ungern zu einem Kampf kommen lassen. Im Idealfall reichte die Aussichtslosigkeit einer weiteren Flucht aus, um den Sieg durch Kapitulation des Gegners zu erringen.

„Rufen Sie die Voyager.“

„Ähm, Admiral“, begann der Kommunikationsoffizier der Liberator. „Wir werden gerufen. Es ist Admiral Janeway.“

Hayes nickte zufrieden. Das Gespräch würde also nur kurz dauern. Kathryn Janeway war eine kluge Frau und hatte bereits erkannt, dass die Lage aussichtslos war. „Umso besser. Auf den Schirm mit ihr!“

Der Anblick, der sich Hayes auf dem Hauptschirm bot, war jedoch nicht der einer Frau, die bereit war aufzugeben. Mit in die Hüften gestemmt Fäusten stand Janeway auf der Brücke der Voyager, ein paar Schritte vor der Kommandobank, wo Hayes ihren früheren Ersten Offizier Chakotay – immer noch in grauer Gefängniskleidung gewandet – erkannt. An den hinteren Konsolen standen Lieutenant Kim an der OPS, eine ihm unbekannte Offizierin an der Taktikstation und dazwischen vor dem Systemdiagramm überraschenderweise Annika Hansen, eine Zivilistin. Offenbar waren mehr Leute an der Sache beteiligt gewesen, als Hayes ursprünglich angenommen hatte. *Vermutlich sollte ich davon ausgehen, dass alle Beteiligten am Voyager-Projekt zumindest von der Sache gewusst haben.*

Da Janeway darauf aus war, größtmögliches Selbstbewusstsein zur Schau zu stellen, wollte Hayes dem nicht nachstehen. Er gab sich siegessicher, lehnte sich in den Kommandosessel der Liberator zurück und schlug die Beine übereinander. „Hallo Kathryn! Ich bin bereit, Ihre Kapitulation entgegenzunehmen.“

„Kapitulation?“, wiederholte Janeway und lachte verächtlich auf. „Glauben Sie denn wirklich, dass ich so leicht kleinbeigebe? Ich habe diese Flucht zwei Jahre lang vorbereitet. Ihre kleine Flotte schüchtert mich nicht ein. Also rate ich Ihnen, mir besser Platz zu machen. Sonst mache ich mir selbst Platz.“

„Zwei Jahre haben Sie an diesem lausigen Plan gearbeitet?“, wiederholte Hayes ungläubig. „Ich hätte mehr von der großen Kathryn Janeway erwartet. Oder haben Sie auf einen Moment gewartet, in dem die Föderation in größter

Not steckt? Um ihr dann demonstrativ den Rücken zuzukehren? Früher bezeichnete man das als Verrat. Als Fahnenflucht.“

„Ich flüchte nicht vor unserem blau-weißen Banner und kehre der Föderation auch nicht den Rücken zu. Sie sind derjenige, dem ich den Rücken zukehre, Jack. Ihnen und Ihrer rücksichtslosen Art, wie Sie die Sternenflotte leiten. Auf Resultate aus, die gut aussehen, aber viel verbrannte Erde zurücklassen.“

„Rücksichtslos? Ausgerechnet Sie werfen mir Rücksichtslosigkeit vor? Sie waren es doch, die Shinzon als Verbündeten angeworben hat. Ich habe nur Ihren Fehler korrigiert und den Schaden so gering wie möglich gehalten. Wenn Ihnen nicht passt, wie ich das handhabe, hätten Sie keinen Fehler begehen sollen. Begehen Sie jetzt keinen weiteren Fehler und kapitulieren Sie endlich, Kathryn. Ich garantiere, dass Ihnen sonst meine nächste Fehlerkorrektur auch nicht zusagen wird.“

„Sie drohen mir?“, fragte Janeway und verschränkte trotzig die Arme vor ihrer Brust. „Vor versammelter Kommandocrew eines Sternenflottenschiffs?“

Ein gerissener Schachzug, den Hayes als solchen zu honorieren wusste. Janeway versuchte die Offiziere der Liberator gegen ihn aufzubringen. Sie wusste, dass in der Geschichte der Sternenflotte kein Admiral, der ein Schiff von einem Captain übernommen hatte, jemals einen Beliebtheitspreis gewonnen hatte. Doch Hayes wollte gar nicht bei seinen Untergebenen beliebt sein und daher zählte für ihn nur, dass seine Befehle korrekt ausgeführt wurden. Um seine Befehlsgewalt zu unterstreichen ordnete er von den einzelnen Stationen einen aktuellen Lagebericht an. Reine Routine, die nur dazu diente, die Offiziere beschäftigt zu halten.

„Ähm, Admiral ...“, stotterte der Offizier an der OPS.

„Was ist denn?“, bohrte Hayes nach, als der Mann kein Wort mehr sagte. Er beobachtete, wie er einige Einstellungen veränderte. „Sagen Sie doch endlich etwas!“

„Admiral, ich bekomme hier seltsame Werte rein ... Entschuldigen Sie bitte.“ Es traf Hayes völlig unvorbereitet, als sich der OPS-Offizier direkt an Janeway wandte. So etwas war Hayes noch nie untergekommen und er wunderte sich, welcher Teufel den Mann ritt, als er Janeway fragte: „Ist an Bord der Voyager alles in Ordnung?“

Janeway machte einen kurzen Rundumblick und zuckte dann mit den Schultern. *„Aber sicher doch. Alles bestens.“*

„Was zeigen Ihre Instrumente an?“, fragte der Captain der Liberator und trat an die OPS-Station heran. Der Offizier dort zeigte auf mehrere Bildschirme und schließlich schüttelte der Captain den Kopf. „Und das stimmt sicher? Kein Fehler in unseren Sensoren?“

„Ausgeschlossen.“

„Würde mir mal jemand sagen, was hier vorgeht?“, fragte Hayes. Vor ihm auf dem Bildschirm gab sich Janeway gleichgültig, betrachtete gelangweilt ihre Fingernägel, während hinter ihm Captain und OPS-Offizier der Liberator so taten, als wäre Hayes gar nicht anwesend.

„Also den Anzeigen nach entweicht auf der Voyager Plasma in erheblichen Mengen“, erklärte der Captain. Auf den Hauptbildschirm deutend fügte er hinzu, dass er sich nicht erklären konnte, warum es auf dem Schiff noch keine erkennbaren Energiefluktuationen gab.

„Ich dachte, Sie können nicht unter die Panzerung scannen“, fragte Hayes. „Wieso können Sie das entweichende Plasma wahrnehmen?“

„Es destabilisiert die Panzerungsgeneratoren und dringt ins All.“

„Sir“, meldete sich die Kommunikationsoffizierin zu Wort. „Ich habe hier ebenfalls anomale Anzeigen. Aus irgendeinem Grund kann ich den Kommunikationskanal nicht zurückverfolgen.“

„Welchen Kanal?“, fragten Admiral und Captain wie aus einem Munde.

„Diesen da“, sagte die Offizierin und deutet ebenfalls zur Darstellung auf dem Hauptschirm, wo Janeway nur die Augenbraue hob. „Ich kann die Quelle nicht örtlich bestimmen. Wenn ich es nicht besser wüsste, dann sendet die Voyager offenbar über einen Prioritätskanal.“

Mit einem Schlag wurde Hayes klar, was vor sich ging. Natürlich sendete die Voyager nicht über einen Prioritätskanal. Janeway sendete über ihren persönlichen Prioritätskanal aber nicht von Bord der Voyager aus!

Hayes aktivierte seinen Kommunikator: „Hayes an Sternenflottengeheimdienst! Sicherheitsteam zu Admiral Janeways Büro! Nehmen Sie jeden Anwesenden fest!“ Dann befahl er der Kommunikationsoffizierin, den Kanal zu schließen und eine Außenansicht der Voyager auf den Hauptschirm zu schalten.

Was der Captain ihm erklärt hatte stimmte: Die Panzerung der Voyager destabilisierte sich und blau-violettes Energieplasma strömte an allen möglichen Stellen in Form dichter Wolken aus dem Schiff heraus. Bald

würden die Generatoren mehr über ausreichend Energie verfügen, um die Partikelsynthese aufrechtzuerhalten. Die ultradichte Substanz würde gleich wieder zu stellarem Staub, Ablagerungen und konventionellen Materialien zerfallen.

Sie tat dies von einem Moment auf den anderen. Sämtliche Generatoren fielen aus und für ein paar Sekunden war nur eine große, dichte Wolke zu sehen. Als diese verblasste und sich verzog, stockte Hayes der Atem und er stemmte sich aus seinem Sessel in die Höhe, trat mit offenem Mund ungläubig an den Hauptschirm heran.

„Was ist denn das?“, fragte jemand.

Die Antwort: All die unnützen Ersatzteile, die Kathryn Janeway in zwei Jahren angefordert hatte, eingebettet in ein 340 Meter langes Metallgerüst, das vage den Umrissen der Voyager entsprach. Mehr als 60 Meter EPS-Leitungen, 75 Quadratmeter Duraniumhüllenplatten mit aufgesetzten ablativen Panzerungsgeneratoren, X9-Impulstriebwerke, eine Hilfsdeflektor-Phalanx und weitere vierhundert verschiedene Bauteile wie isolineare Verteiler. Und irgendwo dazwischen zwei überforderte Plasmajektoren, die den Inhalt der großen Deuteriumtanks nicht mehr regulieren konnten. Hätten die Injektoren nicht versagt, dann hätte die Panzerung eine Ewigkeit gehalten ohne dass Hayes gemerkt hätte, dass die echte Voyager in Wirklichkeit schon ein paar Sektoren weiter war.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte die Steuerfrau.

Offen und ehrlich antwortete Hayes: „Ich wurde verarscht.“

Die drei Mitglieder des Sicherheitsteams stürmten mit gezückten Handphasern in Admiral Janeways Büro und verharrten abrupt, als sie die Szenerie zu verstehen versuchten, die sich ihnen bot. Admiral Kathryn Janeway lächelte sie an und fragte: „Kann ich Ihnen helfen, Gentlemen?“

Sie fragte dies, während sie vor der holografischen Rückwand ihres Büros stand, das ein Abbild der Voyager-Kommandobrücke darstellte mit teilnahmslos wirkenden und sich kaum bewegenden 3D-Figuren besetzt.

„Wir haben Befehl, Sie zu verhaften“, sagte der Anführer des Trupps schließlich.

Janeway nickte ihm zu und streckte ihre Arme nach vorne aus, damit er ihr Handschellen anlegen konnte. „Tun Sie Ihre Pflicht, Officer!“

„Ich habe doch gesagt, dass zwei Plasmainjektoren nicht genug sind“, behauptete Harry. Seine Empörung war dank des zufriedenen Grinsens leicht als gespielt zu enttarnen.

Die beiden Injektoren, die sie hatten auftreiben können, hätten nach jedermanns Geschmack ruhig die eine oder andere Minute länger halten können. Aber das Ablenkungsmanöver hatte funktioniert. Während die siebzehn Schiffe unter Hayes Kommando das Faksimile verfolgt hatten, war die echte Voyager unbeachtet durch das Haupttor der Werft geflogen. Mit maximalem Warp und höchster Aufmerksamkeit hatte Tom das Schiff aus der Erdumlaufbahn geflogen und inzwischen waren sie schon fast auf dem nächsten Subraum-Highway, der sie noch schneller von der Erde fortbringen würde.

Tom übergab das Ruder an Lieutenant Ayala und schleppte sich erschöpft zur Kommandobank. Dort zeigte Chakotay seinen Respekt und machte den Kommandosessel für ihn frei. Seiner Ansicht nach hatte es sich Tom nach dieser Leistung verdient, sich auf dem Platz in der Mitte niederzulassen. Tom tat dies mit einem leisen Seufzen. Dann schloss er die Augen und legte seinen Kopf zurück, bis er die Kopfstütze berührte.

Chakotay nahm auf dem Stuhl daneben Platz. „Danke. Captain Paris.“

„War mir ein Vergnügen“, sagte Tom, der dabei die Augen weiterhin geschlossen hielt. Augen, die in den letzten Minuten ohne zu blinzeln auf Monitore und Anzeigen gestarrt hatten, um den Warp-Sprung der Voyager reibungslos durchzuführen. Ein Meisterstück. Aber eines, das auch eine Frage aufwarf:

„Wird man uns verfolgen? Ist unsere Warp-Signatur aufspürbar?“

Paris bewegte den Kopf ein wenig hin und her. Das sollte wohl ein Kopfschütteln darstellen, aber zu so einem körperlichen Kraftakt schien der Captain nicht mehr fähig. Er wirkte völlig ausgebrannt. „Wir haben die Spulenordnung verändert. Wenn uns jemand scannt, dann sind wir für deren

Sensoren nur ein außerordentlich schneller, denevanischer Frachter auf einer Expresszustellung.“

Chakotay nickte nur – was Tom natürlich nicht sehen konnte und daher schob er ein knappes „Ich verstehe“ hinterher. Dabei wollte es Chakotay eigentlich bewenden lassen und Tom seine wohlverdiente Ruhe gewähren. Aber eine Frage brannte Chakotay auf der Seele. Um ihn herum herrschte Jubelstimmung. Maquis, die auf die Brücke kamen, wurden stürmisch mit Umarmungen empfangen. Irgendjemand hatte sogar ein großes Tablett mit gefüllten Champagnergläsern repliziert und auf die OPS-Station gestellt. Tom sah nicht hin, aber Chakotay vermutete, dass auch er die Stimmung in sich aufnahm und zumindest ein wenig genoss. Chakotay wollte ihm diesen Moment nicht verderben, aber er musste es einfach wissen: „Warum haben wir Kathryn und B’Elanna zurückgelassen?“

„Admiral Janeway wollte zurückbleiben“, offenbarte Tom. „Das war der Plan. Von Anfang an.“

Chakotay war für einen Moment sprachlos. Tom nützte die Gelegenheit, um die Augen zu öffnen, sich zu ihm hinüberzubeugen und leise hinzuzufügen: „Warum so überrascht? Wir wissen doch, wie Kathryn Janeway tickt, nicht wahr? Regelrecht fanatisch, wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen und sich selbst zu bestrafen.“

„Wir haben es ihr oft genug ausgedrückt“, beharrte Chakotay.

„Glauben Sie mir: Ich habe es versucht. Zwei Jahre lang habe ich es versucht und ihre Sturheit hat mich mehr als einmal angekotzt. Erst letzte Woche habe ich sie verstanden.“

„Letzte Woche?“

Tom griff sich an die Schläfe, als hätte er starke Kopfschmerzen oder wolle schlimme Erinnerungen verjagen, die plötzlich vor seinem inneren Auge aufgeblitzt waren. „Letzte Woche habe ich erfahren, was sie in den vergangenen Monaten so gemacht hat. Ich will dich nicht mit Details langweilen, aber sie ist in jüngster Vergangenheit extreme Risiken eingegangen. Sie hat jemandem vertraut, der sie hintergangen hat. Jemand, der wiederum ihr vorwirft, von ihr hintergangen worden zu sein. Das Leben ist manchmal ganz schön schräg.“

„Was ist passiert?“, wollte Chakotay wissen, der die zunehmende Verbitterung in Toms Stimme wahrnahm. Die Antwort bestätigte Chakotays Befürchtungen:

„Sehr viele Leute sind gestorben. Ich kann es ihr nicht übel nehmen, wenn sie dafür Buße tun will. Verdammt, ich selbst fühle mich schuldig und dabei habe ich nicht einmal was getan! Aber es gab so viele Tote, Chakotay.“ Tom hielt sich die Hand vor den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken, während sich seine Augenwinkel mit Tränen füllten.

Chakotay reagierte schnell, zog Tom aus dem Kommandosessel und führte ihn so unauffällig wie möglich an der Partygesellschaft vorbei in den Bereitschaftsraum. Die anderen auf der Brücke waren so sehr mit Feiern oder der Führung des Schiffes beschäftigt, das sie von den beiden keine Notiz nahmen. Nur Annika – in ein Gespräch mit Ensign Trumari vertieft – bemerkte, dass Chakotay die Brücke verließ. Er war ihr dankbar dafür, dass sie keine Anstalten machte, ihm und Tom zu folgen.

Im Bereitschaftsraum begleitete er Tom zum Sofa. Chakotay selbst nahm ihm genau gegenüber auf dem Rand des runden Beistelltischchens Platz. „So habe ich dich noch nie erlebt, Tom.“

Tom wischte sich achtlos mit dem Ärmel die Tränen von den Wangen.

„Was ist passiert?“, wiederholte Chakotay seine Frage.

Zuerst schwieg Tom, vermied direkten Augenkontakt. Aber dann sah er hoch und meinte: „Ich muss es der Crew ohnehin bald sagen, also kann ich mit dir anfangen. Ich wollte nur niemandem die Feierlaune verderben.“

„Ich mache mir gerade Sorgen um dich, Kathryn und B'Elanna. Mir ist also ohnehin nicht gerade nach Feiern zumute“, versicherte Chakotay. „Also raus damit.“

„Es gab einen Anschlag. Auf San Francisco. Mit einer Massenvernichtungswaffe der Romulaner.“

Als Tom ihm Einzelheiten nannte, die Wirkungsweise einer Waffe genannt „Thalaron-Strahlung“ erklärte, erzählte woher sie stammte und wer für ihren Einsatz verantwortlich war, wurde Chakotay zunehmend übler. Wie genau Kathryn damit in Zusammenhang stand, hielt Tom hingegen vage, aber wenn sie tatsächlich etwas damit zu tun hatte, dann verstand Chakotay nun ihren Wunsch, sich nicht aus der Verantwortung zu stehlen.

„Ich habe eine Nachrichtensendung gesehen, bevor ich mich auf die Voyager beamen ließ. Da war die Rede von fünftausend Opfern und das war nur eine erste Schätzung.“

„Wie hat dieser ... Shinzon die Waffe nach San Francisco gebracht?“, fragte Chakotay, dem es schwer fiel, sich eine solche Tragödie mitten im Herzen der Föderation vorzustellen.

„Ich weiß es nicht“, gestand Tom. „Aber diese Thalaron-Emitter müssen wohl nicht besonders groß sein. Wie ich schon sagte, bestehen sie eigentlich nur aus einer Art Funkgerät, das auf die Thalaron-Domäne zugreift. Und einem Kraftfeld, das die gefährlichen Partikel bis zum Abfeuern des Strahlungsimpulses im Normalraum festhält. Stell' dir mal vor: Eine Person mit einem leicht modifizierten Kommunikator kann innerhalb von Sekunden Tausende umbringen. San Francisco war vielleicht nur der erste Anschlag von vielen weiteren. Das könnte die Föderation sogar zerstören.“

Chakotay nickte betroffen und stellte sich die dramatischen Folgen vor. Er war Anführer einer Maquis-Zelle gewesen – in den Augen vieler ein Terrorist. Gleichzeitig war er Bürger der Föderation und Sternenflottenoffizier. Er kannte beide Seiten und konnte sich lebhaft vorstellen, zu welchen Schritten jemand fähig war, der einen Angriff auf San Francisco befehlen konnte. Gleichzeitig konnte er sich auch vorstellen, wie die Föderation auf eine solche Terrorbedrohung reagieren würde. Welche drastischen Konsequenzen Staaten aus solchen Terrorakten zogen, war historisch ausgezeichnet dokumentiert und kein einziges Mal hatte die aus der Konsequenz getroffenen Entscheidungen zu einer Verbesserung des jeweiligen Staates geführt. Die Föderation – die Heimat von Freunden und Verwandten, die die Crew der Voyager zurückgelassen hatte – würde sich verändern. Und nicht zum Besseren.

Völlig überraschend veränderte sich Toms Gesichtsausdruck und das verschmitzte Grinsen, das Chakotay nur allzu vertraut war, erschien. Für gewöhnlich war dies der Fall, wenn er sich auf ein besonders gewagtes Unterfangen einließ. „Zum Glück weiß ich, wie wir künftige Thalaron-Anschläge verhindern können.“

„Wie?“

Dann erzählte ihm Tom vom missglückten Versuch der Persephone, die Raumstation im Gazor-System zu zerstören. „Aber wenn sie erfolgreich gewesen wären, hätte es das Problem nicht aus der Welt geschafft“, schränkte Tom ein. „Deshalb habe ich Annika und Harry auf die Wurzel allen Übels angesetzt und sie haben eine Möglichkeit gefunden, wie sich der Subraumriss

schließen lässt. Und zwar für immer. Wir können die Brücke zwischen unserer Raumdimension und der Thalaron-Subraumdomäne nachhaltig zerstören. Das klingt doch toll, oder? Nochmal etwas Gutes tun, bevor wir die Föderation endgültig hinter uns lassen.“

Chakotay erhob sich und ging entlang der drei großen Fenster im vorderen Bereich des Bereitschaftsraums auf und ab. Beim Blick auf die in Flugrichtung liegenden Sterne dämmerte ihm nun, warum Tom B'Elanna nicht hochgebeamt hatte. „Du bist nicht sicher, ob wir lebend aus der Sache rauskommen, nicht wahr? Du wolltest B'Elanna nicht der Gefahr aussetzen.“

„Und Miral auch nicht“, fügte Tom hinzu. „Ich weiß, es ist selbstsüchtig von mir, aber ich konnte keinesfalls Miral mitnehmen. Sie soll auf der Erde aufwachsen. Zusammen mit ihrer Mutter.“

„Miral wird Ihre Mutter lange Zeit nicht sehen“, insistierte Chakotay, aber Tom wischte den Einwand beiseite.

„Unsinn! B'Elanna ist jetzt Mirals einziges Elternteil und sie hat schon die Hälfte ihrer Haftstrafe abgesessen. Die lassen sie auf Bewährung frei. Ganz bestimmt. Und selbst wenn nicht, wird Miral eben noch zwei Jahre bei ihren Großeltern wohnen.“

„Aber nicht bei ihrem Vater.“

Tom zuckte mit den Schultern. „Welche Wahl hätte ich treffen sollen, Chakotay? Lieber die Chance sausen lassen, die Thalaron-Bedrohung endgültig zu beseitigen und mit Frau und Kind abhauen? Das wäre sogar noch selbstsüchtiger gewesen.“

„Vielleicht“, gestand Chakotay ein, der in diesem Moment froh war, nie vor eine vergleichbare Wahl gestellt worden zu sein. „Aber es hört sich richtig an. Und mir gefällt nicht, dass du bereit bist, die Leute an Bord in Gefahr bringen. 33 ... nein, 32 von ihnen haben gerade neue Lebensfreude geschöpft. Wozu hast du uns rausgeholt, wenn du uns jetzt auf ein Himmelfahrtskommando schickst?“

„Weil die Voyager eine Crew braucht. Und weil der Plan von Annika und Harry stammt. Mal ehrlich, Chakotay: Du kennst doch unsere beiden Intelligenzbestien. Was sie aushecken klappt ... normalerweise.“

„Normalerweise.“

„Und nur wegen dieser Einschränkung habe ich B'Elanna und Miral zurückgelassen. Glaub' mir, Chakotay, dass ich vollstes Vertrauen in Harry und

Annika habe. Die machen das schon. Der Plan ist so verrückt, dass er einfach funktionieren muss.“

Chakotay seufzte. Tom hingegen lächelte zwar, aber hätte er diesen Scherz eben nicht versucht, wäre Chakotay bei weitem zuversichtlicher gewesen. „Naja, es ist noch ein langer Weg bis nach Gizzor. Das Romulanische Hinterland liegt ja nicht gerade um die Ecke. Vielleicht kann ich dir die Sache bis zu unserer Ankunft noch ausreden.“

„Wir fliegen nicht nach Gizzor“, korrigierte Tom. Auf Chakotays verwirrten Gesichtsausdruck korrigierte er sich: „Zumindest nicht auf direktem Wege.“

Suran war beeindruckt. Schon bei seinem Dienstantritt auf der Gizzor-Station hatte er das Können seiner Ingenieure sehr geschätzt, aber mit der Umrüstung der Station hatten die jungen Leute einmal mehr ihr Talent unter Beweis gestellt. In weniger als der Hälfte der ursprünglich veranschlagten Zeit hatten sie die „Arme“ der Station komplett umgebaut. Der Energiestrahler, den sie nun zusammen erzeugen konnten, sollte genau den gegenteiligen Effekt ihrer ursprünglichen Bestimmung entfalten und den Subraumriss versiegeln. Die Techniker hatten die letzten Tage ununterbrochen in den mechanischen Eingeweiden der Raumstation verbracht und so freute sich Suran, sie nun in ihre wohlverdiente Freizeit entlassen zu können. Was jetzt zu tun war, legte Suran in wesentlich ältere Hände. Es war eine Aufgabe, die keine Eile verlangte, sondern Geduld und Erfahrung.

Der Chefwissenschaftler saß an einer ebenfalls in den letzten paar Tagen zusammengebauten Kontrollkonsole auf der unteren Ebene der Kommandozentrale, unmittelbar vor dem großen polarisierten Fenster, hinter dem die gelbglühende Oberfläche der Gizzor-Sonne loderte. Eine gewaltige, nicht zu verfehlende Zielscheibe.

„Sind Sie zufrieden?“, fragte Suran und deutete auf die Konsole. Der Chefwissenschaftler nickte zufrieden, während seine dünnen, langen Finger über die Schalter und Hebel glitten und Feineinstellungen vornahm. Der Mann war selbst für romulanische Maßstäbe alt. Weit über 200 Jahre, wie Suran bei einem ihrer Gespräche erst kürzlich herausgefunden hatte. In seinem langen Leben, so hatte der Mann erzählt, war er an vielen militärischen

Projekten beteiligt gewesen. Als junger Mann hatte er die ersten holografischen Tarnvorrichtungen für die Reichsflotte mitentwickelt. Später in seinem Leben hatte er theoretische Vorarbeit für Praetor Nuvus' Plasmawaffe im romulanisch-irdischen Krieg geleistet. Jahrzehnte nach diesem Krieg hatte er die Plasmawaffe für den mobilen Einsatz auf dem Flaggschiff von Praetor Colius adaptiert. Und bevor er von Prokonsul Neral mit der Leitung der wissenschaftlichen Sektion der Gazor-Station betraut worden war, hatte er für den Durchbruch bei der Entwicklung eines neuartigen Quantensingularitätskerns als Energiequelle für die Warbirds der Reichsflotte gesorgt.

Suran bewunderte, was sein Chefwissenschaftler in der Vergangenheit geleistet hatte, bedauerte aber zugleich, dass seine Forschung nach alternativen Energiequellen erst vor wenigen Jahren Früchte getragen hatte. Sein Wissen über die Eigenschaften von Quantensingularitäten hatte ihn zwar dazu qualifiziert, die Aufsicht über die Manipulation des Subraumrisses zu übernehmen. Aber hätte er sich vielleicht schon ein paar Jahre früher mit dem Thema beschäftigt, wäre das Sternenimperium heute nicht mehr so abhängig von Dilithium als Energiequelle und wer weiß, ob Shinzon es geschafft hätte, ohne diesen Versorgungsengpass zum Praetor aufzusteigen.

Nachträglich waren solche Gedanken Zeitverschwendung, rief sich Suran in Erinnerung. Bevor er an Bord der Teral'n-1 das Gazor-System erreicht hatte, konnte Commander Donatra ihm noch mitteilen, dass Shinzon tot war. Warum sich noch über einen toten Mann ärgern?

Von größerer Bedeutung war, dass die Nachricht von Shinzons Tod nicht die Kommandanten der Verteidigungsringe erreichte, weshalb Suran auch nochmals an alle Schiffe die Weisung ausgab, auf keine Funksignale von außerhalb des Sonnensystems zu reagieren. Der Versuch, den Subraumriss zu schließen, konnte sehr leicht an der Rachsucht eines beliebigen Raumschiffkapitäns hier im Gazor-System scheitern. Erfuhren die Remaner von Shinzons Tod, würden die Schiffe des äußeren Verteidigungsrings auf jene des inneren Rings das Feuer eröffnen. Erfuhren die Romulaner im inneren Ring, dass sich Schiffe der Reichsflotte gegen Shinzon gestellt hatten, würden sie es ihnen gleichtun und die Remaner im äußeren Ring angreifen. Und sollte auch nur eine der beiden Seiten irgendwie in Erfahrung bringen, dass Suran den Subraumriss und damit jede zukünftige Zugriffsmöglichkeit auf die

Thalaron-Domäne neutralisieren wollte, würden beide Flotten sich vereinigen und versuchen, die Raumstation zu entern und unter ihre Kontrolle zu bringen. Einen solchen Ansturm, angetrieben von der Angst des Machtverlustes, konnte die Station nicht heil überstehen.

Wenn doch nur alle so gelassen auf das Ende dieser Projekts reagieren würden wie dieser alte Wissenschaftler vor mir, dachte Suran und stellte dem Mann an der Konsole eine entsprechende Frage, warum er nicht wütend oder zumindest ein wenig enttäuscht auf Surans Entscheidung reagierte. „Immerhin mache ich Ihre jahrelange Arbeit zunichte.“

„Ach“, krächzte der Chefwissenschaftler und winkte beiläufig ab, während seine grauen Augen konzentriert auf die Anzeigen gerichtet blieben. „Ein paar meiner ehrgeizigeren Kollegen würden sich vielleicht ärgern, aber ich nicht. Ich sage Ihnen was, mein junger Freund: Das Sternenimperium verdankt mir unzählige Durchbrüche bei der Entwicklung neuer Technologien. Und spätestens zehn Jahre später war jede davon wieder vergessen. Das ist die Krux, wenn man für das Militär arbeitet. Man erfindet etwas und kurze Zeit später kann der Feind die Erfindung wieder neutralisieren. Nach spätestens zehn Jahren kräht kein Vur'hiaros mehr danach und für jemanden wie mich sind zehn Jahre so gut wie nichts.“

„Und deshalb stört es Sie auch nicht, dass wir den Subraumriss versiegeln“, schlussfolgerte Suran.

„Exakt! Ich schließe meine Arbeit hier ab. Und dann gehe ich zum nächsten Projekt weiter und blicke nur noch nach vorne. So handhabe ich es seit zwei Jahrhunderten und so versuche ich es auch, meiner Urenkelin einzubläuen.“

„Ihre Urenkelin ist auch Wissenschaftlerin?“

„Fast jeder in meiner Familie arbeitet auf wissenschaftlichem Gebiet. Aber nur meine Urenkelin ist im Moment für das Militär tätig.“ Er wandte sich um und warf Suran einen verdutzten Blick zu. „Aber das müssten Sie doch wissen. Sie kennen Ifrana doch.“

„Doktor Ifrana ist Ihre Urenkelin?“ Suran musste sich eingestehen, sich noch nie sonderlich für das Familienleben anderer interessiert zu haben. Er selbst hatte so gut wie keines, kannte nur Arbeit. Vielleicht war auch das der Grund, warum er sich bei anderen nie nach deren Verwandten erkundigte. Das Thema war ihm im Alltag einfach nicht präsent genug.

„Ich bin außerordentlich stolz auf sie“, fuhr der Chefwissenschaftler fort. „Sie dient dem Sternenimperium treu. Nur manchmal hat sie ein paar wirre Ideen und ich muss ihr den Kopf wieder geraderücken. Aber noch ein paar Jahre unter meiner Anleitung und das Imperium wird auch die nächsten 200 Jahre auf die wissenschaftliche Expertise eines Mitglieds meiner Familie vertrauen können. Praetor Neral dachte ja, dass Ifrana zu jung sei, um die Thalaron-Emitter zu entwerfen. Ich habe aber intensiv auf ihn eingeredet, bis sie schließlich den Auftrag erhielt. Hab's ihr nie verraten, aber sie ist ein schlaues Mädchen. Wahrscheinlich ahnt sie es. Hm. Wo sie wohl gerade steckt? Hab' schon lange nichts mehr von ihr gehört, aber die angeordnete Funkstille ...“

Suran bedauerte, ihm keine Antwort geben zu können. Er könnte eine Mutmaßung äußern, aber das hätte den alten Mann sehr getroffen. Denn Surans letzter Informationsstand lautete, dass sich die Urenkelin des Chefwissenschaftlers an Bord der Scimitar aufgehalten hatte. Das war jedoch vor einigen Tagen gewesen. Vielleicht war sie seitdem ja von Bord gegangen. Vielleicht während sich die Scimitar im Orbit von Romulus aufgehalten hatte. Suran konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Ifrana die Zerstörung der Scimitar überlebt hatte und so schwieg er einfach.

Seine Worte wären in den folgenden Minuten ohnehin nicht zu hören gewesen. Mechanisches Knarren und Knirschen erfüllte den Kontrollraum, während die fünf Ausleger der Raumstation in Bewegung versetzt wurden. Grelle Blitze schossen von ihren Spitzen fort, verbanden sich zu einem glühenden und stetig wachsenden Ball aus Energie. Warnsirenen ertönten für einen Moment, aber der Chefwissenschaftler blieb ruhig, betätigte einen Knopf und plötzlich kehrte wieder Ruhe ein. Aus der Energiekugel war ein konstanter Energiestrahler geworden, der auf das Herz der Gizor-Sonne zielte.

„*Partikelausschüttung konstant*“, meldete ein Beobachter von der Überwachungsebene über Surans Kommunikatormanschette.

„Ich ändere die Ausrichtung um 0,05 Grad, Y-Achse“, sagte der Chefwissenschaftler. Er gab die Zahl nicht ein, sondern manövrierte den entsprechenden Ausleger über eine zarte Berührung der manuellen Steuereinheit in die gewünschte Position.

Sofort meldete ein anderer Beobachter: „*Ich registriere ... eine Partikelabnahme. 0,001 Prozent. Jetzt 0,0015 Prozent.*“

Suran atmete erleichtert durch und legte seine Hand dankbar auf die Schulter des Chefwissenschaftlers. „Sie haben es geschafft. Der Riss schrumpft. Ich danke Ihnen.“

„Ich war gerne zu Diensten“, versicherte der alte Mann. „Und ich werde es noch eine Weile sein. Der Riss verkleinert sich nur sehr langsam. Es wird Tage dauern, bis wir ihn wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt haben. Währenddessen wird der Riss ständig seine Position verändern. Nur um einige Meter, aber es wird nötig sein, die Ausrichtung des Strahls regelmäßig zu korrigieren und auf Änderungen im Partikelfluss zu reagieren. Und natürlich muss ich darauf achten, dass der Riss nicht ganz in sich zusammenfällt. Es steht mir also noch mühsame Kleinstarbeit bevor.“

„Die Sie mit Bravour und vor allem mit mehr Geduld, als ich sie aufbringen könnte, meistern werden. Dessen bin ich sicher.“

Mit diesen Worten verließ Suran den Kontrollraum und schlenderte durch die Gänge der Raumstation zu seiner Kabine. Er nahm sich dafür sehr viel Zeit, betrachtete jede Stahlplatte, jede Abdeckung genauestens. In ein paar Tagen hatte die Raumstation ihren Zweck erfüllt und Suran würde sie nie wieder betreten. Niemand würde sie mehr betreten, denn sobald das gesamte Personal an Bord der Teral'n-1 war, würde er die Selbstzerstörungssequenz aktivieren. Schade um das gute Rodinium und die anderen Rohstoffe, die für den Bau der Station verwendet worden waren. Aber Suran durfte die Station nicht intakt lassen und den nächsten Führer mit großwahnsinnigen Ambitionen quasi dazu einladen, sich die Quelle der Thalaron-Strahlung einfach zu nehmen.

Nero saß auf seinen Thron und die Welten rotierten um ihn wie um einen hellen Stern. Diese Bild formte sich zumindest vor Neros geistigem Auge, während er auf dem Kommandosessel saß und Holo-Kugeln ihn umkreisten. Jede der kugelförmigen Projektionen zeigte ihm das Bild eines anderen Raumschiffs seiner Expeditionsflotte. Fünf große, kastenförmige Raumer umkreisten wie die Narada Boshalla IV und durchstießen mit ihren Bohrstrahlern Kruste und Mantel des Planeten, um die Bodenschätze mit ihren Transportern erfassen und in die Lagerräume der gewaltigen Raffinerieanlagen an Bord beamen zu können. Drei weitere Schiffe, die der

Narada ähnelten aber kleiner als Neros Flaggschiff waren, hielten sich im Asteroidengürtel des Systems auf, wo sie sich mit ihren gewaltigen Außenklammern an die rohstoffreicheren Felsbrocken geheftet hatten. Auch sie setzten Bohrstrahler ein, die jedoch nicht so leistungsstark waren wie jene der Schürfschiffe im Planetenorbit. Neben den Strahlern setzten sie auch Raketen ein, um kleinere Asteroiden in der Nähe aufzubrechen.

Bergbauschiffe waren nüchtern betrachtet auch hervorragend zur Kriegsführung geeignet, überlegte Nero. Aber nicht gegen jeden Gegner. Ein Schiff mit überlegener Sensortechnologie könnte die zwar hochexplosiven aber langsamen Raketen problemlos anvisieren und abschießen. Und besonders die planetaren Bohrstrahler besaßen zwar eine Durchschlagskraft, die jeden Phaser in den Schatten stellte, aber sie konnten nur umständlich neu ausgerichtet werden, wären nur gegen stationäre Ziele zu gebrauchen. Nero seufzte als ihm bewusst wurde, dass er in der falschen Zeit lebte. Vor 100 Jahren hätte er mit diesen neun Schiffen die Reiche der Föderation und der Klingonen im Alleingang in die Knie zwingen können. In diesem Jahrhundert jedoch würde wahrscheinlich ein einzelner Schlachtkreuzer oder eine Sternenflottenfregatte reichen, um seine Expeditionsflotte völlig auszulöschen. Und genau deshalb musste Nero seine Verbündeten um sich scharen.

Die Crew der Narada hatte er bereits zu sich gerufen. Ein Großteil der 275 Mann starken Besatzung hatte sich auf dem weitläufigen Kommandodeck versammelt, von wo aus nicht nur das Schiff geführt wurde, sondern auch alle automatisierten Schürf- und Verarbeitungsanlagen an Bord überwacht wurden. Nero fiel auf, dass gut die Hälfte der Crew seinem Beispiel gefolgt war und sich die Köpfe kahlgeschoren hatte. Ifrana hatte zwar protestiert und jeder seiner dunklen Haarsträhnen nachgeweint, die Nero sich abrasiert hatte. Aber er wollte ein Zeichen der Solidarität setzen. Ein für jedermann sichtbares Symbol, dass er ein Gefolgsmann von Shinzon war. Nero schöpfte aus der Tatsache, dass bereits die Hälfte seiner Leute das gleiche Zeichen setzten, Kraft und Hoffnung, auch die andere Hälfte seiner Crew wie auch die Besatzungen auf den anderen acht Schiffen zu überzeugen, ihm zu folgen.

„Wir sind soweit“, verkündete Ayel, der die mobile Kommunikationsstation an Neros Kommandosessel herangeschoben hatte und sie bedienen würde, während Nero seine Ansprache hielt.

„Dann lass‘ uns beginnen. Kanal zu allen Schiffen öffnen.“

Das Geräusch eines lauten Gongs erklang auf dem Kommandodeck und beendete leise geführte Gespräche unter der Crew. Alle Augen richteten sich auf Nero und die Statusanzeigen in den Holo-Kugeln wechselten die Farbe. Neros Worte würden ab nun durch jeden Lautsprecher an Bord seiner Flotte dringen, sein Gesicht auf jedem Bildschirm erscheinen.

Er begann ohne Umschweife: „Ihr habt wahrscheinlich schon davon gehört. Für alle, die noch Zweifel haben und es nur für ein Gerücht halten, will ich es aber nochmal deutlich sagen: Praetor Shinzon ist tot.“

Die Worte zeigten sofort Wirkung. In den Gesichtern jener, deren Loyalität sich Nero schon sicher war, erkannte er erneut aufflammende Wut und in den Gesichtern der bisherigen Zweifler Betroffenheit.

„Unser Bündnis mit Shinzon war nicht von langer Dauer“, fuhr Nero fort. „Aber unsere Verbundenheit mit unseren hart arbeitenden Brüdern auf Remus hat schon vorher existiert. Deshalb haben wir Shinzon mit offenen Armen empfangen, als er mit besten Empfehlungen von Botschafter Spock zu uns gekommen ist. Wir schworen ihm Treue und halfen ihm dabei, den Thron zu erklimmen in der Hoffnung, dass in Zukunft nicht mehr die hochnäsigen Geldsäcke im Senat das Sagen haben, sondern die Macht vom Volke ausgeht. Von denen, die die harte Arbeit verrichten. Unsere Rolle bei Shinzons Putsch hat gezeigt, wie abhängig das Sternenimperium von uns ist. Von Shinzons Herrschaft erhofften wir uns endlich die Anerkennung, von der wir schon immer wussten, dass wir sie verdienen. Mit Shinzons Tod ... Mit seiner Ermordung droht auch diese Hoffnung zu sterben.“

Mit einem Nicken gab Nero Aysel zu verstehen, er solle die große Holo-Scheibe aktivieren, die hinter dem Kommandosessel fast die ganze Rückwand des Decks einnahm.

„Was ihr jetzt hinter mir seht, sind Aufnahmen, die von unserem Kontaktmann bei der Reichsflotte übermittelt wurden.“

Nero drehte sich nicht um, denn er wusste, welche Szene gezeigt wurde: Ein Warbird und ein Schiff der Sternenflotte, die gemeinsam Shinzons Flaggschiff durch die grünen Nebelschwaden von Va'kon'thoi – von der Föderation „Bassen-Graben“ genannt – jagten und dabei unaufhörlich von ihren todbringenden Waffen Gebrauch machten.

„Hier seht ihr, wer für Shinzons Tod verantwortlich ist. Die Reichsflotte und die Föderation!“, spuckte Nero diese beiden Namen wie einen obszönen Fluch

aus. Und herablassend fügte er hinzu: „Es sieht ganz so aus, als habe Spocks Wiedervereinigungsbewegung auf völlig unerwartete Weise Erfolg gehabt. Er hat nicht die Völker von Romulus und Vulkan zusammengebracht. Nein, er hat einen Praetor erschaffen, gegen den sich die Föderation und unser eigenes Militär verbündeten!“

Ein paar vereinzelte Lacher erklangen, aber Nero war alles andere als zum Lachen zumute und mit von Silbe zu Silbe lauter werdender Stimme sagte er: „Ich sage euch etwas: Spock hat uns hintergangen! Er wusste, wohin Shinzons Aufstieg führt! Er wusste, dass sein Traum von einer Wiedervereinigung nur über Shinzons Leiche führen würde!“ Nero redete sich in Rage: „Aber ich sage euch auch: Zur Hölle mit den Vulkaniern! Wir brauchen unsere vulkanischen Brüder nicht! Wir sind zwei Jahrtausende ohne sie ausgekommen! Diese verräterischen Missgeburten von Logikern! Und mit dieser eiskalten Logik hat einer von ihnen unseren Praetor – den Praetor des Volkes – hintergangen! Ihn benützt, um auf hinterhältigste Weise seine fehlgeleitete Wiedervereinigung zustande zu bringen!“

So harsch gegen Spock zu wettern war gewagt. Viele in der Minengilde waren Anhänger seiner Philosophie. Spock hatte ihr Bedürfnis nach Verbundenheit angesprochen, das tief im Herzen jedes Gildenmitglieds existierte. Aber seine Wiedervereinigungsbewegung war erst vor ein paar Jahren gegründet worden. Es war noch immer eine „junge Liebe“ zwischen der Bewegung und der Minengilde und Nero hatte es verstanden, seinen Leuten das Herz zu brechen. Schluchzen und Wehklagen erfüllte das Kommandodeck, keine Spur von Protesten, keine Zweifel in den Augen seiner Leute. Nero wollte gerne glauben, dass seine Worte dieselbe Wirkung bei den Crews der anderen Schiffe entfaltete.

„Spock hat uns verraten! Wir sind ihm, der Föderation oder den konservativen Mächten auf Romulus keine Rechenschaft schuldig! Sie haben uns nicht vorzuschreiben, wie das Sternenimperium aussehen soll! Nur wir das Volk sollten diese Macht haben. Wir das einfache Volk, die Bewohner des Imperiums, müssen diese Macht an uns reißen! Ja, wir sind nur Bergarbeiter. Aber wir sind entschlossen und wir haben noch immer Freunde, mit denen wir in den Krieg ziehen. In Shinzons Krieg!“

Auf dieses Stichwort hin schaltete Ayel die zweite Aufzeichnung auf die große Holo-Scheibe. Eine abgefangene Nachrichtensendung aus der

Föderation. Die irdische Stadt San Francisco, auf die ein tödlicher Strahlungsregen herabregnete.

„Shinzons Rache hat selbst seinen Tod überlebt! Die Föderation hat ihm den Krieg erklärt und dies war seine Antwort. Und nicht die letzte! Wir – seine treuen Verbündeten – sind verpflichtet, den Kampf fortzuführen.“ Sein Blick schweifte über die versammelte Menge und fand Ifrana weit vorne stehende. „Und wir sind dazu mehr als fähig! Aber um den Sieg zu erringen, müssen wir alle an einem Strang ziehen. Nicht nur die Gilde, sondern alle romulanischen Arbeiter. Und natürlich die Remaner!“

Bergarbeiter hielten zusammen. Egal ob sie auf Remus oder in den Tiefen des Weltalls Rohstoffe zutage förderten. Ein paar von Neros Leute mochten die Remaner zwar nicht sonderlich, fürchteten sie wegen ihres unheimlichen Aussehens oder aufgrund ihrer mentalen Fähigkeiten, die einige von ihnen besitzen sollen. Aber keiner konnte leugnen, wie wertvoll sie für Neros Vorhaben sein konnten. Nero brauchte eine Armee und die Remaner waren nicht nur ein Teil des Arbeitervolkes, sondern verfügten auch über Militär. Nero hatte bereits versucht, ihre Flotte im Gazor-System zu kontaktieren, aber niemand hatte ihm geantwortet. Erst danach hatte er sich erinnert, dass Shinzon eine Funkstille erwähnt hatte. Die Remaner durften nur auf Rufe von Schiffen reagieren, die sich in Sensorreichweite des Sonnensystems befanden. Wahrscheinlich wussten sie noch gar nicht, was ihrem Führer zugestoßen war. Nero wollte es sie unbedingt wissen lassen.

„Freunde! Die Narada wird in genau fünf Minuten mit Maximalgeschwindigkeit nach Gazor fliegen um sich dort mit Shinzons Volk zu vereinigen, die Reichsflotte zu bekämpfen und die Raumstation im Sonnenorbit unter unsere Kontrolle zu bringen. An die Kommandanten der anderen Gildenschiffe: Stellt eure Loyalität unter Beweis und folgt der Narada nach Gazor! Beweist mir, dass auch ihr den Traum von einem gerechten Imperium träumt und entschlossen seid, alles zu tun, um ihn zu verwirklichen!“

Wie eine Einheit rissen die Crewmitglieder der Narada ihre zu Fäusten geballten Hände in die Höhe und gaben Schreie der Entschlossenheit, und der Kampfbereitschaft von sich, die an der hohen Decke des Kommandodecks als Echos widerhallten. Kurz darauf öffneten die anderen acht Schiffe Funkkanäle

und die gleichen Schreie drangen aus den Lautsprechern. Nero war stolz auf sich. Er hatte aus dem Keim der Enttäuschung Einheit sprießen lassen.

„Fliegen wir nach Gazor!“

Janeway wurde warten gelassen, so viel stand fest. Sie war bereits vor einer halben Stunde von ihrer Zelle in den Verhörraum gebracht, dort an den am Boden festgeschraubten Sessel mittels Brust- und Taillengurt fixiert und schließlich von den Sicherheitsoffizieren allein gelassen worden. Janeway vermutete, dass irgendwo in dem kleinen Raum ein Überwachungssensor montiert war und sie beobachtet wurde. Aber wenn jemand darauf warten sollte, dass sie Anzeichen von Nervosität zeigte, wartete derjenige vergeblich. Tatsächlich fühlte sie sich so entspannt wie schon lange nicht mehr. Als das Sicherheitsteam in ihr Büro gestürmt war, um sie festzunehmen, war ihr sogar ein gewaltiger Stein vom Herzen gefallen. Ihr waren bereits die Ideen ausgegangen, wie sie Admiral Hayes weiter hinhalten hätte können. Gut, die eine oder andere direkte Beleidigung hätte sie noch anbringen können, aber insgesamt war Janeway durchaus zufrieden, wie lange es gedauert hatte, ehe Hayes dahinter gekommen war, dass sie der Voyager nur einen ordentlichen Vorsprung erkaufen wollte. Sie konnte ein Lächeln nicht zurückhalten, als sie sich das Gesicht des Flottenadmirals vorstellte, der erkannte, dass er mit seiner Flotte nur ein klappriges Metallgerüst in Schach gehalten hatte. Wer auch immer Janeway jetzt beim Lachen beobachtete, musste sie für verrückt halten, aber etwas schuldig fühlte sich Janeway durchaus für ihre gute Laune. Sie freute sich darüber, dass den Maquis und der Voyager die Flucht gelungen war, aber es war dennoch ein trauriger Tag. Der Tag nach Shinzons Anschlag auf San Francisco.

Die Tür des Verhörraums öffnete sich und Janeway rechnete damit, dass ein Befragungsspezialist der Sicherheitsabteilung eintrat. Doch dem war nicht so. Der Mann, der seinen Fuß auf den grauen Kunststoffboden setzte, trug nicht das goldfarbene Uniformhemd der Sicherheitsabteilung, sondern Kommando-Rot.

Jack Hayes betrat den Raum allein, gab dem Wachmann vor der Tür zu verstehen, er solle draußen warten. Zugleich fuhr ein langer, schmaler Tisch,

der zuvor fugenlos im Boden verborgen gewesen war, direkt vor Janeway nach oben. Auf der anderen Seite des Tisches erschien in gleicher Vorgangsweise ein grauer Sessel, auf den Hayes sich stöhnend setzte.

„Kathryn“, sagte er so vorwurfsvoll, als glaube er tatsächlich, er könne ihr ein schlechtes Gewissen machen.

Um dem Flottenadmiral zu zeigen, wie aussichtslos sein Versuch war, entgegnete Janeway mit einem im selben Tonfall vorgetragenen: „Jack.“

„Wie gefällt Ihnen Ihre neue ... Uniform?“, versuchte Hayes einen erneuten zwecklosen Versuch, die dominante Position in diesem Gespräch einzunehmen. Janeway unterdrückte den Impuls mitleidig zu seufzen. Stattdessen sah sie auf ihren grauen Gefängnisoverall herab – die gleiche Art die auf D’Urville Island getragen wurde – und sagte schlicht: „Nicht gerade meine Lieblingsfarbe, aber sie passt zur Umgebung. Ich vermute, der verantwortliche Innenausstatter war allergisch gegen Farben, als er diesen Gefängnistrakt einrichtete.“

Glücklicherweise waren die Zellen im Untergeschoss der Sicherheitsdienstzentrale nicht für den permanenten Aufenthalt von Gefangenen gedacht. Die Bürohengste in den Stockwerken über ihr, die tagein tagaus in den grauen Räumlichkeiten arbeiten mussten, waren wohl weitaus deprimierter als die Häftlinge hier unten.

„Was passiert denn so jenseits dieser grauen Mauern, Jack? Sind Sie schon fleißig damit beschäftigt, die Föderation in eine Militärdiktatur zu verwandeln?“

„Ach, Kathryn! Ich hatte angenommen, die Zeit, in der ich Ihnen Lektionen erteilen muss, sei vorbei. Ist es denn wirklich nötig, Ihnen zu erklären, warum verschärfte Sicherheitsmaßnahmen und die Erhöhung der Kampfbereitschaft der Sternenflotte eine Notwendigkeit sind?“

„Ein notwendiges Übel?“

„Ein Übel?“, erwiderte Hayes ehrlich schockiert. „Ganz und gar nicht. Sie haben hier drinnen nicht miterlebt, in welche Panik die Bevölkerung der Erde verfallen ist. Die Bewohner dieses Planeten wünschen sich eine Verbesserung der Sicherheitslage und ich bin sicher, dass die anderen Mitgliedswelten der Föderation diese Verbesserung ebenfalls von der Sternenflotte verlangen werden. Unsere Organisation steht vor einer gewaltigen Herausforderung und wenn ich mal so eitel sein darf: Ich bin froh, dass *ich* der Oberbefehlshaber der

Sternenflotte bin und nicht *Sie*, Kathryn. Es wird vielen Leuten nicht gefallen, dass sie in ihren persönlichen Freiheiten eingeschränkt werden. Aber manchmal ist es notwendig, dass man zu ihrem eigenen Wohl über ihre Köpfe hinweg die richtigen Entscheidungen fällt.“

„Ich wiederhole mich in diesem Fall gerne: Sie handeln rücksichtslos. Als hätten Sie aus der Geschichte nichts gelernt. Le Kuan, Bush, Krotis, Maltuvis, Ferris ... Sie alle haben Ängste geschürt und im Namen der Sicherheit Überwachungsstaaten erschaffen. Aber die Überwachung diene nie der Sicherheit des Volkes. Sie diene nur dazu, die Mächtigen weiter an der Macht zu halten und es ihnen zu ermöglichen, ihre Gegner zu bespitzeln. Die Geschichte lehrt uns, dass es sehr lange dauert, um diese paranoiden Systeme wieder abzuschaffen.“

„An dem Anschlag auf San Francisco ist gar nichts paranoid“, entgegnete Hayes – völlig zurecht, wie Janeway fand. Das änderte aber nichts daran, dass sie fürchtete, dass dieser schreckliche Anschlag selbst in den kommenden Jahrzehnten als Rechtfertigung für schlimme Taten herhalten musste. Für Taten, die den fundamentalen Werten der Föderation widersprachen und ungesühnt bleiben sollten.

„Jack, Sie sind doch sicher nicht hierhergekommen, um mit mir über Politikgeschichte zu diskutieren“, wechselte Janeway das Thema, um das Gespräch nicht noch weiter in die Länge zu ziehen. Sie hatte Hayes satt und seine Nähe wurde für sie zunehmend unerträglicher. „Kommen Sie zur Sache.“

„Ich habe nur eine Frage: Wo ist die Voyager?“

Janeway schüttelte amüsiert den Kopf. „Tatsächlich? Die Sternenflotte ist gerade dabei, auf einen furchtbaren Terroranschlag zu reagieren und der Flottenadmiral interessiert sich für ein einziges abhandengekommenes Raumschiff?“

„Ein Schiff voller Verräter und Ressourcen der Sternenflotte.“

„Transphasentorpedos“, konkretisierte Janeway. Wenn Hayes schon andeutete, dass es ihm nicht nur um die Personen an Bord der Voyager ging, dann sollte auch ausgesprochen werden, dass er hinter den fortschrittlichen Torpedos her war, die Janeways zukünftiges Ich aus einer inzwischen als alternativ anzusehenden Zeitlinie vor zwei Jahren mitgebracht hatte. Da das Voyager-Projekt in diesen zwei Jahren wenig Erfolg dabei gehabt hatte, die Funktionsweise dieser schlagkräftigen Waffen zu verstehen oder die Torpedos

gar zu replizieren, war klar, dass in diesen Krisenzeiten Hayes die Waffenforschung intensivieren wollte. „Nun, der Weltraum ist ein gefährliches Pflaster. Ich kann es meiner Crew nicht übel nehmen, dass sie gut bewaffnet aufgebrochen ist.“

„Gut bewaffnet? Sie haben acht von neun Torpedos mitgenommen!“

Acht?, wunderte sich Janeway. Sie hatte mit Tom Paris ausgemacht, dass er vier mitnehmen sollte, damit der Sternenflotte noch mehr als die Hälfte blieb, um ihre Forschungen weiterzuführen. Nur einen zurückzulassen, war äußerst knapp kalkuliert. Entweder hatte Paris ähnliche Schlüsse gezogen wie Janeway und ahnte eine bevorstehende Militarisierung der Flotte voraus. Oder er rechnete damit, dass die Voyager auf der Flucht wirklich so viel Feuerkraft benötigen würde um bestehen zu können. *Welchen Kurs hat Tom bloß ausgesucht, wenn er mit so viel Ärger rechnet?*

„Also?“, hakte Hayes nach. „Wo ist die Voyager?“

Janeway zuckte mit den Schultern. Im Moment wüsste sie selbst liebend gern, wohin Tom Paris ihr Schiff steuerte. „Woher soll ich das wissen? Es gab von mir nur eine Vorgabe: Raus aus der Föderation. Ob Mister Paris nun einen Kurs gewählt hat, der die Voyager zum Galaktischen Zentrum bringt, zum Rand der Milchstraße, südlich oder nördlich der galaktischen Hauptebene ... Tut mir leid, Admiral, aber da kann ich Ihnen auch nicht weiterhelfen.“

Hayes stand gefrustet auf. Er verbarg nicht, dass er am Wahrheitsgehalt ihrer Auskunft zweifelte. Janeway wusste nicht, wie sie ihn vom Gegenteil überzeugen sollte und wollte es auch gar nicht. Während der Admiral aufstand und Tisch und Sessel wieder in den Boden zurückfuhren, rief sie ihm auf dem Weg zur Tür hinterher, was sie mit vollster Überzeugung glaubte: „Sie werden die Voyager niemals finden. Tom Paris hat Freunde auf jedem Raumkreuzer und jedem Planeten von hier bis Antares. Er kann sich überall verständigen, kennt die lokalen Bräuche. Er wird untertauchen, verschwinden, Sie werden die Voyager nie wieder sehen. Und mit etwas Glück, hat sie den letzten Föderationsaußenposten schon weit hinter sich gelassen.“

In diesem Moment öffnete sich die Tür und einer der Assistenten des Admirals stürmte – ein PADD aufgeregt herumwinkend – in den Verhörraum und rief: „Admiral, Admiral! Einer unserer grenznahen Außenposten hat wahrscheinlich die Voyager entdeckt!“

Hayes drehte sich erneut zu Janeway um und präsentiert ein triumphales Grinsen, das sich von einem Ohr zum anderen zog. „Was haben Sie noch mal gesagt?“

„Naja, mit fünfzig Prozent meiner Prognose lag ich wohl falsch“, schränkte Janeway ein. „Aber wenn die Voyager die Grenze der Föderation bereits passiert hat, wird es verdammt schwer, sie noch abzufangen. Sie verstehen sicher, dass ich Ihnen bei diesem Unterfangen kein Glück wünsche.“

„Wir können die Voyager nicht abfangen“, sagte der Assistent schnell bevor Hayes antworten konnte und reichte seinem Vorgesetzten das PADD.

Ein paar Sekunden lang studierte Hayes das Display mit gerunzelter Stirn. Als er sich schließlich wieder Janeway zuwandte, war seine Mine ausdruckslos, weder Freude über das Auffinden der Voyager noch Ärger darüber, dass sie nicht abgefangen werden konnte gewannen die Oberhand. „Ihr hochgeschätzter Mister Paris hat bei der Festlegung des Kurses ein paar sehr schlechte Entscheidungen getroffen“, sagte er und hielt Janeway das PADD so hin, dass sie die Sternenkarte mit der eingezeichneten Position der Voyager und ihrem prognostizierten Kurs sehen konnte.

Jack Hayes zustimmen zu müssen bereite Janeway Magengeschwüre, aber angesichts der auf dem PADD präsentierten Fakten ließ es sich diesmal nicht vermeiden. Ebenso unvermeidbar war der spontane Kraftausdruck, der ihr über die Lippen kam.

Eine weiße Dampfwolke verteilte das würzige Aroma des Gojhoia-Tees im Hinterzimmer der Senatskammer, als Tal'aura ihrem Gast eine Tasse einschenkte. Sie hoffte, dass ihm das Getränk schmeckte. Immerhin exportierte seine Heimatwelt ebenfalls seinen äußerst beliebten Gewürztee in die Galaxis – außer ins Sternenimperium.

Aber wenn dieses Gespräch gut verläuft, überlegte Tal'aura, werde ich vielleicht schon bald hier sitzen können und statt Gojhoia einen vulkanischen Tee trinken können.

Botschafter Spock nahm die weiße Porzellantasse mit den goldenen Verzierungen in beide Hände und führte sie an seine Lippen. Er nahm einen

Schluck, ließ aber nicht erkennen, ob ihm der Gojhoia mundete. Dann stellte er die Tasse wieder auf den Untersetzer und sagte schlicht: „Sehr gut.“

Tal'aura atmete erleichtert durch und lächelte – bis ihr der Gedanke kam, dass Vulkanier eine solche Gefühlsäußerung vielleicht missbilligten. Aber dann erinnerte sie sich an eine Passage in Spocks Manifest. Es war nicht sein Ziel, den Romulanern einer Gehirnwäsche zu unterziehen und ihnen vulkanische Verhaltensweisen aufzuzwingen. Er wollte lediglich erreichen, dass die Romulaner mehr Toleranz gegenüber den Wesen jenseits ihrer territorialen Grenzen entgegenbrachten. Damit sie andere Lebensarten kennenlernten aber ohne den Zwang, diese übernehmen zu müssen. Nur dann konnten sie ohne Argwohn selbst Besucher willkommen heißen, die mehr über die Lebensart der Romulaner erfahren wollten.

„Sie waren sicher überrascht, eine offizielle Einladung in den Senat zu erhalten.“

Bei genauem Hinsehen erkannte Tal'aura, dass Spock ein wenig die Stirn runzelte. Er wählte seine Worte mit Bedacht bevor er sie aussprach: „Ich war nicht überrascht“, sagte er. „Vielmehr alarmiert und kurz davor, die Einladung abzulehnen. Meine letzten Kontakte zu Repräsentanten der romulanischen Regierung haben sich nämlich nicht so entwickelt, wie von mir bestenfalls erwartet.“

Tal'aura verstand, worauf Spock anspielte. Vor etwas mehr als zehn Jahren hatten ein Senator namens Pardek und der damalige Prokonsul Neral versucht, Spocks Wiedervereinigungsbewegung zu zerstören, indem sie Spock die Bereitschaft vorgaukelten, diese öffentlich unterstützen zu wollen. Tal'aura wollte Spock etwas Ähnliches vorschlagen und war darauf vorbereitet, dass es angesichts seiner schlechten Erfahrungen schwierig sein würde, ihn von ihrem Vorhaben zu überzeugen. Die effektivste Vorgehensweise, ihn von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, war eine, die ihr als Romulanerin und Politikerin nicht gerade lag. Sie musste vollkommen ehrlich sein.

Sie fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken, einem Fremden zu beichten, in welchem Zustand sich das Sternenimperium befand, aber wie Spock es ausdrücken würde: Es war der einzige logische Weg.

„Nun, Mister Spock, genaugenommen kann man mich kaum als Repräsentanten der romulanischen Regierung bezeichnen. Diese Bezeichnung

würde voraussetzen, dass es eine handlungsfähige Regierung gäbe. Ich gestehe es nicht gerne ein, aber das Imperium ist im Moment ohne Führung.“

„Ohne Praetor“, korrigierte Spock. „Zumindest wenn man den Gerüchten trauen kann und ich das plötzliche Verschwinden remanischer Soldaten auf den Straßen korrekt interpretiere.“

Tal'aura lehnte sich verblüfft in ihren Sessel zurück. Sie war sowohl von seiner Beobachtungsgabe als auch von der Zuverlässigkeit seiner Informanten beeindruckt. „Ich bin überrascht“, gab sie zu. „Es hat sich noch nicht einmal auf dem ganzen Planeten rumgesprochen, dass der neue Praetor von Remus stammt und Sie wissen bereits von seinem Tod? Wer hat Ihnen das verraten?“

„Das waren Sie. Vor zwanzig Sekunden, als Sie mir mitteilten, dass das Imperium ohne Führung sei, obwohl ich gerade einer Senatorin gegenüber sitze. Da in 88,3 Prozent der Fälle die Herrschaft eines Praetors durch dessen Ableben endete, habe ich offenbar korrekt geschlussfolgert, dass die Herrschaft von Praetor Shinzon ebenfalls auf diese Weise zu Ende gegangen ist.“

Es war irritierend, welche widersprüchlichen Emotionen dieses Gespräch hervorrief. Zum einen frustrierte es Tal'aura, dass sie selbst mit einer unbedachten Äußerung Spock versehentlich eine Information gegeben hatte, die sie ihm ganz direkt als Vertrauensbeweis zu geben beabsichtigt hatte. Zudem verärgerte es sie, dass Spock ihr einen so ausführlichen Vortrag hielt, wie er aufgrund ihres Fehlers zur korrekten Schlussfolgerung gelangt war. Aber obwohl sie unter normalen Umständen allen Grund gehabt hätte, auf den Vulkanier beleidigt zu reagieren, wusste sie auch, dass Spock ihr lediglich logische Fakten genannt hatte. Sein Volk wusste das zu schätzen und auch Tal'aura spürte, wie ihr Ärger nachließ und durch wachsende Anerkennung ersetzt wurde.

„Sie haben völlig recht“, fuhr Tal'aura schließlich fort, nachdem sie selbst einen Schluck Tee genommen und sich wieder gefasst hatte. „Shinzon wurde getötet, als er unterwegs war, eine Föderationswelt mit einer Massenvernichtungswaffe anzugreifen. Einem Schiff der Sternenflotte – der Enterprise – und zwei Warbirds der Reichsflotte gelang es, sein Schiff zu zerstören.“

Spock nickte. „Ich verstehe das Dilemma. Offiziere der Reichsflotte, die ihren Praetor hintergangen haben. Sie fürchten einen bevorstehenden Militärputsch.“

„Oh, mitnichten“, versicherte ihm Tal’aura und erzählte ihm von dem Streit, der innerhalb der Reichsflotte ausgebrochen war. Die Admiralität verlor die Kontrolle über ihre Schiffskommandanten und entzog ihnen als Strafe die Versorgungsgüter. Die Kommandanten wurden wiederum zu Abtrünnigen, organisierten sich in kleine, unabhängige Flottenverbände die die einzelnen Provinzwelten des Imperiums beschützten und als Gegenleistung Zugriff auf deren Ressourcen erhielten. Im gleichen Maße nahm auf den Provinzwelten die Bereitschaft zu, sich von der zentralen Verwaltung auf Romulus loszusagen und die eigene Souveränität auszurufen.

„Noch ist es nicht soweit“, bezog sich Tal’aura auf die jüngsten Berichte ihrer Spitzel. „Aber die Separatistenbewegungen erhalten bereits mehr Zulauf. Die Leute sehen im Reichsflottenstreit erste Anzeichen für den Zerfall des Imperiums.“

Spock verstand das Problem: „Separatistische Tendenzen gab es in der Vergangenheit immer wieder. Entweder wurden sie von der Reichsflotte niedergeschlagen, oder die Reichsflotte wurde losgeschickt, um die Grenzen des Imperiums zu erweitern, neue Gebiete und Ressourcen zu annektieren und den Lebensstandard auf den rebellischen Welten zu verbessern. So wurde den Separatisten der Wind aus den Segeln genommen. Aber noch nie in der Geschichte des Imperiums war die Reichsflotte selbst Auslöser einer Rebellion.“

„Die Zahl der Unzufriedenen ist noch überschaubar“, schränkte Tal’aura ein. „Aber besonders auf Romii droht die Lage schon sehr bald außer Kontrolle zu geraten. Romii ist unsere älteste Kolonie, nicht weit von Romulus entfernt, dicht besiedelt und zur Selbsterhaltung mehr als befähigt. Sollte die Zentralverwaltung von Romulus dort versagen, werden sich Aufstände nicht vermeiden lassen. Und sie werden zum Erfolg führen, wenn die Schiffe der Reichsflotte ihre Truppen zur Unterstützung der Aufständischen entsenden.“

Spock leerte seine Tasse, ließ die Informationen auf sich wirken und fragte dann mit einem Anflug von Verwirrtheit: „Warum teilen Sie mir dies alles mit, Senatorin? Ich verstehe, welche Gefahr dem Sternenimperium droht, aber die Lösung erscheint mir simpel. Ernennen Sie einen neuen Praetor, der die

Unterstützung der Admiralität und der Kommandanten hat und der eine Regierung zusammenstellt, die dafür sorgt, dass die Zentralverwaltung und all ihre Ministerin handlungsfähig bleiben.“

„Ist das wirklich Ihr Vorschlag?“, fragte Tal'aura überrascht.

Spock hob eine Augenbraue – ein deutliches Zeichen, dass er von ihrer Erwiderung genauso überrascht war wie sie von seiner Problemlösung. „Bei allem Respekt: Aber Sie sind eine Senatorin des Romulanischen Sternenimperiums. Laut Definition Ihres Titels und unter Berücksichtigung Ihres Eides, den Sie sicher bei Ihrer Angelobung abgegeben haben, ist es Ihre Pflicht, das Sternenimperium zu erhalten. Auf dieser Basis habe ich Ihnen Ihre nächsten logischen Schritte dargelegt.“

Jetzt kommen wir der Sache näher, dachte Tal'aura erfreut und lehnte sich etwas über den Tisch, um in verschwörerischem Tonfall zu sagen: „Angenommen, ich hätte diesen Eid nicht abgelegt. Und angenommen, ich hätte Ihr Manuskript – „Spocks Welt“ – gelesen und wäre fasziniert davon. Wie würden Sie mir in diesem Fall meine nächsten logischen Schritte darlegen?“

„Hm. Sie vertreten offenkundig sehr radikale Ideen“, stellte Spock fest. „Zumindest für eine romulanische Senatorin.“

„Ich trat schon immer für eine Öffnung des Imperiums ein. Der Rhythmus aus abwechselndem Isolationismus und darauf folgender aggressiver Expansion kann nicht ewig aufrechterhalten werden. Jede politische Agenda, die das Reich unabhängiger vom Militär macht, begrüße ich.“

„Sie müssten den Provinzen mehr Autonomie zugestehen“, stellte Spock fest.

„Dazu bin ich bereit.“

„Und Sie müssten ihnen gleichwertige Stimmen im Senat geben. Unabhängig davon, ob ihre Senatoren Regierungsämter innehaben oder nicht.“

„Auch dazu bin ich bereit.“

„Und wenn die Provinzen eigenständigen Handel mit Welten jenseits der Neutralen Zone führen wollen ...“

„... darf Romulus ihnen dabei nicht im Weg stehen“, beendete Tal'aura den Satz. „Sie wissen, was dies bedeutet. Die Abschaffung der Neutralen Zone. Bilaterale Abkommen mit der Föderation. Und mit Vulkan. Nicht nur der Transport von Handelsgütern, sondern auch Reisen von Personen über eine gemeinsame Grenze hinweg wären möglich. Kein Diktat eines Praetors könnte dies verhindern. Wenn wir den romulanischen Staat reformieren, hätten Sie

Ihr Ziel fast erreicht. Einer Annäherung von Romulanern und Vulkaniern stünden nichts mehr im Wege. Herr Botschafter, ich möchte ... ich bitte Sie darum, mir bei der Umsetzung dieser Reform zu helfen. Sie besitzen Weitblick und sind unvoreingenommen. Beginnen wir die Annäherung unserer beiden Völker an diesem Tisch. Erschaffen wir ein neues Imperium.“

Obwohl Tal'aura wusste, dass es gegen die vulkanischen Gepflogenheiten war, erhob sie sich und streckte Spock die Hand entgegen. Der Vulkanier übereilte nichts. Wie er schon sagte, war er vorsichtig. Er hatte vor einem Jahrzehnt schon einmal die Verwirklichung seiner Träume vor Augen gehabt und aus dem Scheitern gelernt, der Versuchung zu widerstehen. Als er nun trotz seiner schlechten Erfahrungen aufstand und Tal'auras Hand ergriff, fiel Tal'aura ein gewaltiger Stein vom Herzen.

„Es steht uns viel Arbeit bevor“, sagte Spock. „Lassen Sie uns so schnell wie möglich damit beginnen.“

„Wir werden romulanische Geschichte schreiben“, entgegnete Tal'aura zuversichtlich. „Und erstmals seit langer Zeit wird diese Geschichte nicht mit Blut geschrieben.“

Der historische Moment im Hinterzimmer wurde abrupt gestört, als sich die vergitterten Tore der Senatskammer öffneten und ein Kurier hereinstürmte. Unterwürfig und ohne Tal'auras Gast aufdringliche Blicke zuzuwerfen, übergab er der Senatorin eine Schriftrolle und zog sich sofort wieder zurück.

„Schlechte Neuigkeiten?“, fragte Spock, während sie das Display entrollte.

„Vermutlich.“ Sie zeigte auf das jadegrüne Band, das die Rolle zusammengehalten hatte. „Die Nachricht stammt von der Reichsflottenadmiralität.“

Sie begann zu lesen und mit jedem Absatz schwand ihre Hoffnung, dass es tatsächlich jemals Frieden zwischen der Föderation und dem Sternenimperium geben könnte.

„Es gibt gute und schlechte Neuigkeiten“, begann Tal'aura seufzend. „Die gute ist, dass mich die Reichsflotte offenbar für würdig genug hält, um auf dem Laufenden gehalten zu werden. Die schlechte Nachricht ist, dass sie mich darüber informiert, dass ihre Überwachungsstationen ein Föderationsschiff entdeckt haben, das in die Neutrale Zone eingedrungen ist. Der Vertrag wurde gebrochen.“

„Dann ist es gut, dass der Admiralität im Moment kaum Schiffe zur Verfügung stehen, um auf diesen Vertragsbruch zu reagieren“, meinte Spock. „Ein einziges eindringendes Föderationsschiff wird keinen Krieg auslösen. Vor über einhundert Jahren war ich selbst an mehreren vergleichbaren Zwischenfällen beteiligt. Und mindestens genauso oft sind romulanische Warbirds in die Zone eingedrungen. Abgesehen von einigen Unannehmlichkeiten für die Diplomaten hatten diese Zwischenfälle keine gravierenden Auswirkungen.“

Tal'aura war erleichtert, dass Spock ihr mit seiner Expertise Trost spendete. „In diesem Fall ist es ein glücklicher Umstand, dass ich gerade einen erfahrenen Diplomaten zu meinem Chefberater ernannt habe. Würden sie in meinem Auftrag die Föderation kontaktieren? Den Zuständigen mitteilen, dass wir die Situation beobachten, aber keine aggressiven Gegenmaßnahmen androhen?“

„Ein Vulkanier als romulanischer Repräsentant?“, stellte Spock Tal'auras Bitte in Frage. „Das wird Aufsehen erregen.“

„Nicht mehr als einst der von Vulkan stammende Botschafter Soval“, berief sich Tal'aura auf einen historischen Präzedenzfall. „Er hat im Auftrag des damaligen Praetors die Verhandlungen mit den vier Allianz mächten der Koalition der Planeten geführt und den ersten Vertrag über die Neutrale Zone verfasst. Der Vertrag hat beiden Seiten nach fünf Kriegsjahren gute Dienste erwiesen.“

„Gute Zäune machen gute Nachbarn“, bestätigte Spock die Intention, die vor 220 Jahren in der Errichtung der Neutralen Zone gelegen hatte. „So lautet zumindest ein Sprichwort der Menschen. Aber vielleicht ist es nicht mehr zutreffend und die Neutrale Zone hat tatsächlich ihre Nützlichkeit verloren.“

„Es wird Zeit für einen neuen Vertrag. Werden Sie die Föderation kontaktieren und mir bei kommenden Verhandlungen helfend zur Seite stehen?“

Spock überlegte diesmal nicht lange. Wie Tal'aura sah auch er persönliche Ziele in greifbare Nähe rücken und so bestätigte er mit einem Nicken und einem Ausdruck seiner Hoffnungen: „Möge der nächste Vertrag für mehr als nur 220 Jahre Frieden sorgen.“

Chakotay konnte die auf dem Schiff vorherrschende Anspannung beinahe körperlich spüren. Zurückzuführen war die aufgeheizte Stimmung auf die Einsatzbesprechung, die Tom Paris, Harry Kim und Annika vor ein paar Stunden abgehalten hatten. Die derzeitige Crew der Voyager – 54 Männer und Frauen, gerade genug um ein Schiff der Intrepid-Klasse vorübergehend voll einsatzbereit zu halten – hatte sich ins astrometrische Labor gedrängt um zu erfahren, wohin die Reise gehen würde. Die meisten hatten sich ein ruhiges und ereignisarmes Leben in einem bislang unerforschten Sektor und mit freundlichen Einheimischen eingestellt. Am besten noch an einem exotischen Palmenstrand liegend mit einer replizierten Piña Colada in der Hand. Stattdessen hatten sie erfahren müssen, was Chakotay schon gewusst hatte: Ihnen stand noch ein letzter Einsatz bevor.

Als Tom – immerhin amtierender Captain wenn auch nicht unumstritten unter den ehemaligen Maquis – ihnen das Risiko erläutert hatte, war Chakotay schon vom Schlimmsten ausgegangen. Eine Meuterei war aber gerade noch abgewendet worden, als Annika mehrere Nachrichtensendungen auf den großen, gewölbten Holo-Bildschirm der Astrometrie geschaltet hatte. Bestürzung hatte die Meuterei verhindert und es Harry und Annika schließlich ermöglicht, der Crew die Details ihrer Mission zu nennen. Hätte jemand anders den Plan präsentiert, er wäre spontanes Opfer eines Lynchmobs geworden. Was Harry und Annika ausgearbeitet hatten, war ein haarsträubender Einsatz, eine Reise ins Unbekannte, die jederzeit tödlich für die Crew der Voyager enden konnte. Als sich auch Chakotay auf das erhöhte Podium vor dem gewölbten Astrometriebildschirm begeben und seine unterstützenden Worte an die Crew und ganz speziell an die ehemaligen Maquis gerichtet hatte, war das Schlimmste ausgestanden gewesen. Selbst jene, die die Föderation schon immer gehasst hatten und der Meinung waren, sie habe mit dem Anschlag auf San Francisco eine verdiente Strafe erhalten, waren nach der Einsatzbesprechung zu ihren zugewiesenen Stationen zurückgekehrt, um die Voyager gefechtsbereit zu machen.

Die Türen des Turbolifts öffneten sich und Chakotay beendete seinen mehrstündigen Rundgang auf der Kommandobrücke. Gerne hätte er sein Schiff nur aus nostalgischen Gründen inspiziert. Die Voyager war immerhin sieben Jahre lang sein Zuhause gewesen und nach zwei Jahren Gefängnis

wieder an Bord zu sein ging einher mit einem schier überwältigenden Glücksgefühl, wenn er auch nur ein vertrautes Schott oder eine sehr bekannt aussehende ausgetretene Stelle im Teppich wiedererkannte. Chakotay hätte dem Sammeln dieser Eindrücke gerne mehr Zeit gewidmet, aber den größten Teil seines Rundgangs hatte er damit verbracht, seine Leute aufzusuchen und auszuloten, ob sie bei der kommenden Aufgabe voll bei der Sache sein würden.

„Und? Wie sieht es aus? Näht schon jemand eine Piratenflagge?“, fragte Tom, als sich Chakotay neben ihm auf den Platz des Ersten Offiziers setzte.

„Keine Meuterei in Sicht, falls du das meinst“, beruhigte Chakotay. „Doch vor allem die Maquis-Leute sind ziemlich verärgert. Abgesehen von ein paar mürrischen Äußerungen habe ich aber keine Anzeichen entdeckt, dass jemand die Mission durch Arbeitsverweigerung oder gezielte Manipulation sabotieren will. Jeder ist sich bewusst, dass die Voyager bald jeder Menge tödlichen Außeneinflüssen begegnen wird. Unter diesen Umständen will keiner riskieren, die inneren Abläufe zu stören.“

„Das höre ich gern.“

„Aber Tom“, fügte Chakotay eindringlich hinzu. „Das muss die letzte Extratour sein. Okay? Wir haben genug mitgemacht. Lass‘ uns versuchen, diesen selbstmörderischen Plan zu überleben und uns dann ein hübsches Plätzchen in dieser Galaxie suchen, wo wir unseren Frieden genießen können.“

„Vorzugsweise in tropischen Gefilden“, fügte Annika hinzu, die von der Taktischen Station aus das Gespräch zwischen Captain und Erstem Offizier belauscht hatte. „Nach zwei Jahren in Minnesota wäre ich für einen Wechsel in eine angenehmere Klimazone dankbar.“

„Ganz mein Gedanke“, bestätigte Chakotay und fragte sich, wie Annika wohl in einem knappen, goldfarbenen Bikini aussehen würde. Im Moment trug sie einen dunkelblauen Arbeitsoverall. Chakotay hatte sich seiner Gefängniskleidung bei erstbestener Gelegenheit entledigt und gegen zivile Kleidung – eine dunkelbraune Hose, ein schwarzes T-Shirt und eine leichte braune Jacke darüber – getauscht. Tom hingegen – wie auch Harry Kim an der OPS-Konsole und Megan Delaney am Steuer – trugen noch ihre Sternenflottenuniformen. Es war auch für Chakotay nachvollziehbar, dass sie sich von diesem Symbol ihrer Zugehörigkeit zur Flotte noch nicht trennen wollten. Aber sobald diese letzte Mission abgeschlossen war, würde es keinen Grund mehr geben, an der Vergangenheit festzuhalten. Chakotay stellte sich

schon darauf ein, mit Tom ein Gespräch darüber zu führen, dass er als Captain mit gutem Beispiel vorangehen musste.

Mal abwarten, ob wir lange genug leben, um dieses Gespräch noch zu führen.

„Wie ist unsere Position?“

„Du bist gerade rechtzeitig auf die Brücke gekommen. Wir sind vor ein paar Minuten in die Neutrale Zone eingedrungen und scheinen sicher schon auf den Schirmen einiger Außenposten auf. Unsere Tarnung als denevanischer Frachter ist damit wahrscheinlich dahin.“

„Und die Romulaner werden sicher ein paar Schiffe auf ihrer Seite der Neutralen Zone zusammenziehen“, gab Chakotay zu bedenken. „Gut, dass wir gar nicht dorthin wollen. Wie lange noch bis wir Omicron Ceti III erreichen?“

„Fünf Minuten. Wir kommen gerade in Sichtweite“, berichtete Megan Delaney und schaltete ein vergrößertes Bild des blau-braunen Klasse-M-Planeten auf den Hauptschirm. Er war kleiner als die Erde, das Verhältnis von Land- zu Wasseroberfläche war ungefähr ausgeglichen und er sähe eigentlich recht idyllisch aus, wäre da nicht dieses grünliche Funkeln an den Polarkreisen. Was aussah wie Polarlichter, war in Wahrheit eine Konvergenz von Thalaron-Reststrahlung. Die solare Umlaufbahn von Omicron Ceti III war weit genug von der Sonne des Systems – der Herberge eines Subraumrisses – entfernt, um der Strahlung nicht direkt ausgesetzt zu sein. Doch allein die Reststrahlung, die entstand, wenn Thalaron-Partikel das Normaluniversum verließen und wieder in ihre heimische Subraumdomäne zurückkehrten, war schon intensiv genug, um jedes animalische Gewebe innerhalb einer Woche zu zersetzen. Die leerstehenden Gebäude auf dem größten äquatorialen Kontinent waren Zeugnisse eines vergeblichen Versuches, der tödlichen Natur von Thalaron zu widerstehen. Dieser Teil der Sandoval-Kolonie war zurückgelassen worden, als die Kolonie nach Maike Bertholds Entdeckung aufgelöst wurde und die Siedler auf einen anderen Planeten einen Neustart unternehmen mussten.

„Ich aktiviere die ablativ Panzerung“, verkündete Annika, ohne auf einen Befehl des Captains zu warten.

Dieser starrte nur auf den Bildschirm und sinnierte beim Anblick des verlassenen Planeten: „Hier hat alles begonnen.“

Die Voyager ging in der Nähe des solaren Orbits des Planeten unter Warp und ließ Omicron Ceti III kurz darauf hinter sich. Der Fokus der Sensoren

richtete sich neu aus und ins Zentrum der Darstellung auf dem Hauptschirm rückte die helle, gelbe Sonne Omicron Ceti B, um die der dritte Planet des Systems seine Bahnen zog. „Und dorthin müssen wir, um das alles zu beenden.“

„Was uns nur gelingen wird, wenn alles wie vorgesehen funktioniert“, schränkte Annika ein.

„Hast du Zweifel an deinem eigenen Plan?“, fragte Chakotay nach. Er sah ihr das Unwohlsein an, als sie zugab:

„Harry und ich haben ihn in weniger als drei Tagen entwickelt. Regenerationsphasen inbegriffen. Wissenschaftler der Föderation versuchen hingegen seit Jahrhunderten, Subraumrisse kontrolliert zu zerstören. Ein Beispiel: Mitte des 23. Jahrhunderts wollte die Crew eines vulkanischen Wissenschaftsschiffs einen Subraumriss im Hanoli-System mittels Pulswellentorpedo schließen.“

„Hanoli-System?“, fragte Megan nach. „Sagt mir nichts. Ich kenne nur ein Raumgebiet namens Hanoli-Leere ... Oh, ich glaube ich verstehe.“

„In der Tat“, bestätigte Annika. „Der Pulswellentorpedo hatte zuerst den gegenteiligen Effekt. Die Detonation ließ den Riss bis auf kritische Größe anwachsen. Als es schließlich zur Implosion kam, nahm er das gesamte Hanoli-System einschließlich aller stellaren Körper mit sich.“

„Will ich wissen, was aus dem vulkanischen Schiff geworden ist?“, fragte Megan.

„Besser nicht. Könnte Ihnen den Spaß verderben“, kam Tom Annika zuvor.

„Dieser Teil des Plans bereitet mir nicht einmal Sorgen“, warf Harry ein. „Die Vulkanier waren auf dem richtigen Weg, es fehlte ihnen nur die nötige Technologie. Ich habe die gleichen Modifikationen an acht Transphasentorpedos durchgeführt und wenn wir sie am Ereignishorizont des Subraumrisses gleichmäßig verteilt und im selben Moment zünden, sollte die Ausdehnungsphase des Risses nicht allzu umfangreich ausfallen. Die Planeten und Schiffe im Gazor-System dürften unbeeinflusst bleiben.“

„Und die Voyager auch, will ich hoffen.“

„Die Voyager auch, Megan. Ich sagte ja schon, dieser Teil des Plans bereitet mir kein Kopfzerbrechen.“

„Sondern?“, wollte die Steuerfrau wissen.

„Wie wir nach Gazor gelangen.“

Die Steuerfrau lachte laut auf: „Das soll doch hoffentlich keine Kritik an meinem Flugstil sein, oder? Denn auch wenn Tom meistens die Lorbeeren geerntet hat, habe ich unten in der Stellarkartographie den Kurs berechnet. Die Kursdaten in die Steuerkonsole eintippen ist hingegen keine große Herausforderung.“

„Na dann zeig‘ mal was du kannst, Megan“, forderte Tom die Steuerfrau auf. Volle Kraft voraus nach Gazor ... mit Zwischenstopp Omicron Ceti B.“

„Aye aye, Captain. Gehe auf vollen Impuls.“

Während die Graviton-Ellipse, die seit Millionen von Jahren die Sonne dieses Planetensystems mimte, auf dem Bildschirm anwuchs bis sie ihn völlig ausfüllte, seufzte Chakotay lautstark.

„Stimmt etwas nicht?“, fragte Tom nach.

„Ach, es ist nichts“, winkte Chakotay ab. „Ich werde mich wohl nie daran gewöhnen, dass dich die Leute tatsächlich mit *Captain* anreden.“

„Falls es dich besser schlafen lässt“, schlug Tom vor. „Mich hat es sieben Jahre lang verblüfft, dass dich die Leute mit *Commander* angesprochen haben.“

Die Meldung von Harry Kim kam Chakotays Antwort zuvor: „Wir nähern uns der Ellipse. Gravimetrische Interferenzen nehmen zu. Erreichen Stärke 9 ... jetzt Stärke 10. Außentemperatur steigt.“

„Status der Panzerung?“, fragte Chakotay als das Schiff von unregelmäßigen Erschütterungen erfasst wurde.

„Stabil“, antwortete Annika. „Die Belastung liegt innerhalb der zu erwartenden Parameter.“

„Unsere Fluglage wird von den Interferenzen beeinflusst. Ich passe unseren Kurs an“, entschuldigte sich Megan für die von Sekunde zu Sekunde zunehmenden Erschütterungen. Der Bildschirm zeigte nur noch eine gelb leuchtende Fläche. Die Voyager konnte jeden Moment auf die glühende Wand aus Graviton-Partikeln aufschlagen. „Festhalten! Noch eine halbe Million Kilometer!“,

Chakotay rechnete schnell um. Noch fünf Sekunden.

„Interferenzen erreichen Stärke 15.“

Noch vier Sekunden.

„Panzerung bleibt stabil.“

Noch drei Sekunden. Die Vibration des Decks endete so abrupt wie sie eingetreten war.

„Fluglage stabilisiert. Wir sind in der Korona.“

Noch zwei Sekunden und Chakotays Blick wanderte zur Taktischen Station. Sollten sie es nicht schaffen, dann wollte er zumindest sicherstellen, dass Annika das Letzte war, das er sah. Zu seiner großen Freude stellte er fest, dass sie genauso wie er dachte. Sie löste ihren Blick von den Anzeigen und sah zu ihm hinüber.

Noch eine Sekunde.

Und dann brach der Sturm los. Was die Voyager vor dem Aufprall durchgeschüttelt hatte war nichts gegen die Turbulenzen, die das Schiff nun durchmachte. Anzeigen flackerten, die Hauptbeleuchtung fiel aus und Chakotay wurde umgeben von dieser Finsternis in seinem Sessel hin und her geschleudert, konnte sich kaum an den Armlehnen festhalten, während die Trägheitsdämpfer darum kämpften, die Crew an Bord am Leben zu erhalten. Schon einmal zuvor war Chakotay ins Innere einer Graviton-Ellipse geflogen. Damals an Bord des viel kleineren Delta Flyers aber auch in eine ebenfalls deutlich kleinere Ellipse. Der Flug durch die dichte Wand aus Graviton-Partikeln hatte damals nur Sekunden gedauert. Diesmal dauerte er um ein Vielfaches länger. Chakotay verlor sein Zeitgefühl, aber als die Voyager endlich wieder zur Ruhe kam, musste mindestens eine volle Minute vergangen sein. Die Trägheitsdämpfer fingen die letzten Vibrationen auf, die Notbeleuchtung ging an und neue Daten erschienen auf den Bildschirmen. Während dies geschah, herrschte völlige Stille auf der Brücke. Die gleiche Stille, die außerhalb des Raumschiffs herrschte. Im Auge des Sturms.

Eine Graviton-Ellipse ähnelte im Grunde einem kugelförmigen Wirbelsturm. Die strahlenden Partikel umkreisten mit rasender Geschwindigkeit einen Hohlraum. Während sie an der Außenseite miteinander interagierten und elektromagnetische Strahlung in alle Richtungen abgaben, blieb es im Inneren der Kugel recht diffus. Als wollten viel zu wenige Kerzen einen viel zu großen Raum ausleuchten. Tom Paris hatte dieses Licht B'Elanna gegenüber einmal als romantisches Stimmungslicht bezeichnet. Eine Beschreibung, die Chakotay durchaus passend erschien.

Wenngleich sich das Innere dieser Graviton-Ellipse nicht wesentlich von jener unterschied, die Chakotay vor einigen Jahren erforscht hatte, unterschied sich Omicron Ceti B durch ein wesentliches Merkmal. Im Gegensatz zur Ellipse vor ein paar Jahren würde diese nicht innerhalb von ein paar Stunden durch einen

Subraumriss wieder in die Thalaron-Domäne zurückkehren. Denn wie die Ellipse im Zentrum des Gazor-Sonnensystems hatte auch diese ihren Subraumriss einfach verschluckt, war stationär geworden und bildete nun die Sonne, in deren Umlaufbahnen sich im Lauf der Zeit vier Planeten gebildet hatten.

„Sind alle in Ordnung?“, fragte Tom in die Runde, während sein Blick Zustand von Brücke und Besatzung prüfte. Alle bestätigten positiv, lediglich von den unteren Decks wurden ein paar kleinere Verletzungen gemeldet. Wer medizinische Versorgung benötigte, wurde bereits auf die Krankenstation gebracht.

„Unser Doktor ist nicht zufällig auch an Bord?“, fragte Chakotay hoffnungsvoll. Die erlittenen Verletzungen mochten zwar nicht schlimm und von jedem Laien behandelbar sein, der schon mal einen Haut- oder Knochenregenerator in der Hand gehalten hatte. Aber die Anwesenheit des holografischen Doktors hätte ihn zuversichtlicher gestimmt.

„Wir wollten ihn da nicht unnötig hineinziehen“, machte Tom seinen Hoffnungen je ein Ende. „Aber informiert ist er und er hat uns sogar einen Kollegen vermacht: ein MHN-Programm der Klasse V. Komplette ohne Persönlichkeit, aber mit den Fachkenntnissen und Behandlungsfähigkeiten von 74 der besten Ärzte der Föderation ausgestattet. Ein paar gebrochene Knochen wird es problemlos zusammenflicken können.“

„Keine Persönlichkeit?“, fragte Chakotay nach. „Wenn ich an die Persönlichkeit unseres Doktors denke, weiß ich nicht, ob das eine Verbesserung oder Verschlechterung ist. Ich bin jedenfalls froh, keine medizinischen Dienste in Anspruch nehmen zu müssen. Bei der Gelegenheit übrigens: Gut gemacht, Megan!“

„War etwas holprig“, schränkte die Steuerfrau ihre Leistung ein. „Aber wir leben noch. Was sagt der Chef?“

Tom nickte zufrieden, als er erwiderte: „Stimmt, wir leben noch. Also kann's nicht so schlecht gewesen sein. Natürlich hätte ich den Flug in der Hälfte der Zeit geschafft. Mit verbundenen Augen und hinter dem Rücken gefesselte ...“

„Übertreiben Sie es nicht, Captain“, unterbrach Megan ihn, bevor Tom seinen Vortrag weiter auf die Spitze trieb. „Vielleicht kann ich Sie auf der nächsten Etappe mehr beeindrucken. Den Kurs habe ich schon eingegeben.“

„So schnell?“, fragte Chakotay überrascht.

„Bei aller Wertschätzung für Megans Fähigkeiten“, warf Harry ein. „Aber der Subraumriss ist nicht gerade schwer zu finden.“ Er zeigte auf den Hauptschirm, der das außergewöhnliche Gebilde zeigte. Ein in sich verschlungener, kilometerlanger Strang in dem strahlendes Weiß und dunkelstes Schwarz miteinander rangen. Alle paar Sekunden trennten sich die Stränge an verschiedenen Stellen. Nur für einen Moment. Gerade lange genug, um kleine, leuchtende Partikelwolke von der anderen Seite in dieses Universum eindringen zu lassen. Dieses Schauspiel wiederholte sich alle paar Sekunden.

„Und das ist wirklich der schnellste Weg, um nach Gizzor zu gelangen?“, fragte Chakotay nach. Es mochte nicht sinnvoll sein, den bereits eingeschlagenen Kurs zu hinterfragen. Aber wenn er sich ansah, wie klein die Öffnungen im halb kollabierten Subraumriss aus dieser Distanz aussahen und wie kurz sie andauerten, musste er seine Skepsis einfach äußern. Als Erster Offizier war es sogar seine Pflicht, sie zu äußern.

„Wahrscheinlich ist es der schnellste Weg“, sagte Harry alles andere als überzeugt. „Wir wissen, welche Geschwindigkeiten unser Warp-Antrieb in Regionen mit günstigen Subraumverhältnissen erreichen kann. Ich kann nur raten, welche Geschwindigkeit die Voyager im Inneren einer Subraumdomäne erreicht.“

„Egal ob es der schnellste Weg ist oder nicht“, warf Tom ein. „Es ist zumindest der sicherste. Die Romulaner werden keinesfalls damit rechnen, dass wir aus dem Subraumriss rauskommen. Wir fliegen im Zentrum von Gizzor raus, feuern unsere Torpedos ab und sind mit Maximum-Warp längst weg bevor die Romulaner kapieren, dass wir da waren. Wir ersparen uns den Kampf, den sich die Persephone mit den Warbirds geliefert hat.“

„Aber wir reden hier nicht nur vom Durchfliegen irgendeiner Subraumdomäne. Wir reden von Thalaron. Wenn Maiko Berthold recht behalten sollte, müssen wir erst durch die lebensfeindlichste Umgebung, die man sich nur vorstellen kann.“

„Die ablative Panzerung wird uns schützen“, beharrte Tom. „Das habe ich selbst gesehen. Die Persephone hat einen direkten Angriff mit Thalaron-Strahlung einfach weggesteckt als wäre er gar nicht passiert.“

Chakotay sah zu Annika und Harry und versuchte irgendeine Bestätigung für Toms Behauptung zu erhalten. Doch die zwei warfen sich nur unsichere Blicke zu. Sie schienen nicht bereit zu sein, ihrem Captain beizupflichten, aber sie

waren auch nicht gewillt, ihm zu widersprechen, da ihnen keine Daten vorlagen, die das Gegenteil seiner Aussage nahelegten. Tom war von ihnen allen der einzige, der mit eigenen Augen einen Thalaron-Angriff auf ein Schiff der Intrepid-Klasse und seine Auswirkungen auf die ablativ Hüllenpanzerung beobachtet hatte. Sowohl Annika als auch Harry vertrauten ihm und wenn Chakotay ihre Körpersprache und Mimik richtig interpretierte, dann hielten sie es zumindest für möglich, dass die Voyager den Flug durch die Thalaron-Domäne überstehen konnte.

Einmal noch atmete Chakotay lautstark durch und zitierte dann: „Lasset, die Ihr eintretet, alle Hoffnung fahren.“

Tom nickte zufrieden und gab Megan den Befehl: „Sie haben es gehört, Megan. Augen zu und durch!“

„Wenn Sie nichts dagegen haben, lasse ich meine Augen auf“, erwiderte sie, während die Voyager erneut beschleunigte und direkt auf den Subraumriss zuhielt. „Sonst verpasse ich vielleicht die Öffnung.“

„Kein Raum für Zweifel?“, fragte Hayes nach, während er sich zusammen mit seinem Assistenten – Lieutenant Commander Gillespie – die Sternenkarte erklären ließ, die der große Bildschirm im Konferenzraum des Operationskommandos anzeigte.

„Außenposten 23 verfügt über das fortschrittlichste Subraumteleskop am Rand der Neutralen Zone“, erklärte der diensthabende Captain, ein älterer Vulkanier, der unterschwellig dermaßen viel Stolz ausstrahlte, dass Hayes keinen Zweifel hegte, dass angesprochenes Subraumteleskop eine vulkanische Erfindung sein musste. Mehr als zweihundert Jahre Vereinigte Föderation hatten nichts daran geändert, dass die einzelnen Mitglieder noch immer über Nationalstolz verfügten. Speziell die eigenbrötlerischen Vulkanier rieben den anderen Mitgliedern gerne die Leistungen ihrer wissenschaftlichen Institutionen unter die Nase. „Mindere Sensoren hätten die Rekonfiguration der Warp-Spulen nicht entdeckt, aber dank des Teleskops konnte eine eindeutige Identifizierung der Voyager vorgenommen werden.“

„Dann ist sie also wirklich nach Omicron Ceti geflogen.“

„Und in den Stern B des Sonnensystems hinein“, fügte der Vulkanier hinzu. „Omicron Ceti B ist als Stern des F-Typs klassifiziert. Ich bedauere Ihnen mitteilen zu müssen, Admiral, dass die Voyager dieses Manöver nicht überstanden haben kann.“

Natürlich wusste der Vulkanier nicht, dass seine Aufzeichnungen falsch waren. Dass es sich bei dem Stern in Wahrheit um eine Graviton-Ellipse handelte, konnte ein einfacher Captain ohne Bezug zum Omicron Ceti-System natürlich nicht wissen.

Außer er nimmt als Adjutant an einer Kommandoratssitzung teil, dachte Hayes verärgert und merkte sich vor, bei künftigen Sitzungen keine Adjutanten mehr zuzulassen. Auch wenn das bedeutete, dass auch Hayes künftig Gillespie im Nachhinein informieren musste.

„Vielen Dank für die Erläuterung, Captain. Sie dürfen wegtreten.“

Der Vulkanier nickte stumm und verließ den Konferenzraum. Nachdem sich die Türhälften hinter ihm geschlossen hatten, fragte Gillespie: „Selbstmord? Nach all dem Ärger, den sie uns bereitet haben?“

Der Admiral konnte nur den Kopf schütteln über diese irriige Annahme. Tom Paris war vieles, aber sicher kein Selbstmörder. „Vergessen Sie nicht, dass die Omicron Ceti-Sonne genau wie Gizzor keine gewöhnliche Sonne ist.“

„Sie meinen, die Voyager ist einfach ins Innere der Graviton-Ellipse geflogen? Aber wozu? Was hat Captain Paris nur vor?“

„Wenn ich mich nicht irre, etwas ziemlich cleveres“, musste sich Hayes eingestehen. Tom Paris hatte ihn zwar ganz schön gedemütigt, aber Hayes konnte den Plan, den Paris offenbar ohne Kathryn Janeways Wissen ersonnen hatte, trotzdem guten Gewissens als genial anerkennen. „Wenn mich nicht alles täuscht, dann fliegt er durch die Thalaron-Domäne nach Gizzor und will die Romulaner kalt erwischen.“

„Will er die Gizzor-Station vernichten? Zu Ende bringen, was die Persephone nicht geschafft hat?“

Dies war auch Hayes' erster Gedanke gewesen. Immerhin war Tom Paris hier in diesem Raum als Adjutant von Admiral Janeway anwesend gewesen, als die ranghöchsten Flaggoffiziere der Sternenflotte den verhängnisvollen letzten Flug der Persephone beobachtet hatten. Aber dann erinnerte sich Hayes an die Transphasentorpedos. Paris hatte acht Stück mitgenommen. Mehr als Janeway angenommen hatte, sofern er ihren Gesichtsausdruck richtig deutete. Die

Außenhülle der Raumstation mochte zwar aus Rodinium bestehen, aber nichts, mit dem ein paar normale Trikobalt-Ladungen nicht fertig würden. Acht Transphasentorpedos waren ein echter Overkill. Außer Tom Paris hatte ein anderes Ziel im Auge.

Die Voyager muss ohnehin durch den Subraumriss durchfliegen. Vielleicht haben sie auch einen Weg gefunden, ihn mit den Torpedos zu zerstören. Soll mir recht sein.

„Die Voyager ist ein abtrünniges Raumschiff“, gab Hayes‘ Assistent zu bedenken. „Sollten wir die Romulaner nicht vorsichtshalber darüber informieren, dass es kein im Dienst stehendes Sternenflottenschiff war, das den Vertrag über die Neutrale Zone verletzt hat?“

„Das könnte die Romulaner vorwarnen“, verwarf Hayes diese Idee, was Gillespie sichtlich verwirrte.

„Sir?“

„Mit den Konsequenzen können sich später die Diplomaten rumschlagen. Aber für den Moment – auch wenn es schwer fällt – ist es in unserem Interesse, Tom Paris und seiner Crew die Daumen zu drücken.“

Suran hatte seit seinem Eintreffen auf der Gazor-Station schon ein ungutes Gefühl gehabt. Alles war einfach zu glatt abgelaufen. Seine Reise ins Hinterland, durch den remanischen Verteidigungsring hindurch, ja sogar ein Standardmanöver wie der Andockvorgang der Terl'n-1 war ihm verdächtig einfach vorgekommen. Und von der hervorragenden Arbeit der Techniker bei der Modifikation der Raumstation war er dann überhaupt nicht mehr überrascht gewesen. Es hatte alles ins Bild gepasst. In ein Bild, das eine perfekte Welt darstellte.

Aber die Realität war alles andere als perfekt. Gerade als erfahrener Militärstrategie wusste Suran dies besser als die meisten und so war er nicht überrascht gewesen, als er laut Stationszeit mitten in der Nacht geweckt und dringend in die Kommandozentrale gerufen wurde. Das Wort „dringend“ hatte der diensthabende Wachoffizier dabei besonders betont, was Suran vermuten ließ, dass die Schwierigkeiten bei diesem Unternehmen spät aber doch noch in Erscheinung traten.

Suran zog seinen Schultergurt zurecht und strich sein Haar am Hinterkopf glatt, während er energischen Schrittes auf die Kontrollkonsole zuging, auf die der Wachoffizier deutete. Als Suran vor ein paar Stunden hier gewesen war, hatte der Chefwissenschaftler genauso an der Kontrollkonsole gesessen, wie er es auch jetzt tat. Der alte Mann sah ausgeruhter aus als sich Suran fühlte. Er fragte sich, wann der Mann sich wohl eine Ruhepause gegönnt hatte, aber da er immer noch denselben Kittel und vor allem denselben beige-grünen, altmodisch geschnittenen Anzug mit den voluminösen Schulterpolstern darunter trug, schloss Suran, dass der Chefwissenschaftler es wohl einfach gewohnt war, Experimente durchgehend zu beobachten – egal wie lange sie andauerten.

„Bericht“, forderte Suran, als er an der Konsole stehen blieb. Sein Blick huschte über die Anzeigen und erleichtert stellte er fest, dass alles in Ordnung aussah. Die fünf Reaktoren liefen auf Höchstleistung aber ohne Anzeichen einer bevorstehenden Überlastung. Der Energiestrahl feuerte daher immer noch konstant auf den Subraumriss und der Partikelfluss aus der Thalaron-Domäne in den Normalraum war in den letzten Stunden wieder um ein paar Prozentanteile gesunken.

Der Riss schrumpfte also noch immer, aber er hatte dies nicht die ganze Zeit über getan, wie der Chefwissenschaftler nun erklärte: „Vor zwölf Minuten gab es kurzfristig eine erhöhte Partikelausschüttung. Zuerst dachte ich, der Strahl müsse einfach nur neu ausgerichtet werden, bis mir klar wurde, dass ein falsch ausgerichteter Strahl schlimmstenfalls überhaupt keine Wirkung hätte aber keinesfalls den Subraumriss vergrößern würde.“

„Ist das denn geschehen?“ Suran sah bereits die Arbeit der letzten Tage den Bach runtergehen. Was, wenn es unmöglich war, den Riss in seinen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen? Vielleicht war an diesem Übergang zwischen den Dimensionen schon zu viel Schaden angerichtet worden.

„Ich kann sie beruhigen, Suran“, beschwichtigte der Chefwissenschaftler, der ihm ansah, was ihm durch den Kopf ging. „Ich habe sofort mithilfe des Strahls eine Vermessung vorgenommen und ich kann bestätigen, dass der Subraumriss während der Partikelausschüttung nicht mehr physischen Raum einnahm, als er es jetzt tut.“

Erleichterung durchströmte Suran. Er hatte die Anzeigen also richtig interpretiert und alles lief noch immer wie geplant – abgesehen von dieser seltsamen Auffälligkeit. „Aber wenn der Riss nicht größer geworden ist, was hat die Ausschüttung dann verursacht?“, fragte Suran. „Und warum dauerte sie nicht länger an?“

„Tja“, begann der Wissenschaftler und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, als wolle er damit ausdrücken, dass er sich von seinen eigenen, folgenden Worten distanzierte. Als handle es sich bei ihnen nur um eine Gedankenspielerei, eine unbewiesene und vielleicht sogar unbeweisbare Theorie. „Ich spekuliere nicht gerne, aber naheliegend erscheint mir, dass es zu einer plötzlichen Druckzunahme in der Thalaron-Domäne kam und deshalb durch die in der Gizor-Sonne existierende Öffnung ein Druckausgleich stattfand. Das ist nicht ungewöhnlich. Wenn die Thalaron-Domäne – wie wir annehmen – tatsächlich der Ursprungsort aller bisher beobachteten Graviton-Ellipsen ist, dann wissen wir, dass diese ständig aus ihr austreten und für gewöhnlich wieder in sie zurückkehren. Es finden also ständig Druckveränderungen statt und es ist nicht ungewöhnlich, dass sich diese ganz besonders an einem dauerhaften Übergangspunkt zwischen der Domäne und unserem Normaluniversum bemerkbar machen.“

„Also ein natürliches Phänomen?“

Der Wissenschaftler wägte seine Antwort vorsichtig ab, ehe er zugab: „Wissen Sie, Commander, ich beobachte die Gizor-Ellipse schon seit Jahren. Sie ist das ungewöhnlichste astronomische Objekt, das mir in meinem langen Leben je vor die Sensorphalanx gekommen ist. Eine kugelförmige Ansammlung aus Graviton-Partikeln, deren Interaktion Aussehen und Funktion einer gelben Sonne in diesem Planetensystem beinahe perfekt imitiert. Ich studiere dieses Objekt langfristig und weiß, dass die Ellipse im Lauf der Zeit an Größe gewonnen hat. In minimalem Ausmaß versteht sich, zurückzuführen auf kurze, regelmäßige Partikel ausschüttungen. Aber diese Ausschüttung vorhin ... war anders.“

„Inwiefern?“

„Um es bildlich auszudrücken: Normale Ausschüttungen sind die Gischt einer Welle, die gegen die Küste schlägt. An Land gelangen ein paar Tropfen, vielleicht nur ein sanfter Sprühregen. Aber diese Ausschüttung vorhin ... Also das war kein Sprühregen. Das war ein Tsunami. Wie eine Welle, die von einer

plötzlichen Erschütterung irgendwo auf der anderen Seite des Subraumrisses vorangetrieben wurde.“

Suran wusste, was ein Tsunami anrichten konnte. Vor fünf Jahren war die Hobus-See nach einem Erdbeben plötzlich über die Ufer getreten. Lange Küstenregionen der Avaratt-Provinz waren überschwemmt, ganze Städte einfach weg gespült worden. „Besteht eine Gefahr durch diesen Tsunami?“

„Ich glaube nicht. Höchstwahrscheinlich ein normales aber selten beobachtetes Phänomen. Begrenzt genug, um keine Auswirkung auf den Subraumriss zu haben. Wahrscheinlich ist nur eine besonders große Graviton-Ellipse nach Hause zurückgekehrt oder eine mit besonders hoher Eintrittsgeschwindigkeit. Aber wir sollten dieses Ereignis dennoch nicht so einfach abtun. Sehen wir es als Ermahnung der Natur an. Als Erinnerung daran, was sie uns Sterblichen antun kann, wenn sie ihr Gewaltpotenzial entfesselt. Wenn wir mit ihr behutsam umgehen, wird sie es auch gut mit uns meinen.“

Auf diesen Anblick war Tom Paris nicht vorbereitet gewesen. Maike Berthold hatte die Thalaron-Domäne vor über einem Jahrhundert als absolut tödlich beschrieben. Aber sie hatte nie postuliert, dass sie auch wunderschön war.

„Oh mein Gott“, hauchte Chakotay neben ihm. Gemeinsam standen sie auf und traten näher an den Bildschirm heran, der die Brillanz dieser Subraum-Domäne offenbarte. Es war bedauerlich, dass die meisten Leute auf den unteren Decks nicht sahen, wohin es die Voyager verschlagen hatte, die ablative Panzerung bedeckte alle Fenster an Bord und auf den meisten wissenschaftlichen Konsolen wurde die Umgebung nur als Formel dargestellt. Tom bedauerte all jene, die glaubten, das Universum ließe sich in abstrakten Konglomeraten, bestehend aus Zahlen und Buchstaben, zusammenfassen. Was war das pure Wissen ohne das überwältigende Gefühl der Faszination, das allein der Anblick von etwas Neuem, etwas Fantastischem auszulösen vermochte? In diesem Moment, so wie er hier auf der Brücke der Voyager stand, erinnerte sich Tom Paris nach langer Zeit wieder daran, warum er einmal der Sternenflotte beigetreten war.

Das ganze Universum leuchtete. In der Ferne, was Tom im Normalraum als die Tiefen des Raums bezeichnet hätte, lag keine Finsternis. Stattdessen pulsierte es gelb, orange und rot und durchzogen wurde dieses Leuchten von strahlenden Strängen aus Goldstaub – Graviton-Partikel, die wie Sandstürme unaufhaltsam durch den Raum glitten, sich vermischten, spontane Trichterstrukturen bildeten: Partikelfontänen, die sich wieder auflösten und neue Stürme in alle möglichen Himmelsrichtungen entließen. Und in diesen goldenen Glanz mischten sich Smaragdadern. Stränge grüner Energiepartikel, die sich vom lautlosen Wind treiben ließen.

„Thalaron“, sprach Harry als erster den Gedanken aus. Dann überprüfte er seine Anzeigen: „Keine erhöhte Strahlung auf dem Schiff. Die Panzerung funktioniert wirklich als Abschirmung!“

„Versuch‘ nicht ganz so überrascht zu klingen“, ermahnte Tom seinen Freund scherzhaft und versuchte selbstsicherer zu klingen, als er es vor dem Flug durch den Subraumriss gewesen war. „Und ich werde im Gegenzug versuchen, auf das obligatorische *Ich-hab’s-euch-ja-gesagt* zu verzichten. Ups, zu spät.“

„Schon gut, Tom“, sagte Chakotay und klopfte Tom auf die Schulter. „Ich hätte nicht zweifeln sollen. War dumm von mir.“

„Schon in Ordnung. Ganz ohne Zweifel war ich auch nicht“, gestand Tom und erwiderte die freundschaftliche Geste.

Ein lautstarkes Hüsteln vom hinteren Bereich der Brücke lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf dringlichere Angelegenheiten. „Ich unterbreche die Zurschaustellung herzerwärmender Männerfreundschaft nur ungerne“, begann Annika und warf dem Captain und dem Ersten Offizier dabei einen strengen Blick zu. „Aber obwohl uns die ablative Panzerung vor der Thalaron-Strahlung schützt, sollten wir nicht mehr Zeit als notwendig in dieser Subraumdomäne verbringen.“

„Richtig“, pflichtete Tom ihr bei. Er ging nach vorne mit Chakotay im Schlepptau und bückte sich über Megan Delaneys Schulter um einen besseren Blick auf die Navigationsdaten zu erhalten. „Sie haben uns gut reingebracht, Megan. Können Sie auch einen Kurs setzen, der uns wieder rausbringt?“

„Mit dem Omicron Ceti-Riss hinter uns habe ich zumindest einen Orientierungspunkt“, meinte die Steuerfrau, die Sensordaten abrief, die im selben Moment von ihrer Zwillingschwester Jenny in der Stellarkartographie ausgewertet wurden. „Aber es ist nur ein vager Anhaltspunkt. Ich weiß, in

welcher Richtung Gazor liegen müsste. Aber im Grund sind wir hier unten blind. Und noch dazu fliegen wir im wahrsten Sinne durch unerforschten Raum ohne zu wissen, wie effektiv unser Warp-Antrieb funktioniert. Gut möglich, dass wir über unser Ziel hinausschießen, den Gazor-Subraumriss übersehen oder ...“

„Ich habe ihn!“, unterbrach Harry plötzlich Megans Aufzählung von allem, was schief gehen konnte.

„Was hast du?“, fragte Tom nach.

„Den Gazor-Subraumriss“, erklärte Harry und klang dabei erstaunt. „Im Raster 30-18. Unsere Langstreckensensoren haben ihn erfasst.“

„Das ist völlig unmöglich“, warf Chakotay ein. „Gazor ist viel zu weit entfernt. Es sollte unmöglich sein, den Riss mit unseren Schiffssensoren zu erfassen.“

„Hier unten wird das Unmögliche möglich“, warf Megan ein, die bestätigte, dass sie einen Kurs setzen konnte. „Wir sind so tief im Subraum ... wahrscheinlich ist es normal, dass unsere Sensoren hier eine so hohe Reichweite haben. Ich wage mir gar nicht vorzustellen, wie gut unser Warp-Antrieb hier unten funktionieren wird. Gut möglich, dass wir abgehen wie eine Rakete.“

„Finden wir es heraus“, beschloss Tom. Er und Chakotay kehrten zu ihren Sesseln zurück, nahmen ihre Plätze wieder ein. Dann hob Tom den Zeigefinger und mit einer schwungvollen Vorwärtsgeste unterstrich er seinen Befehl: „Energie!“

Suran fühlte sich zwar noch müde, aber er verwarf den Gedanken, wieder in seine Koje zurückzukehren. Erstens wusste er, dass er jetzt nicht mehr in einen ruhigen Schlaf verfallen würde. Zweitens war sein Pflichtbewusstsein so ausgeprägt, dass er unbedingt in der Kommandozentrale bleiben wollte, um höchstpersönlich ein Auge auf die Sensordaten zu haben. Nicht nur als Prokonsul – obwohl er gar nicht wusste, ob ihm dieser Titel nach Shinzons Tod noch zustand – sondern vor allem als Commander war er für die Gazor-Station und alles, was mit ihrem Betrieb in Zusammenhang stand, verantwortlich. Daher war er auch der erste, der eine neue anomale Anzeige entdeckte.

Noch bevor der Chefwissenschaftler durch ein Warnsignal aufmerksam gemacht werden konnte, sagte Suran zu ihm: „Ihr normales aber selten beobachtetes Phänomen wiederholt sich gerade.“

Alarmiert rutschte der ältere Mann mitsamt seinem Rollstuhl zum Monitor hinüber, auf dessen Display Suran zeigte. Der Commander rechnete damit, dass der Wissenschaftler ihm irgendeine Theorie betreffend eine kurzfristig stattfindende Wiederholung der erhöhten Partikelausschüttung anbieten würden, aber stattdessen wanderten dessen lange, dünne Finger über die Tasten der Konsole und riefen weitere detaillierte Scan-Ergebnisse auf. Dass es sich nicht nur um eine einfache Wiederholung des vorangegangenen Phänomens handelte, wurde Suran erst so richtig bewusst, als er auch auf der oberen Ebene verstärkte Aktivität feststellte und der Chefwissenschaftler Anweisungen hinauf zu seinen Mitarbeitern rief, die ihm daraufhin weitere Daten auf das Hauptterminal schickten.

„Was geht hier vor?“, wollte Suran erfahren, musste sich aber gedulden, bis er eine Antwort erhielt.

Der Wissenschaftler neben ihm studierte konzentriert die Sensordaten und führte Auswertungen durch. Während er das tat, wurden die Sorgenfalten auf seiner Stirn von Sekunde zu Sekunde ausgeprägter. „Das ist seltsam“, murmelte er vor sich hin. „Es dringen erneut vermehrt Graviton-Partikel durch den Riss. Sogar ein Thalaron-Partikel habe ich darunter entdeckt.“

„Besteht Gefahr für uns?“, fragte Suran alarmiert.

„Nicht direkt. Die Station ist vom Subraumriss zu weit entfernt, um direkt von Thalaron-Partikeln getroffen zu werden. Und die deutlich schwächere Reststrahlung sollte nicht durch die Rodiniumhülle gelangen. Wir sind hier sicher, sofern die Partikelausschüttung nicht länger anhält.“

„Länger? Was bedeutet das?“

„Das bedeutet“, sagte der Wissenschaftler nicht ohne einen Hauch Gereiztheit in seiner Stimme, „dass wir es hier nicht mit einer einmaligen Eruption an Partikeln aus der Thalaron-Domäne zu tun haben. Sehen Sie sich diese Kurve an, Commander!“ Er zeigte auf eine Grafik, die für die vergangenen Stunden eine tendenziell leicht nach unten gehende Linie angab, dann einen kurzen Ausschlag nach oben aufwies und nun eine erneute Spitze, die aber einfach nicht mehr nach unten gehen wollte.

„Haben Sie dafür eine Erklärung?“, fragte Suran besorgt. „Sie meinten, beim ersten Ausschlag sei etwas in die Thalaron-Domäne eingedrungen. Passiert das jetzt auch? Ist jetzt vielleicht eine viel größere Masse in die Domäne eingedrungen? Eine größere Ellipse, die zurückgekehrt ist?“

Der alte Mann gab ein empörtes Geräusch von sich, als habe er in seinem langen Leben noch nie etwas Dümmeres gehört. „Nur wenn diese Ellipse so groß wie unsere Galaxie wäre. Selbst eine Ellipse in der Größenordnung von Gazor hat kaum genug Masse, um eine solche Druckveränderung in der Domäne auszulösen. Außerdem stimmt etwas mit den Vektoren nicht.“

„Vektoren?“

„Ja. Sehen Sie sich mal die Partikelflugbahnen an. Die sind normalerweise schwierig herauszufiltern. Graviton-Partikel ist gleich Graviton-Partikel, verstehen Sie? Aber wenn Sie sich diese Grafik hier ansehen ...“

Das Display wechselte auf eine stilisierte Darstellung des Subraumrisses. Suran kannte dieses Bild gut, hatte es hunderte Male gesehen und wusste, dass gleich die ausgestoßenen Graviton-Partikel in Form einer aus vielen kleinen Punkten bestehenden Wolke rund um den Riss erscheinen würden. Subraumrisse waren dreidimensionale Gebilde, sie besaßen keine Vorder- oder Rückseite; keinen offenen Schlund an einer bestimmten Stelle ihrer Oberfläche. Daher überraschte es ihn, als die Partikel in Form gelber Pünktchen besonders stark konzentriert auf einer Seite des Risses erschienen.

„Als würde etwas im Inneren der Domäne die Graviton-Partikel aus einer Richtung gezielt durch den Subraumriss schieben.“

„Eine Bugwelle“, erkannte Suran und überraschte den Wissenschaftler offensichtlich mit dieser Feststellung. Offenbar war der alte Mann nie zur See gefahren oder hatte der Seefahrt nie viel Beachtung geschenkt. Aber Suran erkannte das Verteilungsmuster sofort, denn zur Ausbildung bei der Reichsflotte gehörte auch das Training auf alten Segelschiffen – eine Maßnahme zur Förderung der Zusammenarbeit. Und aus dieser Zeit wusste er, dass große Schiffe vor ihrem Bug Wassermassen verdrängten und kraftvolle Wellen vor sich herschoben. Bugwellen.

Er zweifelte nicht daran, dass auch ein Raumschiff, das durch eine hauptsächlich aus Graviton- und Thalaron-Partikeln bestehende Subraumdomäne flog, eine ähnliche Welle vor sich her schieben müsste. Für Suran gab es keinen Zweifel: So unwahrscheinlich es auch war, musste ein

Raumschiff irgendwo durch einen anderen Subraumriss in die Thalaron-Domäne eingedrungen sein und war nun nach Gizor unterwegs. Und der sich ausbreitenden Bugwelle nach zu urteilen, würde es wohl bald eintreffen.

Suran wollte dem Wissenschaftler gerade den Vergleich erläutern, als sich der diensthabende Wachoffizier über Surans Kommunikationsmanschette meldete.

„Was gibt es?“

„Sir, soeben sind neun Raumschiffe auf unseren Sensoren erschienen.“

Verwirrt blickte Suran nochmal auf die Darstellung der Partikelflugbahnen und wunderte sich. Die Partikel formten eine saubere Bugwelle. Selbst in äußerst enger Formation fliegend konnten neun Schiffe keine solche Welle erzeugen. Eine gemeinsam erzeugte Welle wäre chaotischer und die Verwirbelungen würden noch dazu dafür sorgen, dass es fast unmöglich wäre, eine enge Formation zu halten. Erst nachdem Suran diese Gedanken durch den Kopf gegangen war, begriff er, dass sich der Wachoffizier auf andere Schiffe beziehen musste. „Wo sind diese Schiffe?“

„Sie sind knapp außerhalb des Sonnensystems unter Warp gegangen und nähern sich jetzt mit Impulsgeschwindigkeit dem äußeren Verteidigungsring.“

„Ist eine Identifikation der Schiffe möglich?“, fragte Suran besorgt. Erst einmal hatten die Verteidigungsschiffe ihre Feuerkraft unter Beweis stellen müssen, um Gizor zu verteidigen. Damals hatte diese Feuerkraft gegen ein einziges Föderationsschiff nicht ausgereicht. Erst die inzwischen zerstörte Scimitar hatte den Unterschied ausgemacht. Wenn die Föderation nun mit neun vergleichbaren Schiffen anrückte um die Gizor-Station zu zerstören, würde sie nichts und niemand daran hindern können. Außer vielleicht ein Funkspruch von Suran, der den Kommandanten der Schiffe erklärte, dass die Raumstation nur im besten Interesse der Föderation arbeitete und entgegen ihrer ursprünglichen Aufgabe nun dabei war, den Subraumriss wirkungsvoll zu versiegeln.

Diese Option verschwand, als ihm der Wachoffizier mitteilte, um welche Schiffe es sich handelte: *„Es sind Schiffe der Minengilde. Der Zusammenstellung nach die Boshalla-Expeditionsflotte. Was machen die denn hier?“*

Auf diese Frage gab es nur eine Antwort, denn die Minengilde war mit Shinzon verbündet gewesen. *Sie teilen den Remanern mit, dass Shinzon tot ist!*

Suran hob seine Manschette nah ans Gesicht und brüllte hinein: „Sofort Störsender ausrichten und aktivieren! Sie dürfen keinesfalls mit den remanischen Schiffen Kontakt aufnehmen!“

„Zu spät. Die Narada hat gerade eine Nachricht abgeschickt. Die Remaner haben sie empfangen.“

Suran taumelte, stützte sich an der Kontrollkonsole ab und spürte daraufhin die Hand des Chefwissenschaftlers auf seiner Schulter. Dieser fragte besorgt: „Was geschieht nun?“

Suran sah hinüber zum großen, polarisierten Fenster und dachte über die Lage nach. Aus dem Zentrum des Sonnensystems näherte sich eine unbekannte Bedrohung, am Rande braute sich eine zusammen, deren Motivation aus Rachsucht bestand. Die Raumstation und die romulanischen Warbirds, die sie verteidigten, befanden sich genau in der Mitte und für gewöhnlich war die Position zwischen zwei unaufhaltsamen Mächten jene, in der man unausweichlich zerrieben wurde. Wenn es Suran also nicht gelang, hier eine beständige dritte Macht aufzustellen, die den anderen beiden entgegenwirkte, würde gleich etwas sehr Schlimmes geschehen.

Der heroische Flug der Voyager durch die Thalaron-Domäne hatte jeden Warp-Geschwindigkeitsrekord nicht nur gebrochen, sondern nahezu pulverisiert. Vor nicht einmal einer Stunde hatte das Schiff im Omicron Ceti-System den Normalraum verlassen und nun stand es unmittelbar davor, im Gazor-System wieder in den Normalraum zurückzukehren.

„Wir erreichen den Subraumriss in wenigen Sekunden“, warnte Megan die Brückencrew vor.

Angesichts der großen Distanz, die die Voyager innerhalb dieser Sekunden zurücklegte, blieb Tom Paris nicht viel Zeit, auf diese Ankündigung zu reagieren. „Voller Stopp sobald wir in Sichtweite sind.“ Er hätte die Mission gerne schnell zu Ende gebracht, da unbekannt war, ob die Romulaner mit ihren Sensoren durch die Graviton-Ellipse und hinter die Schwelle des Subraumrisses blicken konnten. Wenn sie die Voyager kommen sahen, könnte sich ihre Flucht aus dem Gazor-System schwieriger gestalten als die Flucht aus dem irdischen Sonnensystem.

„Roter Alarm“, ordnete Chakotay an. Über den Lärm der dreimal hintereinander tönenden Warnsirenen hinweg bestätigte Annika, dass die Transphasentorpedos in den hinteren Abschussvorrichtungen platziert worden waren und abgefeuert werden konnten, sobald die Voyager in den Normalraum zurückkehrte.

„Ich bringe uns unter Warp“, kündigte Megan an, worauf das verschwommene, gelb-grüne Farbenspiel auf dem Hauptschirm wieder deutlicher und direkt in Flugrichtung ein weiterer Subraumriss sichtbar wurde, der die Thalaron-Domäne mit dem Normalraum verband.

„Mein Gott! Der ist ja noch größer als jener bei Omicron Ceti“, entfuhr es Chakotay. Er hatte Recht. In dieser Umgebung war es schwer, die Größe eines Objekts auf einem Bildschirm abzuschätzen, aber der Riss schien wesentlich breiter zu sein. Die in sich verschlungenen Bänder aus Licht und Finsternis waren in konstanter Bewegung, schlangen sich unaufhörlich um sich selbst, ließen dabei aber konstant einen Spalt in ihrer Mitte offen, durch den ein schwaches, orangefarbenes Leuchten in die Thalaron-Domäne blinzelte. Kein Zweifel: Auf der anderen Seite dieses Risses befand sich das Innere der Gazor-Sonne – genauer gesagt das Innere der Graviton-Ellipse im Zentrum des Gazor-Systems.

Und noch etwas anderes befand sich dort.

„Seht ihr dieses Flackern in der Mitte?“, fragte Megan und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf eine Stelle, wo ein bunter Lichtbogen den hellen und dunklen Teil des Risses miteinander verband. „Ist das normal?“

„Auf gar keinen Fall“, stellte Harry fest und richtete mit ein paar Befehlen an den Hauptcomputer die Sensorphalanx auf genau jene Stelle, die Megan aufgefallen war. „Ein gebündelter Energiestrahle von der anderen Seite trifft dort auf den Subraumriss.“

„Diese verdammten Hurensöhne!“, fluchte Tom, als er den einzigen Schluss zog, der für ihn nachvollziehbar war: „Sie vergrößern den Riss! Diese verschlagenen Spitzohren wollen Thalaron dauerhaft zugänglich machen.“

Chakotay sah über seine rechte Schulter und fragte Annika, ob die acht Transphasentorpedos bei einem Riss dieser Größe ausreichen werden.

„Ich passe die Flugbahnprogrammierung der Torpedos entsprechend der Größe des Risses an“, gab sie zurück. „Aber da es keinerlei Erfahrungswerte

gibt, ist es unmöglich zu bestimmen, ob acht Torpedos ausreichen werden oder nicht. Wir haben nur eine Theorie.“

„Eine gute Theorie“, hielt Harry dagegen.

„Wir werden es auf jeden Fall versuchen“, sprach Tom ein Machtwort und beendete damit die Diskussion auf der Brücke. „Megan, fliegen Sie uns durch den Riss. Annika, Torpedos auf meinen Befehl hin abfeuern!“

„Sie kommen!“, rief der Sensoroffizier von der oberen Ebene zu Suran hinunter ohne die Kommunikationsmanschette zu benutzen. Suran beobachtete auf einem taktischen Display, das er neben der Konsole des Chefwissenschaftlers aufstellen ließ, die Flottenbewegungen. Kurz nach Eintreffen der Gildenschiffe hatten die remanischen Schiffe ihre Ringformation aufgegeben und sich am Rand des Systems versammelt. Suran hatte den romulanischen Warbirds das gleiche befohlen. Auf halbem Weg zwischen der Raumstation und der remanischen Flotte bildeten sie eine Blockadelinie. Nur zwei Warbirds hatte er zur Raumstation beordert. Sie flankierten die Station nun an Backbord und Steuerbord und lauerten mit einsatzbereiten Disruptoren dem auf, was eventuell aus dem Subraumriss herauskam.

Wie es der Sensoroffizier angekündigt hatte, setzten sich die remanischen Schiffe auch auf dem holografischen Display in Bewegung und hielten direkt auf die Romulanerschiffe zu. Die Warbirds der Remaner waren veraltet, hauptsächlich Schiffe Genorex-Klasse, nur zwei oder drei Schiffe der etwas fortschrittlicheren Typ-1-D'erdindex-Klasse. Der Papierform nach waren die Remaner chancenlos, aber sie hatten den Vorteil, ihre Manöver anpassen zu können, während die Romulaner den Weg zur Raumstation um jeden Preis blockieren mussten. Die angriffsstärkeren Schiffe waren also zu einer passiven Rolle verdammt und Suran betete dafür, dass der Flottenkommandant ausgefuchst genug war, um seine Schiffe auf diese Kampfaktik einzustellen.

Was gäbe ich nur darum, jetzt an Bord eines Warbirds zu sein. Wenn wenigstens Donatra hier wäre, um den Kampf zu führen wäre mir schon bedeutend wohler.

„Feindkontakt in drei ... zwei ... eins!“

Rote Dreiecke für die Remaner und grüne Karos für die Romulaner mischten sich auf dem Bildschirm einander. Statistiken zu Waffenfeuereffizienz und Schildstärke rasten am unteren Rand des Hologramms durch das Bild, aber für Suran war nur wichtig, dass am Ende des Kampfes ausschließlich grüne Karos auf dem Schirm übrig blieben, die den türkisen Kreisen am Rand der Darstellung nachjagten, um sie zur Strecke zu bringen. Die neun Kreise standen für die Schiffe der Minengilde, deren Eintreffen die Schlacht provoziert hatte und die sich nun vornehm zurückhielten.

Das werden sie bereuen, schwor Suran. Selbst wenn sie heute entkommen sollten, werden sie ihrer gerechten Strafe nicht für immer entgehen können. Sie werden einen schrecklichen Tod finden.

„Commander“, lenkte der Chefwissenschaftler Surans Aufmerksamkeit auf das Display mit den Partikelflugbahnen. Vor ungefähr zwei Minuten war die Bugwelle vollständig aus dem Subraumriss ausgetreten und sofern es sich feststellen ließ, war ihr kein Raumschiff gefolgt. Suran hatte schon mit dem Gedanken gespielt, sich geirrt zu haben und da er mit den Remanern ohnehin schon genug Probleme hatte, wäre ihm das auch ganz recht gewesen.

Doch nun änderte sich die Anzeige erneut: Eine neue Bugwelle erschien vor dem Riss.

„Es kommt.“

Durch den Gazor-Riss zu fliegen erwies sich als wesentlich einfacher als durch den halb kollabierten Riss von Omicron Ceti. Megan Delaney musste hier nicht darauf warten, dass sich direkt vor dem Bug der Voyager eine Öffnung auftat um schnell hindurch zu huschen. Hier musste sie die Voyager nur an einer Stelle – bevorzugt weit weg vom Aufschlagspunkt des Energiestrahls – in einem spiralförmigen Kurs am Riss entlang steuern und das Schiff einfach an der ausgesuchten Stelle in den Riss eintauchen lassen.

Der Übergang erfolgte kaum merklich. Ein kurzes Rütteln ging durch das Schiff, als sich die Flugeigenschaften aufgrund der anders gearteten Umgebung änderten, aber das war nichts, womit die Trägheitsdämpfer nicht fertig wurden.

„Wir sind wieder da“, kommentierte Harry Kim die Rückkehr der Voyager in den Normalraum und wenn Tom es nicht besser gewusst hätte, er hätte angenommen, die Voyager wäre im Kreis geflogen und nun bei Omicron Ceti wieder rausgekommen. Doch dies war die insgesamt dritte Graviton-Ellipse, in deren stilles Zentrum Tom Paris eingedrungen war und er erdreistete sich zu der Feststellung: Kannte man eine Ellipse, kannte man alle. Ungeachtet ihrer Größe und ihrem Inhalt, waren sie doch alle ident beschaffen und so schien der Voyager auch diesmal das „romantische Stimmungslicht“ von allen Seiten entgegen.

„Zielerfassung komplett“, meldete Annika.

„Noch warten“, befahl Tom und an Megan gerichtet sagte er: „Mit voller Impulskraft raus hier. Ich will einen Countdown bis wir das Auge des Sturms verlassen.“

„Gebe ich dir“, bestätigte Chakotay und gab die entsprechenden Anweisungen in die Mittelkonsole der Kommandobank ein.

Die Impulstriebwerke liefen heiß und ein leises aber unüberhörbares tiefes Dröhnen hallte durchs Schiff, als sich dieses in Bewegung setzte.

„*Sechs Sekunden*“, verkündete die monotone Computerstimme.

Auf dem Hauptschirm kam die wabernde Wand aus leuchtenden Energiepartikeln näher.

„*Fünf.*“

Die Voyager wurde schneller. Mit jeder weiteren verstreichenden Sekunde näherten sich die Impulstriebwerke ihrer maximalen Leistungsfähigkeit an.

„*Vier.*“

Tom wollte so lange wie möglich mit dem Abschuss der Torpedos warten. Je weiter sich die Voyager vom Riss entfernte, desto schneller wurde sie auch und desto sicherer konnte er sein, dass das Schiff der bevorstehenden Implosion entging.

„*Drei.*“

„Annika ...“

„*Zwei.*“

„Feuer!“

Im selben Moment als der Computer auf „Eins“ herunterzählte, löste sich im hinteren Bereich der Untertassensektion jener Teil der Panzerung auf, der die beiden hinteren Torpedowerfer bedeckte. Sekundenbruchteile später führten

beide Werfer den Abschuss von jeweils vier Torpedos durch, die in jene Richtung zurückflogen, aus der die Voyager gerade gekommen war. Das Schiff selbst tauchte bereits in den Partikelsturm ein, während die acht blassgelb leuchtenden Globen der Transphasentorpedos dem programmierten Kurs folgten, sich wie an einer Perlenkette aufgefädelt der Länge nach verteilten und den Subraumriss anvisierten.

„Ein remanisches Schiff entfernt sich vom Kampfgebiet. Es kommt direkt auf die Station zu!“

Die Meldung des Sensoroffiziers kam reichlich spät, denn kaum hatte er die letzte Silbe ausgebrochen, schlugen auch schon die ersten Disruptor-Salven gegen die Hülle der Raumstation. Das Rodinium durchdrangen die Feuerstöße natürlich nicht und bevor das alte remanische Schiff erneut feuern konnte, waren auch schon die beiden Warbirds zur Stelle, die die Station bewachten. Der eine schirmte die Raumstation vor weiteren Treffern ab, während der andere den dreisten Angreifer vernichtete.

Dieser Zwischenfall war ohne Konsequenzen geblieben, aber Suran war nicht gerade darüber begeistert, dass die romulanischen Warbirds ihre Gegner nicht in einer festgelegten Kampfzone binden konnten. Das taktische Display zeigte ein chaotisches Bild mit viel zu vielen roten Dreiecken darauf.

Hand in Hand mit einem akustischen Warnsignal änderte sich die Anzeige ohne Surans Einwirken. Es gab einen neuen Sensorkontakt in der Nähe der Gazor-Sonne. Korrektur: Es gab einen neuen Sensorkontakt direkt *auf* der Sonne.

„Unser Phantom gibt sich zu erkennen“, stellte der Chefwissenschaftler fest. Suran nickte und änderte die Art der Darstellung. Er wollte sehen, welches Schiff in die Thalaron-Domäne eingedrungen war und er war nicht überrascht, als ein vertrautes Bild erschien: Es handelte sich um ein Föderationsschiff, das genauso aussah wie jenes, das vor einigen Tagen versucht hatte, die Gazor-Station zu vernichten. Suran wollte schon die Wachschiffe auf einen Abfangkurs umleiten lassen, doch nach ein paar Sekunden war klar, dass dieses Schiff nicht die Raumstation als Ziel hatte. Sein eingeschlagener Kurs

führte es auf direktem Weg von der Sonne fort. Wer auch immer an Bord war, hatte es eilig von hier weg zu kommen.

Aber warum nimmt jemand diesen gefährlichen Weg durch die Thalaron-Domäne auf sich um dann einfach tatenlos das System zu verlassen?

Am Ende dieses Gedankens offenbarte sich ihm, dass dieses Schiff alles andere als tatenlos gewesen war. Acht dunkle Flecken störten das gleichmäßige Leuchten der Gazor-Sonne. Wie negative Blitze oder lange Schatten, die tief im Inneren der Ellipse ihren Ausgangspunkt hatten. In diesem Moment schlugen auch alle Instrumente auf der Wissenschaftskonsole voll aus. Im gleichen Ausmaß wie sich die Augen des Chefwissenschaftlers weiteten. Dieser Anblick allein genügte Suran um zu wissen, dass dieses Föderationsschiff etwas äußerst Schlimmes angerichtet hatte.

„Bei den Göttern!“, bestätigte der alte Mann Surans schlimmste Befürchtungen. Wenn sich Männer der Wissenschaft religiösen Ikonen zuwandten, war das Ende des Universums nicht mehr fern.

Weder Suran noch der Chefwissenschaftler achteten noch auf die von den Sensoren gesammelten Messdaten. Der Wissenschaftler deaktivierte sogar den Energiestrahler. Er war nutzlos und blockierte nur die freie Sicht auf jenes Ereignis, das sie mit ihrer sorgfältigen Arbeit verhindern wollten. Ihr Ziel war es gewesen, den Riss gerade weit genug zu versiegeln, damit keine Thalaron-Partikel mehr im Normalraum gesammelt werden konnten. Unter allen Umständen hatten sie einen völligen Kollaps des Risses verhindern wollen.

Aber diese Narren von der Föderation haben den Riss zerstört und nun haben sie uns alle zum Sterben verdammt, dachte Suran verbittert, als sich die Oberfläche der Graviton-Ellipse schnell und unförmig ausdehnte, Dunkelheit und Licht dahinter aufblitzen als sich der Riss in ihrer Mitte ausdehnte. Ein letztes Aufbäumen vor dem Ende. Gewaltige Kräfte schlugen der Raumstation entgegen, zuerst erzitterte das gesamte Konstrukt, dann erbebte es regelrecht und Suran konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Er stolperte vor zum großen Sichtfenster. Sein Blick folgte dem sich zersetzenden Schweif aus Graviton-Partikeln, den das Föderationsschiff hinter sich hergezogen hatte.

Hinter sich hörte Suran, wie das Chaos ausbrach. Schwere Apparaturen wankten, fielen von der oberen Ebene des Kontrollraums herab und zerschellten am Boden der unteren Ebene. Begruben Romulaner unter sich, die bereits zuvor gefallen waren. Leitungen brachen, Kühlmittel zischte aus Lecks,

Metallplatten lockerten sich und klapperten lautstark, brachten die an ihnen montierten Träger zum Einsturz.

Und dies alles geschah noch bevor der sich ausdehnende Riss die Raumstation überhaupt getroffen hatte. Als die Raumstation von der gravimetrischen Welle erfasst wurde, hörte Suran nur kurz ein Knacken in der Scheibe des Fensters. Dann war es fort und mit allen anderen noch lebenden Romulanern an Bord wurde Suran durch das Loch gesogen. Die Trümmer der auseinanderfallenden Raumstation umgaben ihn vor dem Hintergrund einer sich ausdehnenden, orangefarbenen Kugel, in deren Inneren er nun schwebte. Er spürte, wie ihm die Luft wegblieb, aber er fühlte keine Kälte und völlige Stille umgab ihn.

Er war sich bewusst, dass sein Tod nah war, aber wenigstens würde er friedlich sterben. Noch bevor der Riss implodierte und die Partikelwelle mit zerstörerischer Macht in den Subraum zurückfloss, würde er hier in Frieden sterben.

Als sein Bewusstsein davondämmerte, bedauerte er in Gedanken all die Milliarden und Abermilliarden, die keinen so schönen Tod haben würden wie er.

Surans Körper beherbergte keine Seele mehr, als der Subraumriss kollabierte, in sich zusammenfiel und jede Materie – einschließlich Surans Körper – zermalmte.

Auf der Brücke der Voyager hielt sich die Betroffenheit über den Tod der Romulaner an Bord der Raumstation und der beiden Warbirds in der Nähe in Grenzen. Immerhin gingen sie irrigerweise davon aus, dass die Romulaner versucht hatten, den Subraumriss zu vergrößern und daher herrschte vor allem Feierstimmung, als Tom, Chakotay, Annika, Harry und Megan auf dem Hauptschirm beobachteten, wie der gewaltige Subraumriss zusammenschrumpfte. Als er dies tat, sog er nicht nur die Überreste der Raumstation und der Warbirds in sich auf, sondern auch all die Graviton-Partikeln, aus denen die Gazor-Sonne bestanden hatte. Die Ellipse kehrte endlich in jene Domäne des Subraums zurück, aus der sie vor Millionen von Jahren gekommen war.

Von wo die Sonne auf ein paar unbewohnte Planetoiden und Asteroiden geschienen hatte, war nun nur noch ein völlig leerer Punkt im dunklen Weltall. Ein Sonnensystem namens Gazor existierte nicht mehr und da die Voyager ihre letzte Mission erfolgreich absolviert hatte, befahl Tom Paris wie versprochen Kurs auf die unerforschten Weiten des Weltalls zu setzen. Irgendwo da draußen wartete eine neue Heimat auf seine Crew. Dort konnten sie sich niederlassen im guten Glauben, dass ihre alte Heimat sicher war.

Mit offenem Mund starrte Nero auf die holografische Kugel, die ihm den Kollaps der Gazor-Sonne zeigte. Es war völlig unerwartet geschehen, seine Aufmerksamkeit war die ganze Zeit über auf den Kampf gerichtet gewesen, den sich remanische und romulanische Warbirds in einigem Abstand zu Sonne geliefert hatten. Dort hatten sie im Gegensatz zur Raumstation, die dem Kollaps vorangegangene Ausdehnung überstanden, aber ganz ohne Einfluss auf diese Schiffe war dieses Ereignis nicht geblieben. Ohne die Raumstation und die Thalaron-Quelle gab es nichts mehr, wofür es sich hier zu kämpfen und zu sterben lohnte. Und daher befahl Nero den remanischen Kommandanten – besser gesagt legte er es ihnen nahe – dass sie den Gildenschiffen nach Boshalla folgen sollten, um dort ihre weitere Vorgehensweise zu besprechen. Dies wurde notwendig, denn Neros ursprüngliche Pläne hatten die Nutzung der Thalaron-Strahlung vorausgesetzt.

Nachdem die kombinierte Flotte aus Gilden- und Remanerschiffen auf Warp gegangen war, äußerte Nero sein Bedauern über den Verlust dieser mächtigen Waffe gegenüber Ifrana. Doch seine Geliebte schüttelte den Kopf und wies ihn auf ein Föderationsschiff hin, das kurz vor dem Kollaps offenbar aus dem Inneren des Subraumrisses gedrungen war. Falls dieses Schiff aus der Subraumdomäne gekommen war, meinte sie, dann existierte höchstwahrscheinlich noch eine andere Möglichkeit, um auf Thalaron zuzugreifen.

Die Sonne strahlte hell auf die leeren Gebäude der Sandoval-Kolonie. Wäre es nach dem Gründer der Kolonie gegangen, hätten die Kolonisten hier wie Farmer im 21. Jahrhundert leben sollen. Nicht von Replikatoren sondern von dem, was sie selbst angebaut hatten. Eine Agrargemeinde, ausgestattet nur mit wenigen modernen Geräten. Das Paradies für Aussteiger, denen das Leben in der Föderation zu bequem geworden war. Ein süßer Traum für all jene, die die zunehmende Automatisierung, Computerisierung und Entmenschlichung satt hatten.

Doch wie jedem Traum, war auch diesem das Erwachen gefolgt und die Erkenntnis, dass die Kolonisten aufgrund der Thalaron-Strahlung auf Omicron Ceti III nicht das Paradies, sondern nur den Tod finden würden. Denn was die Kolonisten für eine lebenspendende Sonne am Himmel gehalten hatten, entpuppte sich als Graviton-Ellipse mit einem todbringenden Geheimnis in ihrem Inneren. Und auch wenn diese Ellipse genauso wie eine warme Sonne für einen herrlichen Sommertag auf der verlassenen Koloniewelt sorgte, sorgte sie doch auch dafür, dass niemand diesen Sommertag genießen konnte. Und selbst im unwahrscheinlichen Fall, dass sich an diesem schönen Tag ein Weltraumbummler zufällig nach Omicron Ceti III verirrte, und dieser den Planeten rechtzeitig verlassen wollte ehe die Reststrahlung Wirkung zeigte, so würde er diesen Tag ganz gewiss nicht genießen können.

Auf der im Raumdock verankerten Enterprise war Guinan zutiefst beeindruckt von Beverly Crushers Umgang mit den Patienten. Jeder auf dem Schiff schien betrübt, einerseits noch immer aufgrund des Todes so vieler Crewkameraden – unter ihnen der Zweite Offizier Commander Data – während des Kampfes gegen die Scimitar, als auch wegen der schrecklichen Neuigkeiten aus San Francisco. Die Opferzahl war vor einer Stunde erneut nach oben korrigiert worden und viele an Bord beklagten den Tod von Freunden und Verwandten. Und inmitten all dieser Trübseligkeit gelang es der Ärztin, ihre Arbeit professionell und stets mit einem aufmunternden Lächeln auf den Lippen durchzuführen.

An Beschäftigung mangelte es ihr nicht, denn wie Guinan mussten viele Besatzungsmitglieder Kontrolluntersuchungen über sich ergehen lassen.

Guinans Untersuchung erwies sich als kurz und schmerzlos. Beverly scannte die von ihr vor ein paar Tagen behandelten gebrochenen Knochen in Guinans Unterarm sowie den verstauchten Knöchel und bescheinigte ihr einen reibungslosen Heilungsfortschritt. Sie solle sich nur noch ein, zwei Tage schonen, riet die Ärztin und entließ Guinan aus der Krankenstation mit der Prognose, es werde alles wieder gut. Doch tief in ihrem Inneren spürte Guinan, dass dies nicht der Wahrheit entsprach. Es würde alles noch viel schlimmer werden.

Thalaron. Dies war sowohl der Name einer Strahlung wie auch der Name jener Subraum-Domäne, die die einzige natürliche Quelle dieser Strahlung darstellte. Diese Domäne war eine eigene Dimension, eine Welt tief verborgen in den unteren Subraumschichten des Universums, weit entfernt vom Normalraum. Und doch war diese Welt in ihrer Existenz dermaßen abhängig vom Normalraum, dass schon eine leichte Störung diese Welt aus dem Gleichgewicht bringen konnte.

Ein Zwischenfall, bei dem acht Transphasentorpedos einen stabilen Übergang zum Normalraum vernichteten, war mehr als nur eine leichte Störung der Existenz dieser Welt. Nicht nur war dadurch ein Instrument zum inneren Druckausgleich der Domäne – eines ihrer wichtigsten Ventile – verloren gegangen. Zugleich war auch eine uralte Graviton-Ellipse – aus dem Gedächtnis dieser Welt bereits verschwunden – völlig unerwartet nach Hause zurückgekehrt. Den dauerhaften Verlust der Ellipse hatte die Domäne längst kompensiert, den Druck durch Erschaffung neuer Partikelfontänen schon vor Millionen von Jahren ausgeglichen. Aus diesem Grund erhöhte ihre späte Rückkehr den Druck in der Thalaron-Domäne in gewaltigem Ausmaß.

Die Natur hatte die Domäne nicht mit der Fähigkeit ausgestattet, eine unnatürliche Druckerhöhung auszugleichen. Graviton-Ellipsen kehrten nach wenigen Stunden wieder nach Hause zurück, fungierten nur kurzfristig als Stabilisatoren, es sei denn, ein glücklicher Zufall trat ein und die Ellipse schaffte es nicht mehr zurück. Doch darauf war kein Verlass und im natürlichen Konstrukt der Domäne existierte der Faktor Zufall nicht.

Der Druck stieg immer weiter, Partikelfontänen entstanden unkontrolliert, produzierten neue Partikel und verschlimmerten das Dilemma nur. Diese Welt stand vor einem radikalen Wandel. Sie konnte nicht mehr in ihrem enggesteckten Rahmen weiterexistieren, den die Natur ihr bei ihrer Erschaffung zugestanden hatte.

Und so brach der Damm.

Den Druck nicht mehr standhaltend zerbarst das schwächste der Ventile, die der Thalaron-Domäne zur Verfügung stand. Der Subraumriss im Inneren von Omicron Ceti B verwandelte sich. Aus einem halb kollabierten Riss wurde ein offenes Portal zwischen zwei Gefäßen. Und wann immer es eine solche Verbindung zweier Gefäße gab, in denen unterschiedlicher Druck herrschte, floss der Inhalt des stärker unter Druck stehenden Gefäßes in das andere hinüber.

Der Inhalt der Thalaron-Domäne floss mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in den Normalraum. Partikel flossen in den kugelförmigen Sturm von Omicron Ceti B, nährten den Sturm, ließen die bestehende Graviton-Ellipse wachsen.

Und wachsen.

Und wachsen.

Ein Vorgang, der erst enden würde, wenn das unter Überdruck stehende Thalaron-Universum vollständig in den Normalraum übergegangen war und diesen komplett überschwemmt hatte.

Es wurde heller. Es wurde heißer. Das Gras hatte nicht einmal Zeit zu verdorren, so schnell hatte sich die Sonne vom Himmel bis zur Oberfläche von Omicron Ceti III ausgedehnt und den ersten und zweiten Planeten des Systems schon verschluckt. Im Bruchteil einer Sekunde waren sämtliche Häuser und Höfe, jeder Grashalm, jeder Baum von der Wucht der explodierenden Sonne hinweggefegt worden. Einen Augenblick später war der Planet vom Partikelsturm völlig umhüllt und brach spektakulär auseinander. Omicron Ceti IV erlitt Sekunden später dasselbe Schicksal und einige Minuten darauf war Omicron Ceti A – ein Roter Riese, der zum Zeitpunkt seiner Zerstörung

verglichen mit der Sternenexplosion von Omicron Ceti B winzig wirkte – auch nicht mehr.

Erstaunte und zufriedene Äußerungen vermischten sich in der Menge hinter Q. Das Schauspiel hatte die Zuseher beeindruckt und das hieß schon etwas, denn die Mitglieder des Q-Kontinuums waren für gewöhnlich ein äußerst spießiges und schwer zu begeisterndes Publikum.

Beschwingt von den positiven Reaktion wandte sich Q von dem Anblick der zerstörungswütigen, gleißend hellen Kugel – ehemals Omicron Ceti B – ab und sagte zu seinem Kollegen: „Na, habe ich euch zu viel versprochen? Und das war gerade erst der Anfang. Das Beste kommt erst noch.“